Aut. 377 b - 13

<366318598300 12

<366318598300 12

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. No [redacted].

V/184
VIII

Versuch über das Kostüm.

NATIONAL-THEATER
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erste Abtheilung,

über das Kostum der Völker des Alterthums.

Dritter Theil,

welcher das Kostum der Römer, der Etrusker, Lateiner, Samniter, der Marsen und Sabiner, enthält.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

670/1242

Vorrede.

Außer den in den Vorreden zum ersten und zweyten Theile dieser Abtheilung angeführten Werken benutzte ich bey diesem dritten Theile außer mehreren in verschiedenen Zeitschriften enthaltenen Abhandlungen des Herrn Consistorialraths Böttiger noch folgende Werke:

Handbuch der Römischen Alterthümer, entworfen von Alex. Adam, übersetzt von Leonh. Mayer. 8. Erlangen 1796.

Roms Alterthümer, angefangen von Moritz, ausgearbeitet vom M. F. Rambach. 8. Berlin. 1796.

Grundriß der Geschichte, Erd- und Alterthumskunde, Litteratur und Kunst der Römer, von G. A. Ruperti, 8 Göttingen 1794.

Die Baukunst des Vitruv: übersetzt von A. Rode. 4. Leipzig. 1796.

Die Baukunst der Alten von Dr. C. L. Stiglitz. 8. Leipzig. 1796.

Ritters Hamilton Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Stadt Pompeji.

Aus dem Englischen übersetzt von C. G. v. Murr. 4. Nürnberg 1780.

Böttiger's C. A. Griechische Vasengemälde mit archäologischen und artistischen Erläuterungen, sammt den von W. Tischbein herausgebenen Original Kupfern. Weimar 1797.

Recherches sur les initiations anciennes & modernes. Par. l' Abbé R. . . 8. a Amsterdam 1779.

Traité des ponts, ou il est parlé de ceux des Romains & de ceux des Modernes par Gautier 8. a Paris. 1716.

Habitudes & moeurs privées des Romains par d' Arnay 8. a Paris 1795.

Discours de la religion des anciens Romains, par Guillaume du Choul 4. a Wesel 1672.

Discours sur la castrametation & discipline militaire des Romains avec un discours des bains & antiques exercitations grecques & Romaines par Guillaume du Choul 4. a Wesel 1672.

J. Schefferi de re vehiculari veterum Libri duo. Accedit Pyrrhii Ligorii de Vehiculis fragmentum 4. Francofurti 1671.

Die Nazionalfeste, Feyerlichkeiten, Ceremonien und Spiele aller Völker, Religionen und Stände, gesammelt von Gottfried Erich Rosenthal. 8. Weißenfels 1796.

Hiſtoire du theatre italien par Louis Riccoboni, 8. a Paris. 1727.

Geſchichte des Groteskekomiſchen von Carl Friedrich Flögel 8. Liegnitz und Leipzig 1788.

Italien und Deuſchland in Rückſicht auf Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunſt. Eine Zeitſchrift. Herausgeben von K. P. Moritz, und A. Hirt. 8. Berlin 1791.

Darſtellungen aus Italien von F. J. L. Mayer. 8. Berlin. 1792.

Mit dieſem Theile iſt die erſte Abtheilung vollendet, die zweyte, welche dem Koſtum der Völker des Mittelalters gewidmet iſt, werde ich nach dem nähmlichen Plane bearbeiten, nur werde ich, was die äußere Form deſſelben betrifft, die Abänderung treffen, daß jede der noch folgenden zwey Abtheilungen in mehrere Theile untergetheilet wird, um den Bänden in Anſehung der Anzahl der Bögen und Kupfer mehr Gleichförmigkeit zu geben, ſo wie auch die zu dieſem Werke gehörigen Kupfer in Querfolio nicht mehr mit Buchſtaben, ſondern mit Römiſchen Ziffern werden bezeichnet werden.

Wien im Dezember 1798.

Robert von Spalart.

Rechtfertigung gegen eine Rezension des ersten Theiles der ersten Abtheilung meines Werkes, im 7ten Hefte des 30sten Bandes der neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek, Seite 476.

Jener Rezensent, bey welchem Schmähworte für Gründe gelten, ist jedem Redlichen von Seite seines Kopfes und seines Herzens gleich verächtlich, und verdienet statt der Beantwortung des Schriftstellers, den er zu beschimpfen gedenket indem er nur sich selbst beschimpfet, bloß das Mitleiden desselben; jener Rezensent hingegen, der seine Meinung über ein Werk mit Bescheidenheit vorträgt, und die Fehler, die er in demselben bemerkt zu haben glaubt, mit Anstand rüget, spricht im Nahmen aller Leser desselben, und ihm ist der Schriftsteller die Erörterung seiner Zweifel schuldig, weil er sie zugleich als die Zweifel seiner Leser anzusehen hat, denen er den Beweis zu geben verbunden ist, daß er ihr Zutrauen nicht getäuschet habe, und dem Stoffe gewachsen sey, den er zu bearbeiten unternommen hat.

Der Herr Rezensent in der Deutschen Bibliothek gehört zu jenen achtungswürdi-

gen Kritikern, deren bescheidene Rüge Aufmerksamkeit verdienet; ich werde daher seine Zweifel mit eben der Bescheidenheit zu erörtern mich bestreben, mit welcher er sie aufwarf.

Hier folgen seine Ausstellungen und meine Beantwortung:

I.

Die erste Abtheilung beschäftigt sich mit dem Kostum der Völker des Alterthums, und da der Verfasser unter diesen die Aegypter, Griechen und Römer als die vorzüglichsten aushebt, so handelt dieser erste Theil bloß von dem Kostum der zwey ersten Völker, der Aegypter und der Griechen, und der folgende wird ganz den Römern bestimmt seyn. Vielleicht werden manche wünschen, daß der Verfasser noch mehrere Völker in seinen Plan eingeschlossen hätte, z. B. die Ebräer, Chaldäer, Perser, und von den unkultivirten die Germaner: die Ebräer waren ihm vielleicht zu unwichtig, und von den übrigen hat man zu wenig Denkmahle ihres Kostums.

Der Erfolg meines Werkes vertheidiget mich hinlänglich gegen diese Rüge, da ich im zweyten Theile dieser ersten Abtheilung nicht nur das Kostum der Hebräer, Chaldäer, Perser und Germanier, sondern noch mehrerer Völker des Alterthums behandelte; und ich kann nicht begreifen, wie der Herr Rezensent auf die falsche Vermuthung gerathen konnte, daß der zweyte Theil ganz den Römern bestimmt seyn würde, da ich doch in der ersten Note der Vorrede zum ersten Theile ausdrücklich erwähne, daß ich im zweyten Theile auch von dem Kostum der Indier handeln werde.

II.

Die Ausführung ist vielmahls etwas oberflächlich.

Ich hätte sehr gewunschen, daß der Herr Rezensent genau jene Materien angezeigt hätte, deren Ausführung ihm oberflächlich schien, doch, da er weiter unten rüget, daß die Theater undeutlich beschrieben worden, und über die Kriegsmaschinen blosse Kollektaneen ohne Zeichnung geliefert worden seyen; so kann ich mit gutem Grunde vermuthen, daß sein Tadel jene Gegenstände betrifft, deren ausführlichere Bearbeitung ich mir, um Wiederholungen zu vermeiden,

auf einen andern Ort versparrte, der mir hiezu schicklicher schien, und die ich daher im ersten und zweyten Buche entweder ganz hinwegließ, oder nur obenhin berührte; zu den ersten gehöret unter andern die Abhandlung über die Mysterien der Alten, die ich in den §§. 564 — 568. lieferte, und jene über die Fahrzeuge der Alten, welche der 14te Abschnitt des sechsten Buches enthält; zu den zweyten gehören die Bemerkungen über das Theaterwesen der Alten, die man in den §§. 513 — 517, und den §§. 584 — 586 weiter ausgeführet findet, und jene über die Schiffahrt, welche in den §§. 259 — 269 enthalten sind.

III.

Auffallende Gebräuche sind zu Ihrer Beglaubigung nicht mit Autoritäten belegt.

Ich weiß nicht, wie der Herr Rezensent mir den Vorwurf machen kann, als wenn ich Gebräuche beschrieben hätte, deren Aechtheit nicht durch die gehörigen Autoritäten zu erweisen wäre, da er doch selbst anerkennet, daß ich bey meinem Werke die vorzüglichsten Schriften benutzet habe. Bey einer Beschuldigung von so grosser Wichtigkeit wäre es die Pflicht des Herrn Rezensenten

gewesen, wenigstens einige jener Gebräuche anzuführen, die ihm nicht hinlänglich mit Autoritäten belegt schienen, da er dieses unterlassen; so kann ich mich nur im Allgemeinen auf die Aechtheit der bey diesem ersten Theile meines Werkes benützten Quellen berufen, die man in der Vorrede zu demselben angeführet findet.

IV.

Griechisches Kostum ist mit dem Römischen verwechselt, und mit Römischen Beyspielen erwiesen worden.

Daß ich das Griechische Kostum mit dem Römischen vermischet habe, hätte ebenfalls durch Anführung jener Stellen dargethan werden sollen, in welchen dieser Fehler vorkommen solle, welches aber nicht geschehen ist; ich kann daher auch auf diesen im Allgemeinen gemachten Tadel nichts erwiedern.

V.

Auch entsprechen nicht immer die Beschreibungen den Figuren, die doch den Text zum Kommentar abgeben sollen.

Auch diese Rüge hätte mit Anführung jener Figuren begründet werden sollen, denen

die Beschreibung nicht entsprechen soll; ein bloß im Allgemeinen hingeworfener Tadel dieser Art verdienet keine Rücksicht, und macht jede Vertheidigung dagegen unmöglich.

VI.

Raisonnements über Ursache und wahrscheinliche Veranlassung hervorstechender Gebräuche und Eigenheiten der Völker, so wie genaue Zeitbestimmung des Ursprungs und der Dauer mancher Gewohnheiten haben wir gleichfalls nur sehr selten bemerkt.

Raisonnements über die wahrscheinliche Veranlassung der Gebräuche der Völker habe ich in der Ankündigung meines Versuches nicht versprochen, auch würden sie hier nicht an ihrem Orte stehen, da dieses Werk bloß die Darstellung der Geschichte des Kostums zum Zwecke hat, daher nur in der Erzählung der verschiedenen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche der Völker bestehen kann, ohne sich in philosophische Betrachtungen hierüber einzulassen, welche vielmehr der Gegenstand eines ganz andern Werkes wären, das den Titel führen müßte, Philosophische Geschichte des Kostums ꝛc. und sich von der bloßen historischen Darstellung eben so unter-

scheiden würde, wie Voltairs Essai sur les moeurs & l' esprit des nations, Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und andere Werke dieser Art sich vor den übrigen bloß der historischen Erzählung der Begebenheiten aller Völker gewidmeten Weltgeschichten auszeichnen, als welche sich nur mit kritischer Beurtheilung der Geschichte abgeben, die ausführlichere Kenntniß der Begebenheiten selbst aber schon voraussetzen. Tollkühn würde es von mir gewesen seyn, wenn ich ein ähnliches Werk zu unternehmen gewagt hätte, welches man nur von den ersten Schriftstellern einer Nation zu erwarten berechtiget ist.

Eine genaue Bestimmung der Zeit fordern, wann gewisse Gewohnheiten der alten Völker angefangen, und wann sie wieder aufgehöret haben, heißt eine Unmöglichkeit fordern, da kein Schriftsteller der Alten eine eigene nach Epochen abgetheilte Geschichte ihrer Sitten und Gebräuche geliefert hat, wo es aber nur immer möglich war, habe ich ohnehin die Zeit der Einführung und Abstellung gewisser Gebräuche angegeben; ich will als Belege dieser Behauptung nur einige Beyspiele anführen: In dem 88sten §.

findet man genau die Zeit angemerket, zu welcher unter den Griechen statt der bis dahin üblichen ehernen Harnische, die leinenen eingeführet wurden; im 93sten §. findet man, daß Iphikrates die Stelle der alten Schilde durch die Pelta ersetzet habe, im 126sten §. ist die verschiedene Form der Griechischen Privatgebäude vor und in den Zeiten des Perikles angegeben; der 146ste §. giebt die verschiedene Art bey der Mahlzeit zu sitzen, oder zu liegen, vor und nach dem Trojanischen Kriege an; so wie man im 151sten §. die verschiedene Art, die Zimmer zu beleuchten vor und nach der eben erwähnten Epoche angeführet findet, so wie auch in dem 161 bis 165sten §. Alles angemerket ist, was über die Art zu schreiben, über die Materie, worauf man schrieb, und über die Form der Rollschriften und Bücher in verschiedenen Epochen bemerkenswürdig ist, u. s. w.

VII.

Bisweilen werden aus einzelnen Fällen zu allgemeine Schlüße gezogen; weil nähmlich das Zimmer, worinn die Bücherrollen im Herkulanum gefunden worden, klein war; so sollen die Bibliothekzimmer der Alten nicht sehr geräumig gewesen seyn.

Die hier gerügte Stelle ist aus dem §. 114, wo nicht von den Bibliothekzimmern der Alten, sondern von den Zimmern überhaupt die Rede ist; sie lautet so: Auch waren die Zimmer nicht sehr geräumig: dasjenige, wo im Herkulanum die Bibliothek stand, und wo eine Menge von mehr als 1000 Rollen Bücher gefunden worden, war so klein, daß man mit ausgestreckten Armen fast von einer Wand zur andern reichen konnte. Hier wird also das Bibliothekzimmer im Herkulanum nur als ein Beyspiel von dem Umfange der Zimmer der Alten überhaupt, und zwar nicht von mir, sondern vom Winkelmann, den ich bey diesem §. benützte, angeführt (Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Johann Winkelmann. 4. Leipzig. 1762 Seite 47) Den Umstand aber, daß die Zimmer der Alten überhaupt klein waren, glaube ich im 533sten §. mit hinlänglichen Autoritäten belegt zu haben.

VIII.

Abergläubische Mittel, um Liebe zu bewirken, oder um zu erfahren, ob man in der Liebe glücklich sey — was der Dichter einen Hirten

sägen und thun läßt, ist doch wohl kein Beweis einer allgemeinen Handlungsweise unter den Griechen.

Dieser Tadel betrifft den 142sten §. Ich führe daselbst als Beyspiel eines abergläubischen Mittels, um zu erfahren, ob man in der Liebe glücklich sey, die abergläubische Handlung eines Hirten aus dem Theokrit an, weil man Beyspiele ähnlicher Handlungen bey einer so gebildeten Nation, wie die Griechen waren, nur unter den niedern Ständen derselben suchen muß, ich auch meine Leser unmöglich für so inkonsequent halten kann, um zu besorgen, daß sie aus dem Benehmen eines Hirten bey Erforschung seines Glückes in der Liebe ein ähnliches Benehmen eines Perikles oder Alcibiades in einem ähnlichen Falle folgern würden.

IX.

Von den Leichenfeyerlichkeiten, und der Trauer der Griechen aus Homers weitläufiger Beschreibung der Bestattung des Patroklus, die doch nicht als allgemeiner Gebrauch angenommen werden kann.

Es ist doch sonderbar, daß der Herr Rezensent, der in einer andern Stelle sei-

ner Rezension (hier Nro. III.) es ahndet, daß ich in Hinsicht auf die ohnehin in der Vorrede angeführte Quellen nicht jede einzelne Beschreibung verschiedener Gebräuche mit Autoritäten belegt habe, hier die giltigste Autorität für Griechische Gebräuche, Homers Werke, verwirft. Um diesen Tadel zu begründen, wäre es erforderlich gewesen, durch andere gleich wichtige Autoritäten darzuthun, was in der Beschreibung der Bestattung des Patroklus nicht als allgemeiner Gebrauch bey Beerdigung eines Griechischen Feldherrn angenommen werden könne.

Sechstes Buch.

über das Kostum der Römer.

Erster Abschnitt

Von den weiblichen Kleidungen.

416.

Die innere Tunik.

Unmittelbar auf dem Leibe trug das Römische Frauenzimmer ein aus der feinsten Baumwolle gewebtes Untergewand (indusium) mit Aermeln, die nur einen Theil des Oberarmes bedeckten. Diese innere Tunik war das Negligé, oder der Morgenanzug der Römerinnen in ihrem Hause, es war meistens weiß, selten gelblicher, oder grüner Farbe, und wurde, wenn es sehr anlag, gar nicht gegürget, wenn es aber etwas weiter hinabhing, wenigstens so lang, bis man die eigentliche Tunik darüber zog, mit einem Gürtelbande zusammen gehalten.

§. 417.

Die eigentliche Tunik.

Über das erwähnte Untergewand wurde die eigentliche Tunik angezogen, diese war so, wie jene der Griechinnen von mancherley Art, denn einige Tuniken hatten kurze Ärmel, wie jene der 117ten aus der Villa Medicis genommenen Figur, an andern Tuniken bemerket man offene mit Agraffen zusammengefügte Ärmel (§ 54.) wie z. B. an jener der 118ten aus der Kapitolinischen Gallerie entlehnten Figur; noch andere Tuniken waren ganz ohne Ärmeln, wie jene der 116ten Figur, welche die Göttinn Rom vorstellet, und im Pallaste Barbarini sich befindet Die Tunik mit langen Ärmeln (Fig. 12.) wurde Stola genannt. (§. 54).

§. 418.

Stoff, Farbe, und Verzierungen der eigentlichen Tunik.

Die eigentliche Tunik war von weißer Farbe, und bis gegen das Ende der Republik durchaus von Wollenzeugen, nach dieser Zeit aber bey den Vermöglicheren von einem halbseidenen Stoffe *).

*) Die wirkliche und ächte Seide war noch in den Tagen der ersten Kaiser so selten, und so theuer, daß Mark Aurel ein daraus verfertigtes Gewand verkaufen ließ, und Aurelian seiner Gemahlinn nicht gestatten wollte ein Kleid zu kaufen, dessen Stoff damahls am Gewichte, dem Golde gleich geschätzt, und gekaufet

Die Tunik der Matronen war übrigens noch mit verschiedenen Verzierungen geschmücket, denn an den Ärmeln sowohl, als da, wo sie über die Brust ausgeschnitten ist, war sie mit einer zweyfingerbreiten Bordüre (patagium) von zwey Mahl gefärbten Purpur gefaßt, welcher gerade noch ein Mahl so feurig, aber auch noch ein Mahl so kostbar war, als der ein Mahl gefärbte. Von eben dieser Farbe war auch die unterste Einfaßung der Schleppe; auch hatte die Tunik sowohl, als auch die Stola der Matronen am untern Ende eine entweder glatte, oder in Falten gelegte Schleppe oder Falbala (instita), die oft so weit herabhing, daß man dahinter kaum etwas von den Fußspitzen erblickte. An dieser Schleppe, welche mit der Tunik von einem Stoffe war, war gewöhnlich aller mögliche Aufputz angebracht. Sehr oft waren fein geschlagene Goldbleche aufgenäht, oder gediegene Goldfäden eingezogen *); gewöhnlich aber lief unten ein

wurde. Nach Calmets Bemerkung hat man erst unter dem K. Justinian angefangen in Italien, oder eigentlicher in Europa überhaupt, Seidenwürmer zu unterhalten.

*) Dieß sind die so oft mißverstandenen Segmenta an der Kleidung der Römischen Damen. Übrigens kannten die Alten die Goldstickerey, und Weberey, wie wir

breiter Purpurrand herum, welcher manch Mahl durch eine künstlich aufgesteckte Perlenschnur noch mehr hervorgehoben wurde. Eine prächtige Schleppe dieser Art bemerket man an der 116ten Figur.

Die eigentlich weiße Tunik ging nur etwas über die Kniee herab, und wurde auch von den Frauenzimmern der leichtern Gattung, von Libertinen so getragen, die dann nicht ermangelten, über die Knöchel noch kostbare Fußbänder, goldene Kettchen und Spangen zu tragen. Gewöhnlich aber reichte die Tunik bis auf die Ferse.

Die Stola wurde nur von vornehmen Damen getragen, ausschweifenden Frauenspersonen, und Ehebrecherinnen war das Tragen derselben untersagt.

§. 419.

Der Gürtel. Die Tunik wurde mit einem **Gürtel** (zona) um die Mitte des Leibes gegürtet, er war von weißer Farbe, und glich ganz jenem der Griechen. Die ganze Kunst der ihre Dame gürtenden Sklavinn bestand darin, daß sie das Schleppkleid,

---

sie haben, nicht; sondern es war eigentliches fein gegeschlagenes Goldblech (Lamina) was zerschnitten, und aufgeheftet wurde. Siehe Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen Th. III. S. 63.

welches ohne diese Aufgürtung zu tief auf die Erde herabgefloßen wäre, und das Gehen verhindert hätte *), so weit über das Gürtelband heraufzog, daß gerade die Spitze des Fußes noch etwas sichtbar, und um den Gürtel herum ein schöner etwas überhängender Faltenbausch gebildet wurde (Fig. 116). Dieser Faltenbausch war das, was die Alten den Busen (sinus) nannten, und diente auch dazu, allerley Kleinigkeiten hineinzustecken. Die schöne Statue in der Villa Medicis, Fig. 117. die eine Römische Dame vorstellet, trägt zwey Gürtel; es muß daher bey den Römern auch der zweyte Gürtel, dessen wir im 59sten §. erwähnet haben, gebräuchlich gewesen seyn.

§. 420.

Über die Tunik, oder Stola wurde die Palla umgeworfen, diese war ein Mantel, manch Mahl von weißer, seltener auch von einer andern Farbe, der weder zusammengebunden, noch durch eine Agraffe gehalten wurde, sondern aus einem bloßen länglich viereckigten Tuche bestand, nur durch den Die Palle

*) Die Untergewänder mit Schleppen waren so lang, daß sie umgegürtet noch über eine halbe Elle auf der Erde geschleppt haben würden. Dieß wurde nur durch das geschickte Gürten verhindert.

künstlichen Umwurf, wie die Vesta di Zendale der Italienerinnen gehalten wurde, und bey den Römerinnen von Stande sehr weit auf die Füße herab ging. Auf wie mancherley Art man diesen Mantel umhing, zeigen die Figuren 116. 117. und 118. Daß man übrigens sowohl die Palla, als auch die Tunik von gestreiftem Zeuge getragen habe, ersieht man an der 117ten Figur.

§. 421.

Die Pänula

Die Flora im Kapitol (Fig. 120) trägt über dem Untergewande eine seltsame Art von Anzug, dessen Nahme unbekannt ist, Lens hält ihn für die Pänula (§. 447). Dieses Gewand ist rund, rings herum zugemacht, ohne Ärmeln, und hat, statt dieser, auf beyden Seiten Öfnungen, um die Arme durchzustecken. Der rechte Arm der Flora gehet wirklich durch eine dieser Öfnungen; mit dem andern aber hebt sie den untern Saum empor. Ein anderes marmornes Standbild in der Villa Borghese (Fig. 119) trägt eben dieses Gewand, doch hat es beyde Arme durch die erwähnten Öfnungen gesteckt, und hat auch noch eine Art von Gürtel, welcher von der rechten Schulter herabfällt, unter den linken Arm hingehet, und zu einer genauen Anschließung dieses Gewandes dienet. Die

obern Theile dieses Anzugs sind mittels kleiner Knöpfchen zusammengefügt, die untern aber zusammen genähet; übrigens ist diese Pänula unten herum rund, und nicht so lang, als das Untergewand.

§. 422.

Das Amikulum.

Noch sind uns von den Kleidungen des Römischen Frauenzimmers das Amikulum, die Cyklas und das Ricinium übrig. Cornelius Nepos nennt den gedoppelten ländlichen Mantel des Datames Amikulum, und Ferrarius eignet ihn auch den Römischen Damen zu; er unterschied sich von der Palla wahrscheinlich nur dadurch, daß er viel kürzer war. Die Cyklas war ein zirkelförmiges Gewand; wahrscheinlich eine Art von Mantel (Siehe §. 65) sie war aus einem sehr feinen und durchsichtigen Zeuge gemacht *). Ein Gesetz des K. Alexander Severus hat das Gold, welches fürstlichen Personen auf die Cyklas zu nä-

*) Auch ihre Tuniken trugen die minder eingezogenen Römerinnen von ganz durchsichtigen Flören, oder Gazen, und diese wurden Coische Kleider genannt. Daher sagt Horaz von einer so gekleideten Dame: Cois tibi pæne videre est ut nudam, das heißt:
Was hilft das Nebelkeid den keuschen Frauen?
Sie sind als nackend anzuschauen!

hen erlaubt seyn sollte, auf sechs Unzen eingeschränkt; wie man aber das Gold bey einem solchen Mantel anbrachte, läßt sich nicht bestimmen.

Das Ricinium.

Das Ricinium, welches wir bereits im 63sten §. beschrieben haben, und welches auch die 118te Figur trägt, wurde von dem Römischen Frauenzimmer außer einer Trauer, oder anderer Widerwärtigkeit nicht angezogen, und war von schwarzer Farbe. Manch Mahl trugen die Römerinnen mehrere Ricinia übereinander, um sie auf den Scheiterhaufen ihrer Männer, und Freunde werfen zu können. Die zwölf Tafelgesetze schränkten die Anzahl derselben auf drey ein.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kopfputze und Fußanzuge des Römischen Frauenzimmers, von dem Schmucke desselben, und den übrigen Nebensachen seiner Toilette.

§. 423.

Älteste Haartracht der Römerinnen.

Die einfachste, und in den ältern, prachtlosen Zeiten Roms wahrscheinlich auch die gewöhnlichste Haartracht bestand in einem bloßen Aufrollen der zusammengeschlagenen Haare, die von der Mitte

der Stirn an, wo sie gescheitelt wurden, oder auch ohne diese Abtheilung um den Kopf in einer Art von Wulst herumliefen. Man bediente sich zum Zusammenfassen der Haare gewöhnlich eines schmalen Bandes (tænia, fascia) wie man es auch an antiken Frauenköpfen noch häufig entdeckt, wie z. B. an jenem Kopfe Taf. I. I. I. Nr. 1. nach Caylus. Eine große Bequemlichkeit both diese einfach aufgeschlagene Haarumwickelung zum Festhalten der Kränze dar, mit welchen bey Opfern, und andern Feyerlichkeiten auch die Damen ihr Haupt zu schmücken pflegten. Die Kränze konnten auf diesem natürlichen Haarwulste fester aufliegen (Siehe Fig. 120); und so viel wir aus Abbildungen schließen können, war diese Haartracht auch unter den Griechinnen allgemein (§. 67), die immer ungekünstelte Einfachheit mit Grazie verbanden.

Die so aufgeschlagenen Haare wurden nicht allein oft hinten zum Naken, oder zum Scheitel zu in eine Art von Knoten zusammengeschürzet, sondern auch, nachdem sie hinten zusammen geknüpfet worden waren, noch ein Mahl zurückgeschlungen, und bildeten gerade über der Stirn eine bauschende Erhöhung (tutullus), die sich auf alten Denkmählern bald wie ein aufschwellender Wulst, bald wie

eine aus Haaren gebundene Schleife ansehen läßt. (Taf. I. I. I. Nro. 2. und 3 nach Caylus.)

Das große unwandelbare Vorbild der verheyratheten Römischen Damen oder Matronen waren die Vestalinnen, und, da diese einen offenen Schleyer trugen, der vom Kopfwirbel auf beyden Seiten über die Haare bis auf die Schultern fiel: so wurde dieß auch der gewöhnliche Kopfputz der verheyratheten Römerinnen, wobey doch über der Stirn die hervorragenden Haare zierlich gelockt seyn konnten, (vitta matronalis) Taf. I. I. I. Nro. 4. aus dem Herkulanum *). Aber auch hierzu wußte die Mode bald einen wichtigen Zusatz zu machen. Man erfand eine Art von Halbzirkel, oder Bandeau, das man vorn über der Stirn in die Haare setzte, und diese so künstlich darüber wegschlug, daß nur die hervorragende Spitze dieses Halbzirkels in der Mitte aus den Haaren empor stand, und das Diadem (§. 81.) bildete, das uns an den Köpfen der Göttinnen, und vornehmen Römerinnen so oft, und so wundersam erscheint, da man von dem ganzen breiten Halbzirkel, der nur selten

*) Manchmahl bedeckten die Römerinnen auch den Hintertheil ihres Kopfes mit der Palla, wie hier die 117te Figur.

ganz bloß zum Vorschein kömmt (Taf. I. I. I. Nro. 5. a und b nach Caylus) nichts, als ein zierliches, kleines Dreyeck erblicket, wie z. B. auf der Taf. E. Nro. 26.

Die Römischen Mädchen aber ließen den Schleyer nicht so weit über die Schultern herabfallen, sondern er schloß sich am Nacken an, und war mit einem Stirnbande befestiget, wie an Nro. 8. Taf. I. I. I. aus dem Herkulanum. Oefters hatten die Römerinnen auch, besonders zu Hause, ihre Haare in ein mit Gold gesticktes Netz gebunden, welches man seiner Dünne wegen vesica nannte, es mag jenem geglichen haben, welches man an jenem Frauenzimmer auf der 14ten Tafel des ersten Theils des Herkulanums (Taf. I. I. I. Nro. 9.) und an jenem Brustbilde auf der 45ten Tafel des dritten Theils der Herkulanischen Gemählde (Taf. I. I. I. Nro. 10.) bemerket.

§. 424.

Mehrere Mannigfaltigkeiten derselben in spätern Zeiten.

Mit der zunehmenden Prachtliebe, und Verschwendung der Römer, und von der Zeit an, wo Rom der Sammelplatz aller Nationen wurde, die nur einiger Maaßen Anspruch auf Sittenverfeinerung, und also auch auf Putz und äußere Zierathen machten, bekamen auch die Aufsätze und Haar-

trachten der Römerinnen eine unendliche Mannigfaltigkeit. Aus dem Orient kam in den letztern Zeiten der Republik der Geschmack die Haare mit Perlen zu durchflechten. Es gehörte zum Kostum der Ägyptischen Gottesverehrungen ungeheure Federaufsätze, Lotosblumen, und andere Sinnbilder der Fruchtbarkeit und der personifizirten Natur auf dem Kopf zu tragen, und in diesem Aufzuge den Tempeldienst abzuwarten. Die berühmte Isistafel im 7ten Theile des Recueil d'Antiquités des Grafen Caylus Pl. XII. gibt in jeder Gruppe die auffallendsten Belege (Siehe §. 18 und 22) Seit den Zeiten des Sylla, und von der letzten Hälfte des 7ten Jahrhunderts nach der Erbauung Roms wurde der Isis und Serapisdienst in ganz Italien und in den Vorstädten Roms herrschende Mode, und es gehörte bald zum guten Ton, sich unter dem Deckmantel dieser Andächteleyen die unanständigsten Freyheiten zu erlauben, der beständige Anblick dieser häßlichen Mißgestalten gewöhnte die Römerinnen nach und nach an jede Unform des Haarputzes, und sie konnten nun die ungeheuersten Haaraufthürmungen für schön und geschmackvoll halten. Jede neueroberte Provinz, jeder Triumphaufzug machte die nach Abwechslung haschenden Schönen

mit neuen Mustern das Haar zu schlingen, zu kräuseln und in Zöpfe zu flechten bekannt. Nichts aber bewirkte eine so allgemeine und wichtige Veränderung in den Haartrachten der Römerinnen, als die Besiegung der deutschen Völkerschaften in Belgien, und am Rhein. Sie lernten hierdurch nicht nur allein die besondern Haarwülste, und wie Hörner hervorstehende Flechten dieser Völker nachahmen, sondern es verbreitete sich dadurch auch sehr schnell die bis zur Modewuth ausartende Liebhaberey an hochblonden goldgelben Haaren, die damahls ein eigenthümliches Kennzeichen aller Völkerschaften am Rhein, an der Schelde und Maaß ausmachten. Nicht genug, daß sich die Römerinnen allerley Haarsalben aus Seifenkugeln aus jenen Gegenden verschrieben, um damit ihren Haaren den beliebten Modeanstrich des Goldfärbigen zu verschaffen; sie plünderten auch die Köpfe der blonden Sygambrinnen und Cattinnen rein aus, und es entstand ein eigener Galanteriehandel in Rom mit den Zöpfen und Haarflechten Deutscher Frauen, die sich die Römerinnen sehr künstlich einzusetzen wußten. Bald machte man sich die Sache noch bequemer. Die Perücken waren durch die Theatermasken, die den Kopf des Schauspielers von hinten und vorn bedeckten,

und zur Bedeckung des Hintertheils alle auch karakteristische Perrücken hatten, den Alten eine sehr bekannte Sache, und man wandte diese Erfindung auch auf die Mode mit goldgelben Haaren an. Man trug allgemein blonde Perrücken aus Deutschen Haaren, ja als die Verschwendung aufs Höchste gestiegen war, puderten sich die Römischen Schönen gar mit Goldstaub ein.

§. 425.

Die zwey Hauptgattungen dieser Haartrachten.

Schon als Ovid seine berüchtigte Kunst zu lieben dichtete, waren die Arten sich zu koeffieren, und die gekräuselten Haare in Locken und Flechten zu legen, so unendlich verschieden, daß er eher die Eicheln an einer grossen Eiche zählen wollte, als diese wandelbaren Haartrachten. Alle so unendlich vermannigfaltigten Haartrachten der schönen Römerinnen lassen sich doch füglich in zwey Hauptklassen bringen. Entweder waren es wirkliche mit einem Brenneisen gekräuselte Locken, die dann mit einem goldenen auch oft mit Perlen geschmückten Bandeau von den übrigen glatt gekämten Haaren getrennt waren; ein äußerst geschmackvoller Haarschmuck (Siehe Taf. I. I. I. Nro. 6. aus dem Herkulanum und Nro. 7. nach Montfaucon), oder man flocht die Haare in mehre-

re Flechten und Zöpfe: die dann erst in einem vielfachen, sich immer wieder begegnenden Kreise über einander gewunden, und dann in der Mitte, gerade über den Scheitel, wo ein starker Wulst von eben diesen Zöpfen hervorging, mit einer langen Schmucknadel *) durchstochen und festgehalten wurden (Taf. I. I. I. Nro. 11 und 12. nach Montfaucon und Fig. 118). Der erste Anblick eines solchen Flechtengewindes lehrt schon, daß ohne Zusatz von fremden Haaren dieß kaum möglich gewesen seyn würde. Diese beyden Hauptgattungen konnten zu einer dritten vereiniget seyn, wo vorn herum Locken, hinten aber Flechten und Zöpfe liefen, und von dieser gemischten Gattung ist schon beym Ovid und Properz, noch mehr aber beym Juvenal und Martial die Rede.

§. 426.

Ihre Schmucknadeln.

Die Schmucknadeln, deren wir im vorigen §. erwähnten, waren dazu bestimmt, die ganze Wulst von Flechten auf dem Scheitel zusammen zu halten, oder auch vorn auf der Stirn so eingesteckt zu wer-

*) Die Nadel, womit der ganze Haarbau zusammengehalten wurde, hieß acus discriminalis, welches Winkelmann mit dem ächten deutschen Worte Nestnadel übersetzte.

den, daß sie zugleich alle hintern Ringe von Haaren, Perlenschnuren u. s. w. zusammen faßten, denn die kleinen Nadeln unseres heutigen Frauenzimmers waren den Römerinnen nicht bekannt. Noch sind Nadeln dieser Art aus dem Alterthum erhalten, die 7 bis 8 Zoll in die Länge halten, und uns dadurch zu einem Schluß auf die Fülle von Haaren berechtigen, die sie zusammenhalten mußten. Einige derselben sind äusserst einfach, und haben nichts, als oben, wo sie etwas dicker sind, ein Öhr, oder eine Öfnung, wodurch wahrscheinlich die Schnur, oder das Band ging, welches sich um den Kopf herum legte, und die Vorderlocken vom Hintertheile sonderte (Taf. I. I. I. Nr. 15.) Der Graf Caylus hatte in seiner Sammlung eine Nadel, die oben und unten dergleichen Öfnungen zeigte. Dadurch wird die Bestimmung zum Durchziehen des Bandes noch deutlicher, und wahrscheinlich gehörte der auf vier Seiten zierlich ciselirte Stift, den Caylus bloß für einen Nagel hält, auch zu den Schmucknadeln, da er auch unterhalb des Kopfs eine solche Öfnung hat. In diesem Kopf oder in der Zierath, die den oberen dickern Theil der Nadel umschließt, ist oft eine bewundernswürdige Kunst angebracht.

Dieß

Dieß ist der Fall bey vier dergleichen Nadeln, die im 8ten Zimmer des Königlichen Museum zu Portici wegen der Zierlichkeit ihrer Arbeit von allen Freunden der Kunst bewundert, und von Winkelmann in seinem Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen mit der ihm eigenen Klarheit beschrieben werden.„ Unter den silbernen Nadeln, so erzählt uns Winkelmann, sind vier besonders schön und groß gearbeitet. Die größte, an 8 Zoll lang, hat statt des Knopfs ein Korinthisches Kapital, auf welchem Venus steht, die mit beyden Händen ihr Haar gefaßt hat; neben ihr steht die Liebe, und hält ihr einen runden Spiegel vor. Die silbernen Nestnadeln der Weiber auf dem Lande sind noch jetzt eben so lang. Auf einer andern solcher Nadeln, welche sich gleichfalls in ein Korinthisches Kapital endigt, umfassen sich Amor und Psyche„ Was man sich aus dieser Beschreibung schon denken, und was das Bildwerk anlangt, auch durch geschnittene Steine, die gerade diese Vorstellungen auch enthalten, versinnlichen kann, wird durch die Betrachtung einiger dieser Schmucknadeln, die Caylus in seiner Sammlung abgebildet hat, noch deutlicher. Wie dort zu Portici auf der drit-

ten Nadel einige Bruſtbilder angebracht ſind; ſo erhielt Caylus aus dem Nachgraben im Hügel Pincio zu Rom eine elfenbeinerne 3 Zoll lange Nadel, deren Kopf in einer fein gearbeiteten weiblichen Büſte beſteht (Taf. I. I. I. Nro. 16.) Eine ähnliche Nadel von Bronze wurde zu Choiſi in Frankreich ausgegraben (Taf. I. I. I. Nro. 17.) Wie auf einigen jener Nadeln ganze Figuren, oder kleine Gruppen ausgearbeitet hervorſtehen, ſo erblicken wir hier eine vier Zoll lange Nadel aus Bronze, die ſtatt des Knopfes ein niedliches Bildchen der Göttinn des Überfluſſes hat, und mit der einen Hand das Füllhorn, mit der andern einen an ihr anſpielenden Delphin ergreift (Taf. I. I. I. Nro. 18.) Die Figur iſt im Ägyptiſchen Geſchmacke. Wir könnten daraus den Schluß machen, daß die Beſitzerinn dieſer Schmucknadel eine fleißige Verehrerinn der Iſis geweſen ſeyn müſſe.

§. 427.

Ihre Kämme.

Wir haben die verſchiedenen Haartrachten der Römerinnen, und die vorzüglichſten Bindemittel ihrer Locken und Flechten, das Band nähmlich und die Schmucknadel kennen gelernt, nun wollen wir auch auf die übrigen Attribute ihrer Toilette unſer Augenmerk heften. Hier ſind ihre

Kämme der vorzüglichsten Rücksicht würdig; diese waren gewöhnlich aus polirtem Buchsbaumholz oder Elfenbein verfertiget, und dabey oft in der Mitte mit eingegrabenem Bildwerke gezieret, wie jener Taf. I. I. I. Nro. 20. nach Montfaucon. Außer dem Kamme bedienten sich die Römischen Damen noch eines einzelnen runden Eisens mit einem Griffe zum Brennen der Haarlocken, und eines Messerchens, das bey ihnen die Stelle unserer damahls noch unbekannten Scherchen vertrat, und womit sie sich von ihren Sklavinnen die Nägel an den Fingern und Füßen abschneiden ließen. Da die Römischen Schönen sich so wenig bloß dem Geschmacke ihrer sie kräuselnden Sklavinnen überließen, als unsere Zeitgenossinnen der Laune der sie koeffirenden Zoffen, sondern in einer für sie so wichtigen Angelegenheit selbst das Richteramt übernahmen, so war es die eigene Bestimmung einer Sklavinn ihnen an der Toilette den Spiegel vorzuhalten. Diese Spiegel waren bekanntlich nicht von Glas, wie die unsrigen, sondern wie unsre Teleskopenspiegel, aus geschliffenem und polirtem Metalle. Bey den vermöglicheren bestand er aus einer silbernen Platte, deren hintere Seite in spätern Zeiten mit getriebenem Goldblech

Ihre Brenneisen und Messerchen.

Der Spiegel.

überlegt wurde, weil man die Erfahrung gemacht hatte, daß das Silber durch eine Unterlage von Gold die Bilder noch deutlicher zurückstrahle. Rings um war die runde silberne Spiegelscheibe mit Edelsteinen besetzt, und sie ruhte auf einem aus Elfenbein künstlich gedrehten Griffe, an welchem auf beyden Seiten zwey Schwämmchen befestigt waren, um den geringsten Dunst oder Anhauch von der metallnen Fläche sogleich wegzuwischen *). Zu diesen Spiegel hatte man auch ein zierliches Futteral, auf welchem eine sehr passende Vorstellung in Bildwerk eingegraben war. Noch erblicken wir ein Attribut der Römischen Toilette, von welchem wir lieber unsere Augen abwenden wollten, wenn uns Wahrheitsliebe nicht zwänge auch dieses schändliche Werkzeug näher zu betrachten; Ficoroni nähmlich hat die Abbildung einer

*) Auf der Taf. K. K. K. Nro. 18. ist ein solcher Spiegel nach der Rückseite abgebildet; er ist aus Caylus entlehnt. Auch hatten die Römerinnen prächtige Metallspiegel von völliger Menschenlänge, deren Kostbarkeit so groß war, das Seneka versichert, ein einziger solcher Spiegel betrage mehr an Werth, als in den früheren Zeiten der Republik die Aussteuer betrug, die der Staat selbst den verwaiseten Töchtern seiner großen Feldherrn, welche in rühmlicher Armuth gestorben waren, auszahlen ließ.

Geisel, dieses sehr wesentlichen Bestandtheiles einer Römischen Toilette nach einem Bas-Relief (Taf. I. I. I. Nro. 19) geliefert. Juvenal bezeichnet diese Geisel durch eine Benennung, die ganz eigentlich eine Peitsche aus gewundenen Riemen von Ochsenleder (taurea) bedeutet. Die bey der Toilette ihrer Gebieterinn anwesenden Sklavinnen hatten nicht nur diese Geisel zu befürchten, sie mußten auch in dem Ankleidezimmer, und vor der Toilette derselben bis an die Brüste völlig entblößt und nackt erscheinen, und sich so, wenn ihre Domina in übler Laune war, den matervollsten Stichen aussetzen, die ihnen dieselbe mit den im 426sten §. erwähnten Schmucknadeln in die Schultern und Arme versetzte *). In den Trau-

Die Geisel.

*) Mehr über die grausamen Behandlungen, welche die Sklavinnen in Rom von ihren Gebieterinnen erdulden mußten, findet man in des Herrn Oberconsistorialraths Böttiger vortreflichen Morgenbesuchen im Ankleidezimmer einer alten Römerinn im Journal des Luxus vom Jahre 1796. Seite 438. dann im Morgenausgange einer alten Römerinn daselbst Seite 586. und in der Römischen Damentoilette des erwähnten H. Verfassers im Gothaischen Hofkalender für das Jahr 1797. Seite 57.

erspielen der Alten vertraten diese Schmucknadeln die Stelle der Dolche, und Stilet, von welchen man damahls noch nichts wußte; so sticht Hecuba in dem bekannten Trauerspiele des Euripides dem verruchten Polymester die Augen mit einer Haarnadel aus. Auch waren diese Nadeln zuweilen hohl, und enthielten dann wohl gar Gift zur letzten Zuflucht in der Verzweiflung.

§. 428.

Ihre Verschönerungsmittel.

Auch an Verschönerungsmitteln fehlte es den Römischen Damen nicht. Unter diesen verdienet jener schmale Purpurbinde den ersten Platz, mit welcher der blosse Busen umwunden wurde, um damit den allzuvollen einzuschnüren, oder den zu schlappen zu heben; im ersten Falle hieß sie mamillare, im zweyten strophium. Man bemerket diese Binde an der auf einer Gemme im Florentinischen Museum abgebildeten Venus Taf. K. K. K. Nro. 1. Von ihrem falschen Haaraufsatze, und ihren Perücken haben wir, so wie von ihren Haarsalben, Seifkugeln, und Goldstaubflöckchen bereits in dem 424sten §. gehandelt. Unsere Pomade, und der aus Stärke zubereitete Haarpuder waren an dem Putztische der Römerinnen zwey völlig unerhörte Dinge; wohl aber pfleg-

Die Busenbinde.

ten sie ihre Haare mit dem kostbarsten Nardenöhle und den wohlriechendsten orientalischen Essenzen einzuspritzen. Der Schminke bedienten sie sich eben so, wie unsere heutigen Damen, und zwar nicht nur jener aus Bleyweiß, oder Kreide um die Haut weiß zu machen, und jener aus Mennig, um sie roth zu färben, sondern sie hatten auch zur Bemahlung der Wimpern und Augenbraunen eine Augenschwärze, welche bey den Griechen Stimmi bey den Römern Stibium hieß. Es war Pulver aus Spießglas oder Wismuth, und wurde mit zwey oben etwas krum gebogenen Griffeln aufgetragen. Über andere nicht hierher gehörige Verschönerungs Mittel der Damen des alten Roms, so wie über die unendliche Menge der Sklavinnen, die an ihrer Toilette beschäftiget waren, und eigene ihren verschiedenen Beschäftigungen entsprechende Nahmen hatten, verdienen Hr. Böttigers oben angeführte Morgenbesuche nachgelesen zu werden.

§. 429.

Ihre Hals- und Armbänder.

Die Römischen Frauenzimmer trugen, so wie die Griechischen, Hals- und Armbänder. Ein solches Halsband bemerket man an der 116ten Figur; und zwey andere auf der Tafel L. L. L.

Nro. 3 und 4. nach Caylus. Das erste besteht aus falschen blaugefärbten in Gold gefaßten Steinen, und ist so lang, daß es einen Hals ganz umschließen kann: das andere besteht aus guten Smaragden, und rohen Perlen, die an einen geknötelten Goldfaden gehängt sind, und mußte folglich auf die Brust herabhängen. Dieses Perlengehänge bestand öfters auch aus drey Schnüren, wovon die eine enger angezogene bloß den Hals, die zweyte und dritte aber, welche weiter und lokerer herabhingen, den Busen bedeckten, und selbst zwischen den Brüsten noch etwas tiefer herab sich senkten. Die oberste Schnur, oder das eigentliche Halsband, bestand dann aus bloßen Perlen; die beyden andern Schnüre aber hatten noch das Besondere, daß zwischen jeder Perle von außerordentlicher Größe, und Güte ein grüner, Gold oder Perlenfärbiger Edelstein, ein Schmaragd, oder Beryll nach der Benennung des Alterthums *) abwechselte, und mit dem zwischen durchschim-

*) Alle grünen Edelsteine und Halbedelsteine als Praser, Jaspisse, Malahite, hießen im Alterthum Smaragd, so wie der Aquamarin, und alle bläulich und gelb gefärbten Crystalle Beryll, wie noch ganz neuerlich Millin in seiner Introduction a l'etude des pierres gravées p. 10. sehr richtig bemerket hat.

mernden Golde die angenehmste Farbenmischung darboth; diese unterste Perlenschnur wurde an dem Bande, welches die Brüste faßte (§. 428.) befestiget. Statt der Perlen legte man auch wohl nur goldene Kettchen um die Brüste, wie die Messalina beym Juvenal VI. 123. Die Armbänder bestanden entweder bloß in einer Perlenschnur, wie jenes der Flora Fig. 120. oder in goldenen, oder silbernen mit künstlich getriebenen Rosetten, und Blumenwerk ausgeschmückten Armspangen, deren man einige auf der Tafel K. K. K. Nr. 2. 7. und 8. nach Caylus abgebildet findet. Die Kaiserinnen, und die vornehmen Römerinnen trugen im Winter noch weit kostbarere mit prächtigen, aber etwas schweren Cameen eingelegte Armspangen, denn für den Sommer waren nur Armbänder von dünnem fein gearbeitetetem Golde bestimmt.

§. 430.

Ihre Ohrgehänge

Die Ohrgehänge der Römerinnen bestanden eben so, wie jene der Griechinnen entweder aus einer einzigen großen Perle, oder aus Ohrgehängen mit zwey oder drey Pendelocken (Siehe §. 68. und Taf. E. Nro. 10—16.) Da die Perlen zu kostbar waren, so mischte man auch

Smaragde unter dieselben, und in der Folge mußten öfters Steine, oder kleine Metalkügelchen die Stelle der Perlen vertretten. Außerdem trugen die Römerinnen aber auch ganz einfache goldene Ringe in den Ohren, wie man an dem Brustbilde eines Frauenzimmers auf der 45sten Tafel im 3ten Theile des Herkulaniums (Taf. I. 1. I. Nro. 10.) bemerket.

Ihre Ringe.

Die Ringe der Römerinnen bestanden, wie jene der Griechinnen, in kostbaren in Gold gefaßten Edelsteinen, an welchen die Meisterarbeit der berühmtesten Steinschneider noch viel kostbarer war, als der Werth des Steines selbst. Der Luxus ging so weit, daß man über über jedem Knöchel eines Fingers einen Ring trug. Auch in Rücksicht der Ringe hatte man eine Sommer und Wintergarnitur, zur ersteren gehörten die leichteren Ringe. Marquard Freher äußerte, wie Kirchmann bemerket, die Meinung, daß man gewisse gegen die Sonne schön schillernde Steine, als den Heliotropios, besonders zur Sommergarnitur genommen hatte (Siehe §. 455).

§. 431.

Der Fußanzug.

Die Denkmähler pflegen den Fußanzug der Römerinnen eben so, wie jenen der Griechi-

schen Frauenzimmer vorzustellen (§. 69.) Es sind Sohlen, die mit Bändern, Riemen, oder andern Schnüren, an den Fuß gebunden sind. Zwey solche Sohlen findet man auf der Tafel E. Nro. 18 und 19. welchen wir noch die Zeichnung Taf. K. K. K. Nro. 10 aus der Pandora für das Jahr 1787. beyfügen. Zu diesen Binden des Schuhes brauchten sie manch Mahl goldene Schnüre, um die Schönheit des Fußes noch besser zu erhöhen. Weiße Bänder waren indessen zu dieser Absicht am gebräuchlichsten, und wurden auch am stärksten getragen; sie traten in die Stelle der rothen, die eine Zeit lang den Vorzug gehabt hatten. Hatte die Dame einen vorzüglich schönen Fuß, und Bein, das sich auch wohl bis zum Knie vor Kenner Augen durfte sehen lassen, so flocht sie ihre weißen, purpurfarbenen, und goldenen Bänder auch höher hinauf bis auf oder über die Wade, und so entstand eine Art von Halbstiefel, wie Nro. 11. Taf. K. K. K. aus der Pondora für das Jahr 1787, den die Römischen Damen, sonderlich als eine galante Mode häufig trugen. An dem ungeheueren Aufwande, den sie bey ihrer Kleidung auf Schmuck und Edelsteine machten, hatten die Schuhe auch ihren Antheil, und es

war gar keine ausserordentliche Seltenheit eine Römische Dame vom ersten Range in Schuhen mit massiv goldenen Sohlen, und die Bänder, und Riemen durchaus mit Edelsteinen und den kostbarsten Perlen besetzt zu sehen. „Unsere Damen, sagt Plinius, begnügen sich nicht mehr nur die Oberdecken und Bänder ihrer Staats-Schuhe mit Edelsteinen, und Gemmen zu besetzen, sondern sie sticken auch ihre Haus-Schuhe und Pantoffeln damit. Ja sie sind nicht ein Mahl mehr mit blossen Edelsteinen zufrieden, sie müßen jetzt der Mode nach auf Perlen gehen, und königliche Schmucke mit Füßen tretten„. Die berüchtigte Poppea, Kaiser Neros Gemahlinn, die um ihre Haut stets weiß und zart zu halten, sich täglich in der Milch von 500 Mauleselinnen badete, trieb die Verschwendung gar so weit, daß sie ihre Lieblings-Esel und Eselinnen mit goldenen Hufeisen beschlagen ließ.

Die Römerinnen trugen auch zugemachte Schuhe wie ihre Männer (§. 452.) welches man an mehreren Statuen in der Sammlung der Villa Medicis bemerket, (Siehe Fig. 117.) Die Farbe dieser Schuhe war gewöhnlich die weiße, seltner

trugen sie rothe, scharlach- oder purpurfärbige, und auch gelbe Schuhe.

§. 432.

Ihre Abkühlungs Kugeln.

Wenn eine Römische Dame schon in ihrem vollen Anzuge war, überreichte ihr eine Sklavinn in einer schön geflochtenen Schale zwey Kugeln, eine weiße vom reinsten durchsichtigsten Bergkrystall, und eine hochgelbe von Bernstein. Beyde Kügeln dienten nach der damahligen Sitte als Abkühlungsmittel in den Händen der vornehmen Frauen. Die Bergkrystalle hielt man im Alterthum, wie schon das Griechische Wort nach seiner Ableitung andeutet, allgemein für ein Erzeugniß des stärksten Frostes, für ein nimmer aufthauendes Stück Eis. Man drehte Kugeln aus diesem Fossil, und die Damen nahmen sie, um sich in der Sonnenhitze abzukühlen, bey Spaziergängen und öffentlichen Schaugepränge mit vielem Anstand in ihre Hände. Bald wurde mit diesen Kugeln, die nur um große Summen erkauft werden konnten, in jenen heißen Klimaten ein eben so großer Luxus getrieben, als in unsern Winterregionen mit den Erfindungen von ganz entgegengesetzter Wirkung, mit den Müffen. Jede Römerinn wollte eine solche Abkühlungskugel von Krystall

besitzen, und da diese in so großer Menge aus den Schweizeralpen, und den Indischen Krystallgruben herbeyzuschaffen ein wahre Unmöglichkeit war, so verfielen die Alexandrinischen Galanteriehändler darauf in den Aegyptischen Glasöfen Kugeln von Krystallglas verfertigen zu lassen, die den ächten Krystallkugeln von weiten ganz ähnlich sahen. Nun mußten die prachtliebenden Römerinnen, denen nur die Seltenheit begehrungswürdig schien, auf eine neue Erfindung denken, und so traten die Bernsteinkugeln an die Stelle des Krystalls. Auch diese gewährten, wiewohl nur so lange, bis sie in den zarten Händen ihrer Besitzerinnen warm geworden waren, eine angenehme Kühlung, und ersetzten, wenn sie durchwärmt waren, den Mangel der Kühlung durch einen lieblichen Wohlgeruch. Indeß behielten doch die ächten Krystallkugeln ihrer fortdauernden Kühlung wegen bey Kennerinnen den Vorzug.

§. 433.

Ihre Fächer.

Mit den Pfauen, die erst im 5ten Jahrhundert vor Christi Geburt im eigentlichen Griechenland bekannt wurden, kam aus den Pracht, und Ueppigkeit liebenden Küstenländern des kleinen Asiens, und besonders aus Pyrygien auch der

Pfauenwedel als eine ganz neue und prächtige Art von Fächern zu den Griechischen, und dann zu den Römischen Damen *). Im Oreſtes des Euripides erzählt ein Phrygischer Verſchnittener, er habe nach Phrygischer Sitte mit einem rund umfiederten Wedel die Locken und Wangen der Helena gefächelt; und in spätern Griechischen, und Römischen Schriftstellern kommen dieſe Pfauenwedel ſo häufig vor, das ſie da, wo vom weiblichen Putze die Rede iſt, faſt nie fehlen. Auf der Taf. C. C. C. Nr. 10 und 11. findet man zwey ſolche Pfauenfächer abgebildet. Da aber die bloſſen Federn zu nachgiebig, und biegſam waren, und um die Luft in hinlänglichen Maße aufzufangen, eine gewiſſe Steife, und einen Widerſtand foderten, den ſie durch ſich allein nicht erhalten konnten: ſo verfiel ein erfinderiſches Kunſtgenie auf den glücklichen Ausweg, zwiſchen den einzelnen Schwungfedern des Pfaues dünn

*) So wie man in Indien Fächer aus Blättern verfertigte (§. 377) ſo waren ohne Zweifel auch im alten Griechenland, und in Rom Myrthenzweige, Akazien, und die ſchöngeſtalteten dreyfach eingeſchnittenen Blätter des morgenländiſchen Platanus die erſten und gewöhnlichſten Fächer- und Wedelwerkzeuge.

gespaltete hölzerne Brettchen, oder Blätter einzuziehen, wodurch zugleich diesen gefiederten Fächern eine längere Dauer zugesichert wurde. Solche Fächer sind zu verstehen, wenn die Römischen Liebes-Dichter Ovid und Properz von den Kühlungen reden, die durch Täfelchen den schönen Mädchen zufächelt würden, und wir finden gerade diese Art von gefiederten Tafelfächern besonders in einer Klasse alter Griechischer Kunstwerke, der Gemählde auf alten Vasen, so häufig und in so grosser Mannigfaltigkeit und Abwechslung *) daß man darauf schwören sollte, die Fächermoden hätten vor 2000 Jahren bey den Damen im untern Italien, und Sizilien eben so häufig gewechselt, als bey den Modepriesterinnen im Berliner Thiergarten, oder im Wiener Prater. Nur darf man zur Ehre dieser heutigen Fächerträgerinnen nicht unbemerkt lassen, daß sie selbst bey diesem Artikel ihrer Toilette weit beschiedener und anspruchsloser sich benehmen, als jene stolzen Griechinnen und Römerinnen. Umringt mit Sklavinnen, die ihren gnädigen Gebieterinnen jede Be-

*) Siehe auf der Tafel K. K. K. die Fächer Nro. 3. 4. 5. 6. und 9. nach Passer.

Bewegung der vornehmen Hand zu ersparen suchten, liessen sich jene Frauen des Alterthums, wo sie öffentlich erschienen, Sonnenschirm *), und Fächer von besonders dazu bestimmten Sklavenmädchen, die schon beym alten Lustspieldichter Plautus eine eigene Benennung haben (flabelliferæ), nebenher tragen, und gegen Sonnen- und Mückenstich gleich geschäftig sichern. Daher finden wir gerade in den eben angeführten Gemählden auf alten Vasen so oft vornehmere Frauen von solchen Fächerträgerinnen begleitet. Ja man hatte sogar, wie wir auf diesen Vasen bemerken, eigene Körbchen dazu, in welchen diese Fächer, so lange sie nicht gebraucht wurden, von den Sklavinnen gleichsam in Parade getragen wurden. Siehe Tafel K. K. K. Nro. 17. und 19. nach Passer.

---

*) Einen solchen Sonnenschirm findet man auf der Tafel K. K. K. Nro. 16. abgebildet; er ist aus den von Hrn. Tischbein herausgegebenen Griechischen Vasengemählden des Ritters Hamilton entlehnt.

Dritter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidungen.

§. 434.

Das Untergewand.

Obgleich die Römer in den ältesten Zeiten, die Toga, oder das Oberkleid, gemeiniglich ohne dem Untergewande, der Tunik, trugen, so zogen sie letztere doch eben so häufig an, und zwar als eine Kleidung, die bey der Vollziehung täglicher Geschäfte ungemein bequem, und schicklich war. Es hing bis auf die Kniee, ja wohl noch ein wenig tiefer, sonderlich hinten hinab. Ist es länger, spricht Quintilian, so gibt es das Ansehen eines Frauenzimmers, ist es aber kürzer, die Miene eines Hauptmanns. Die Ärmel waren gemeiniglich kurz, aber sehr weit. Man sehe die 124, 131, und 133ste Figur. Andere Untergewänder pflegten, auch ohne Ärmel im eigentlichen Verstand zu haben, deswegen, weil sie sehr weit waren, den Arm bis an die Knöchel zu bedecken: man bemerket dieses an der 138sten Figur einer schönen Statue aus Bronze im Farnesischen Pallaste. Dieses letzte Untergewand war den Römern beson-

ders

ders eigen, so wie auch die Manier, den Gürtel um die Lenden anzulegen. Daher kann man einen Römer schon aus seinem Untergewande allein erkennen, und unterscheiden. Die Form dieses Untergewandes ist sehr deutlich an der 137sten und 138sten Figur wahrzunehmen.

Man ließ es aber, dem Sueton zu Folge, nicht bloß bey einem Untergewande bewenden. Augustus trug, im Winter, manch Mahl vier, eines über dem andern. Seitdem man zwey Unterkleider zu tragen anfing, hieß das erste subucula, das andere indusium; selten hatten sie lange Ärmel: sonst würde man auch dem K. Kaligula das Ausschweifende in seiner Kleidung nicht haben zum Vorwurfe machen können. Gegen den Verfall des Römischen Reichs wurden dergleichen Ärmel viel gemeiner. Siehe Fig. 134. 135. und 161. Ein Untergewand ohne Ärmel wurde Kolobium genannt.

§. 435.

Der Gürtel.

Die Tunik wurde mit einer Gürtel (cingulum, zona) in der Gegend des Unterleibes gegürtet. Man hielt es für eine Unanständigkeit, den Gürtel schlaff angegürtet zu tragen. Nehmt euch sprach Sulla, und redete vom jungen Julius Cäsar, vor

diesem nachläßig gegürteten Jüngling in Acht; auch Mäcen wurde dieserwegen getadelt. Der schlaff angelegte Gürtel hing vielleicht sehr tief, wie er an der 137 und 138sten Figur zu liegen scheint. Horaz um recht mahlerisch auszudrücken, wie einfach Scipio und Lälius in ihrem Privatleben zu gehen pflegten, nennet sie ungegürtet (discinctos) das will hier sagen, ohne allen Zwang, ohne alles Zeremoniel, weil der Wohlstand dergleichen Personen nicht erlaubte, ganz ohne Gürtel auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen; zu Hause aber pflegte man ungegürtet zu gehen. Der Gürtel diente den Römern auch öfters statt einer Börse, worin sie ihr Geld trugen, obschon sie die Börse gewöhnlich am Halse hängen hatten.

§. 436.

Das Laticlavium.

Die Senatoren trugen ihre Tuniken mit einer breiten Klappe von Purpur besetzt, welche vom Halse bis zu den Beinen gerade herunter ging, durchaus gleich breit war, und wenn die Tunik zusammen geschlagen wurde, allezeit auf die Aussenseite fiel; dieses war der Latus Clavus oder das Laticlavium. Cäsar pflegte die Ärmel dieses Gewandes gar mit Verbrämungen zu tragen; unter den Kaisern ward es gewöhnlich,

daß die Söhne der Senatoren mit der männlichen Toga auch das Laticlavium anzogen. Die Ritter unterschieden sich dadurch von den Senatoren, daß sie ihre Tuniken mit schmälern Purpurklappen besezten, und dieses war der Angustus Clavus oder das Angusticlavium.

Das Angusticlavium.

§. 437.

Die Dalmatica.

Auf den Basreliefs, die für Konstantins Ehrenbogen gearbeitet worden, und folglich einige Züge aus seiner Geschichte enthalten, findet man Figuren mit langen Unterkleidern, worüber sie noch ein anderes, aber kürzeres Untergewand, ohne Gürtel tragen (Fig. 134.) Dieses glaubt man, könne mit dem Nahmen einer Dalmatica, eines Unterkleides mit Ärmeln, bezeichnet werden: denn diese können es, wenigstens nach des Salmasius Idee, wieder vom Kolobium unterscheiden. Indessen soll es, dem Baronius zu Folge, Dalmatiken mit und ohne Ärmel gegeben haben. Man trug dieselben alle Mahl ohne Gürtel, wie Buonarotti, und die Denkmähler dieses Zeitalters erweisen (Siehe Fig. 134.) Dieser Umstand bestimmt den ganzen Unterschied zwischen ihr, und der eigentlichen Tunik. Cyprian trug eine Dalmatica: sie war zwar das Gewand der sogenann-

ten Layen, aber nicht weniger auch der Geiſtlichen. Gordian des heiligen Gregorius Vater, trug über die Dalmatica noch die Caſula, oder Planeta, von kaſtanienbrauner Farbe, dieſer Oberrock war die Pänula mit Hinweglaſſung der Öfnungen für die Arme, und der andern weiblichen Zierathen, alſo jener der 132ſten Figur, welche noch jetzt von den Griechiſchen Prieſtern getragen wird. Sie heben den Rand des Gewandes mit den Händen empor, und tragen ihn eben ſo auf den Armen, wie er der 120ſten Figur auf dem linken Arme liegt.

§. 438.

Das Lorum.

Eben dieſelben Basreliefs in Konſtantins Ehrenbogen ſtellen dieſen Kaiſer und andere Perſonen (Fig. 134. und 135) mit einer Binde vor, die eine Spanne breit iſt, über der linken Schulter hervorkömmt, ſich quer über der Bruſt, und nachmals unter den rechten Arm hinziehet, übrigens aber diejenige Richtung gleichſam fortſetzt, welche der Toga eigen geweſen iſt, (§. 440.) dieſe Binde hieß das Lorum. Verſchiedene Bruchſtücke und auch Bildniße, in natürlicher Größe tragen dergleichen Binden wie einen Schmuck: nur erblicket man ſie an ſolchen Büſten niemahls

ganz einfach, sondern es hat immer das Ansehen, als wenn mehr Binden über einander lägen. Es mag! sich aber mit diesem Unterschied verhalten, wie es wolle, so ist doch dieses merkwürdig, daß dergleichen Binde an keiner einzigen mit der Toga bekleideten Figur, noch auf irgend einem Denkmahle, wo die Toga recht sichtbar erscheinet, zu erkennen ist. Da nun die Toga aus der Mode gekommen war, so wird hieraus klar, daß diejenigen Rathsherren, oder Konsule, welche sie am letzten trugen, an ihrer Statt, diese Binde eingeführet haben, damit sie ihnen zu einer Art von Unterscheidungszeichen dienen möchte. Dieser Schmuck findet sich auch blos an solchen Denkmählern, welche gegen Konstantins Zeiten gearbeitet worden sind. Eine weibliche Figur auf einem Basrelief in der Villa Mattei (Fig. 136.) trägt eine beynahe ähnliche Binde, die noch mit Sternen und halben Monden besetzt ist: sie hat einen Römer, in seiner Toga zum Gefährten: man sollte sie nach ihrem Ägyptischen Kopfputze zu urtheilen für eine Isispriesterinn mit dem Simpulum und Altar annehmen. Diese Denkmähler aus Konstantins Jahrhundert erweisen die Veränderungen, welche mit der Tunik vorgegangen sind;

denn damahls trug man ſie mit langen Ärmeln, wie ſie in vorigen Zeiten von Frauenzimmern getragen wurde. Man ſehe auf der 91ſten Tafel das Basrelief im Pallaſt Giuſtiniani. In Konſtantins Jahrhundert waren jene Tuniken ohne Ärmel nicht mehr gebräuchlich, welche bloß mit ihrer Weite einen Theil der Arme bedeckten (Fig. 138.) und deren ſich die Römer unter des K. Titus Regierung noch bedienten, wie ein dieſen Prinzen begleitender Liktor (Fig. 137.) erweiſet.

§. 439.

Die Toga.

Wir kommen nun auf die Toga jenes unterſcheidende Gewand der Römer, von welchem ſie auch togati, dies iſt, mit der Toga bekleidete Leute genannt wurden. Im Anfange trugen ſie dieſes Gewand ohne der Tunik: allein nach der Zeit findet man die letztere, bey allen alten Schriftſtellern ſowohl, als auf allen Denkmählern, als ein Gewand, das man unter der Toga zu tragen pflegte. Die Toga war den Römern dergeſtalt eigen, daß die Römiſchen Advokaten, bey der Streitſache eines gewiſſen Mannes, der ſich die Rechte und Vorzüge eines Römiſchen Bürgers angemaßt haben ſollte, ſchon darüber ſtritten, ob er mit der Toga bekleidet vor Gericht erſcheinen

könne, oder nicht. Dieses unterscheidende Gewand trug man aber nie auf dem Lande, es war bloß in der Stadt üblich, und gewöhnlich. Dieser Anzug hatte, nach Salmasens Vorgeben, der sich auf Tertullians Ansehen stützet, beyde, seinen Utsprung und Nahmen, von den Arkadern, den Lydiern, oder den Argivern; auch der Halikarnaßische Dionys hat die Toga den Lydiern, Pelasgen, oder Arkadern zugeschrieben. Dem seye nun, wie ihm wolle, so fingen die Römer, gleich bey ihrer ersten Erscheinung an, sich derselben zu bedienen. Die andern Völker hingegen, die sie vielleicht lange zuvor getragen hatten, legten sie, bis auf die einzigen Etruscer gänzlich bey Seite. Diese machten den ersten Gebrauch davon, sie mögen nun wirklich ihre Erfinder gewesen seyn, oder sie von andern erst angenommen haben. Nach ihnen trugen sie die Römer, und zeichneten sich dadurch vor allen andern Völkern aus. Ursprung derselben.

§. 440.

Lens hat unter allen Schriftstellern, die sich mit der Erklärung der Römischen Alterthümer beschäftigten, die Form der Toga sowohl, als auch die Art sie anzulegen am genauesten, und Form der Toga.

deutlichsten beschrieben. Zur Grundlage dieser Beschreibung dienen die 121ste und 122ste Figur, zwey Statuen aus der Villa Medicis, dann der von Lens entworfene bloße Umriß der Toga, mit verschiedenen eingebildeten Abtheilungen, nach der Art, wie diese Statuen damit bekleidet sind Taf. L. L. L. Nro. 17. und endlich der ebenfalls von Lens entworfene Streif Taf. L. L. L. Nro. 16.

Die Toga hatte nach der Beschreibung des Halikarnaßischen Dionys eine halbkreisförmige Gestalt; Sie war drey Mahl so lang, als ein Mensch von den Füßen an bis zu den Schultern hoch ist, welches durch die Abtheilungen 1 zu 3. 3 zu 5. und 5 zu 6 ausgedrücket worden. Die Toga in ihrer grösten Breite hält die Höhe des Menschen ein Mahl: und der halbkreisförmige Rand fällt, in den verschiedenen Wendungen, welche die Toga um den Körper macht, alle Mahl auswärts. Diese Wendungen sind durch den oberwähnten Streif vorgestellet, und so, wie der ganz ausgebreitete Umriß, mit Zahlen bezeichnet worden.

Art die Toga anzulegen.

Gesetzt also, man will die Toga anlegen, so muß man ihr Äusserstes Nro. 1. vor dem linken Fuß, dergestalt anlegen, daß der kreisförmige

Rand immer auswärts gekehrt ist: alsdann die Toga bis zu Nro. 3 gleichsam hinaufsteigen lassen, wodurch sie die Höhe der linken Schulter, ihre erste Länge, erreichen wird. Ferner muß die Toga, von der linken Schulter, quer über die Brust gehen, und abermahl auf die linke Schulter, zu Nro. 5. ihrer zweyten Länge gleichsam hinaufsteigen. Zuletzt fällt sie hinter den linken Fuß, bey Nro. 6. ihrer dritten Länge, wieder hinab, wie man an der 121sten Figur wahrnehmen kann. Das Stück Nro. 4. ist der breiteste Theil unseres Umrisses, und eben dieses ist der Rand, welcher auf das Knie fällt. Solches geschieht ungefähr im Mittel der Horizontallinie Nro. 4. die unter den rechten Arm zu stehen kömmt, und die Falten Nro. 2. empor hält. Diese zog man auswärts, um zu verhindern, daß die Spitze Nro. 1. nicht auf die Erde geschleppt wurde, welches bey einer sehr weiten Toga, dergleichen diese ist, hätte geschehen können. Man wird angemerkt haben, daß die linke Schulter sowohl, als Seite, zwey Mahle eingewickelt werden. Dieser doppelte Rand wird mit dem linken Arm ordentlich aufgehoben: widrigenfalls würde dieser Arme, nebst der Hand, dadurch verdeckt werden: auch die Toga würde un-

ten rund seyn, und in einem gleichen Abstand von der Erde niederwärts fallen. Manch Mahl wand man die Toga dergestalt um den Leib, daß sie eine Art von Begürtung ausmachte. Dieses geschah unter andern bey dem Tumult, worinn Tiberius Grachus sein Leben verlor. Es ist aber begreiflich, ja augenscheinlich, daß man in dem Falle, wo man sich mit der Toga gürten wollte, ihren hintern Flügel unter dem rechten Arme wegzog, um ihn mit dem andern, der sonst vor dem linken Fuß flatterte, zusammenknüpfen zu können. Durch dieses Mittel konnte man das Aufwickeln dieses Gewandes, und folglich auch die Verwirrung gleichsam hintertreiben, die seine für starke und heftige Bewegungen allzubeträchtliche Weite zwischen den Beinen nothwendig verursachen mußte. Auf eine ähnliche Art gürteten sich die Einwohner der Stadt Gabii mit ihrer Toga zum Treffen, als sie während eines Opfers von ihren Feinden angegriffen wurden, daher entstand der Ausdruck, Gabinische Begürtungs-Art, (cinctus gabinus,) und diese Begürtungsart besteht darinn, daß man das Obergewand, es sey eine Toga, oder Trabea um den Leib bindet, ohne hiezu eines Gürtels zu bedürfen.

Die Gabinische Begürtungs Art.

§. 441.

Art die Toga zu tragen.

Die eben vorgetragene Erklärung der Toga selbst und der Weise, sie anzulegen, beziehet sich auf alle Statuen; obschon es, unter der Menge einige gibt, die manche kleine Abweichungen darstellen z. B. die 126ste Figur hat den Kopf mit demjenigen Theile der Toga bedeckt, die an andern Statuen von der linken Schulter über den Rücken hinabgehet, und so hatte, dem Plutarch zu Folge, Scipio der jüngere Afrikaner, sein Haupt bedeckt, da er dem Könige in Ägypten zur Seite, nach Alexandrien marschirte. An der 125sten und 126sten Figur bemerket man, daß manch Mahl beyde Schultern mit der Toga bedeckt waren; auf diese Art soll sie von jungen Personen, zum Beweis ihrer Bescheidenheit getragen worden seyn.

§. 442.

Verschiedenheit der Toga.

An einer schönen Statue aus Bronze, die für ein Etruscisches Kunstwerk gehalten wird. Fig. 124. bemerket man eine kurze, minder feine, weniger gefaltete, kurz zu sagen, eine solche Toga, wie man annehmen kann, daß sie die Etruscer und Römer in den ersten Zeiten ihres Staates getragen haben, doch scheinet die edle einem Redner anständige Stellung der ganzen Figur, und der

Ring, den sie an einem Finger der linken Hand trägt, eine angesehene, und vornehme Person anzuzeigen. Edle und mahlerische Arten die Toga anzulegen sieht man an den von dem schönen Basrelief in der Villa Medicis entlehnten Figuren 125. 126. und 127. dann an dem sitzenden K. Augustus aus der Kapitolinischen Gallerie Fig. 123. In den letztern Zeiten der Römischen Republik, so wie nachher unter den Kaisern trugen die vornehmsten Personen eine sehr weite Toga, so wie auch die Falten derselben sich immer vermehrten; daher die Toga ein um so späteres Zeitalter verräth, mit je mehr Falten sie versehen ist, so wie wenige Falten auf ein früheres schließen lassen. Eine der faltenreichsten Togen bemerket man an jenem Konsul Fig. 129. im Mediceischen Museum, einer Abbildung die neuer als das Zeitalter Augustus zu seyn scheinet.

Für die verschiedenen Falten und Brüche der Toga hatte man sogar besondere Nahmen ersonnen, welches aber nur von der allerweitesten Gattung zu verstehen ist. Hier wollen wir nur jener Falten erwähnen, die von oben herab niederwärts fielen, diese wurden Sinus genannt, und dienten dazu allerley Sachen darinn zu tragen. Es

würde eine unnöthige Weitläufigkeit seyn alle übrige Falten der Toga herzuzählen, wer sich indessen auch hierüber genau zu unterrichten wünschet, darf nur den Rubenius in den Electis L. I. C. 17. pag. 20. seq. nachschlagen, wo er nicht nur die Nahmen der Falten angeführet, sondern auch an Figuren mit der Toga wirklich vorgestellet findet. Manch Mahl pflegte man die Spitzen der Toga mit Quasten zu besetzen. Siehe Fig. 127.

§. 443.

Unterschied der Togen in Rücksicht der Farbe und Ausschmückung.

Die Togen waren alle von wollenen Zeugen, und unterschieden sich blos in Ansehung der Farbe und Ausschmückung von einander. Eine weiße Toga (alba) war die gewöhnlichste, eine glänzend weiße, (candida,) wurde ohne einem Untergewande von jenen getragen, die sich um ein Amt bewarben, und daher den Nahmen Kandidaten erhielten. Die mit einem Purpursaum besetzte Toga (prætexta) wurde von den Augurn, den obrigkeitlichen Personen, und den Priestern getragen. Sie war das ehrenvollste Gewand und das Unterscheidungskleid der Konsuln; daher liest man beym Halikarnaßischen Dionys, der Konsul Servilius habe, um den durch den Despotismus des Appius verursachten

Aufruhr zu stillen, seine Prätexta abgelegt, und sich so dem Volke zu Füßen geworfen. Nachdem Tarquinius Priscus seinen Prinzen damit bekleidet hatte, so ahmten ihn hierin andere Ältern ebenfalls nach; und so wurde nun die Prätexta auch eine Kleidung der Kinder; (§. 465.) In dieser letzteren Rücksicht wurde dieser verbrämten Toga die unverbrämte (pura) entgegen gesetzet, welche ganz weiß, und ohne aller Verbrämung war, und von den Knaben, wenn sie das siebenzehnte Jahr ihres Alters erreichet hatten, angelegt wurde. Die purpurne, mit von Gold darauf gestickten Palmzweigen gezierte (picta & palmata) wurde von den Triumphirenden Feldherrn bey ihrem feyerlichen Einzuge in Rom getragen. Die Toga bey der Trauer war schwarzer, oder dunkler Farbe (pulla vel atra) jene der Beklagten war schmutzig und abgetragen (sordida, squalida).

In den ältesten Zeiten trugen auch die Frauen die Toga, in der Folge aber war sie nur den Männern eigen.

§. 444.

Die Trabea.

Auch die Trabea rechnen einige Schriftsteller unter die Togen. Auf einer Münze des K.

An-

Antonius Pius mit der Überschrift: Romulo Augusto sieht man den Romulus mit der Trabea bekleidet, wie er die sogenannten Spolia Opima trägt, die er dem erschlagenen Könige der Cäninenser, Akron, abgenommen hatte. (Fig. 128) Wenn man das Obergewand dieser Figur betrachtet, so muß man Lensens Meinung beystimmen, welcher die Form der Trabea jener der Chlamis für ähnlich hält; auch wurde die Trabea, wie die Chlamis mit einer Agraffe zusammen gehalten. Dieses Mantels bediente man sich die Bildsäulen der Götter damit zu bekleiden, und dann war er durchaus von Purpur, oder es trugen ihn die Auguren, dann war er von Scharlach mit breiten Purpurstreifen besetzt; oder die Könige, und da war er weiß, hatte aber breite Purpurstreifen. In Mänteln dieser letztern Art hielten nachher die Römischen Ritter ihre Aufzüge, und dieser Mantel war ihnen besonders eigen.

§. 445.

Auch das Paludamentum war kein anderer Mantel als die Chlamis (§. 78.) Es war der Kriegsmantel der Kaiser, und der kommandirenden Feldherren. Es war purpurfärbig, ja manch Mahl auch mit Gold gestickt, doch war die Das Paludamentum.

Purpurfarbe des Paludamentum und der Trabea darinn unterschieden, daß jenes mit dem zugesetzten Coccum gefärbet wurde, und also weniger schön, aber doch röther war, als die aus der Murex erlangte Farbe. *) Die Statue des Kaisers Augustus (Fig. 130) welche unter den Gallerien des Kapitols neben den Sälen der Conservadori steht, trägt das Paludamentum; hier hat es keinen Haft, sondern ist auf der rechten Schulter geknüpft; doch macht dieses keine Regel aus, denn die Kaiser werden, in Statuen und Büsten, gemeiniglich im Paludamentum, mit einer Agraffe befestiget vorgestellet, so trägt ihn die 151ste Figur, welche Herr Bertuch zum Theile nach der berühmten Bildsäule des Kaisers Marc Aurel geliefert hat, die noch jetzt auf dem Kapitol zu Rom als die schönste Ritterbildsäule in der Welt bewundert wird. Diesen Mantel bemerket man auch am Marius auf der 69sten Tafel einem nach dem ächten Kostum ausgeführten Gemählde des jungen Mahlers

---

*) Es hat überhaupt das Ansehen, als hätten die Alten alle solche Farben Purpur genannt, welche wir heut zu Tage unter der Benennung des Scharlachs, Violetblauen, und Purpurs von einander unterscheiden, und wovon jede ihre Unterabtheilung hat.

Germain Jean Drouais, der nur zu frühe für die Kunst starb. (Siehe Italien und Deutschland eine Zeitschrift von Moritz und Hirt 1tes Stück Seite 1). Ein gedoppelter Rand, den man an dem Paludamentum des Augustus (Fig. 130.) hie und da findet, könnte leicht auf die Vermuthung bringen, es sey gedoppelt: ein sonderbarer Umstand, den man bey andern Statuen nicht antrift. Es wäre nicht zu wundern, wenn ein Herr, der weichlich, und verzärtelt genug war, vier Unterkleider über einander zu tragen, auch seinen Mantel hätte füttern lassen.

Das Sagum war der Kriegsmantel der übrigen Krieger, und unterschied sich von dem Paludamentum bloß dadurch, daß es kleiner als das Paludamentum und nicht von Purpur, sondern von einer andern, meistens aber auch von rother Farbe war, es wurde auch, wie bey den Griechen, Chlamis genannt, und im Kriege; auf Reisen, oder auch beym Reiten gebraucht, man bemerket es an der 145sten und 148sten Figur, und an dem eintretenden Soldaten auf der 69sten Tafel. Die größere, oder kleinere Weite, und Länge bestimmte den Unterschied zwischen dem Sagum und Sagulum.

Das Sagum.

Die Chlamis.

Das Sagulum.

§. 446.

Die Lacerna.

Die Lacerna glich ebenfalls der Chlamys, und unterschied sich von dem Paludamentum nur dadurch, daß sie eine Kapuze hatte, um damit den Kopf zu bedecken. Man bemerket sie an der 131sten Figur, welche von einem vom Trajanischen Ehrenbogen in den Konstantinischen versetzten Basrelief entlehnet ist. Diesen Mantel trug man, um sich dadurch vor dem Regen zu schützen; anfangs wurde er nur im Kriege getragen, dann in Friedenszeiten auf dem Lande, und endlich aber erst nach Ciceros Zeiten auch in der Stadt; er war gewöhnlich von schwarzer, bisweilen auch von weißer, und rother Farbe; im Winter von einem zottigen und dicken Zeuge, im Sommer von einem leichtern und feinem Stoffe gemacht.

Lacerna Birrus.

Die Lacerna Birrus unterschied sich von der andern Lacerna blos durch die röthlichte Farbe des Birrus. Dergleichen Mäntel waren selbst in den Tagen der ersten Kaiser bey den Römern immer noch gebräuchlich. Wir sehen in den folgenden Zeiten den Cyprian zu seinen Märtyrerstod führen, und die Lacerna Birrus ablegen. Augustinus trug sie ebenfalls, sie war also in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche

der Mantel der Priester, der Diakonen und Subdiakonen; sie war auch zugleich der Mantel aller den Römern unterworfenen Nationen, gottesdienstlicher Personen, und Staatsbedienten, selbst der Soldaten: alle trugen sie, seitdem man die Toga ganz abgelegt hatte, die unter K. Augustus Regierung ihr voriges Ansehen verlohr, und letztere wurde nur mehr bey gewissen Ceremonien getragen. Die Römer verfielen nach und nach auf die Kleidertrachten der barbarischen Nationen, deren Sitten sie auch annahmen.

§. 447.

Die Pänula war ein beyden Geschlechtern eigenes Obergewand; wir haben es bereits im 421sten §. beschrieben. Es war ein Überrock, dessen man sich zum Schutz gegen Regen, und Kälte bediente; und der daher anfangs aus gröberem Wollenzeuge, oder Leder gemacht, der Wärme wegen mit einem groben härnen Zeuge überzogen wurde, und längs den Armen herab keine Öfnungen hatte. Von dieser Beschaffenheit ist jener der 132sten, von einem kleinen Basrelief in der Florentischen Gallerie entlehnten Figur. Doch als dieses einst bloß den Männern eigene Gewand auch von den Frauenzimmern getragen wurde, ward es

Die Pänula.

auch von feinem Zeuge gemacht, wurde längst den Armen herab aufgeschnitten, und mit Agraffen befestiget, (Fig. 119. 120.) und so aus einem Gewande wider die Anfälle der Witterung ein Anzug des Luxus. Man trug die Pänula von verschiedenen Farben, und sie wurde immer gemeiner, je mehr das Tragen der Toga abnahm. Nach dem Quintilian bekleideten sich die Redner seiner Zeit damit, wenn sie vor den Richtern zu erscheinen hatten, ihr Gebrauch mußte daher unter dem K. Vespasian fast allgemein seyn. Sie war in Augustins Tagen die ordentliche Kleidung der Gramatiker, und derjenigen, welche die Jugend in den Wissenschaften unterrichteten; sie war auch dem niedrigen Pöbel eigen, und gab, spricht Quintilian eine sehr bescheidene, und demüthige Miene, sie war daher weit von der Majestät der Toga unterschieden, die vormahls das Gewand der Redner war. Die Pänula schickte sich nicht zum Krieg, und zum Schlagen, weil Cicero vorzüglich diesen Umstand geltend macht, daß Milo sie hätte wegwerfen müßen, um sich vertheidigen zu können.

§. 448.

Das Gausapum.

Das Gausapum, worin sich Trimalcio im Petronius hüllet, ist auch eines von jenen

Gewändern, welche, ohne die Nation zu charakterisiren, dennoch mit in das Verzeichniß der Kleidungsstücke gehöret, die zu Rom, unter der Regierung der Kaiser bekannt wurden.

Es war nach dem Urtheile des Ferrarius, eine Chlamis mit Zotteln, und ebenfalls dienlich um vor der Kälte zu bewahren. Bellori nennet das Gausapum ein rauches und zottichtes Paludamentum. Plinius schreibt, man habe in seinen Tagen, den Anfang gemacht, das Laticlavium, so wie das Gausapum zu wirken. Kann man nicht aus dieser Stelle schließen, daß man ein Gewand bloß in Rücksicht der Materialien, und ihrer Zurichtung, Gausapum nannte, es mochte nun eine Tunik, oder eine Chlamys seyn, wenn sie nur nach einer gewissen Manier gewirket war? und zwar um so mehr, weil Plinius, noch hinzusetzt, man trage das Gausapum im Lager, und es sey von einem groben Stoffe? Wenn es folglich Grund hat, daß das Rauche, und Zottichte ein Gausapum eigentlich kenntlich machte, so würde es eine fruchtlose Bemühung seyn seine besondere und eigentliche Gestalt zu untersuchen. Auf einigen Denkmählern findet man die Chlamys mit Zotteln wie an jenem Parther Fig. 54, allein ordent-

lich ist dieses gleichsam die Kleidertracht einer barbarischen Nation. So unterschied sich auch die Lána blos dadurch von dem Sagum, daß sie von grober Wolle gemacht war.

Die Lána.

§. 449.

Der Karakalla.

Der Kaiser Karakalla gab seinen Nahmen einer Art von Kleidung, die er von den Galliern mit nach Rom gebracht, oder, wie Dio Kaßius schreibt, selbst erfunden hatte. Es war sein Stolz mit diesem Gewande zu prangen; er ließ eine große Menge davon unter das gemeine Volk, und die Soldaten austheilen, und drang darauf, daß man ohne diesem Anzuge nicht vor ihm erscheinen sollte. Einige Gelehrten vermuthen, es seye aus mehreren nach dem Muster geschnittenen Theilen gemacht, und zusammen genähet worden, und zugleich bis auf die Füße hinabgegangen; andere hingegen nehmen an, der Karakalla seye eine Art von Untergewand, oder von Gallischem Sagum gewesen; könnte es aber nicht möglich seyn, sagt Lens, daß diese Völker ein Kleidungsstück, das sie mit andern Nationen gemeinschaftlich trugen, nach einem besondern und unterscheidenden Schnitt gemacht hätten? spricht man doch heut zu Tage, ein Kleid nach der Englischen, ein Kleid

nach der Französischen Mode u. s. w. diese sind, ihrer allgemeinen Form und Einrichtung nach einerley, und dennoch auch hinlänglich unterschieden, daß sie nicht mit einander verwechselt werden können, eben solches Bewandtniß kann es auch mit dem Karakalla gehabt haben, der sich von der gewöhnlichen Kleidung der Gallier bloß durch kaum merkliche, und durch die Länge der Zeit vielleicht ganz unkenntlich gewordene Nuanzen unterschied.

§. 450.

Tragen des Pallium bey den Römern.

Politik bewog den Tiberius während seines Aufenthalts zu Rhodus das Pallium der Griechen anzulegen: ein Schritt, der ehemals dem Scipio zum Vorwurfe gemacht wurde. Andere Römer vertauschten ebenfalls die Toga manch Mahl für das Pallium, und den Griechischen Fußanzug, Crepida. Der nachmahlige K. Klaudius, ein Prinz, der in seiner Jugend von einer sehr schwächlichen Gesundheit war, hatte mit dem Pallium bekleidet, den Vorsitz bey den Spielen geführet, die zum Andenken seines Vaters angestellet wurden. Klaudius trug dieses Pallium auf eine ganz sonderbare Weise: diese blieb aber beständig eine so auffallende Eigenheit, daß sie zu Rom für eine Nachäffung einer philosophischen

Miene gehalten wurde. Zwey schöne marmorne Statuen in der Villa Negroni, die man für den Marius und Sulla hält, tragen beyde über der Tunik das Pallium: allein der Fußanzug ist Römisch. Siehe Fig. 133. Das Untergewand ist von einem sehr seinen Stoffe, das Pallium zeichnet sich durch das Wahre der Nachahmung vorzüglich aus; beyde können als Modelle zur Bekleidung der Griechen dienen. Der Mantel, welchen ganz gemeine Leute, und die Philosophen trugen, hieß Tribonium (§. 85.) Aelian schildert die Armuth des berühmten Thebaners Epaminondas, und nennet da den einzigen Mantel dieses großen Mannes, ein Tribonium.

Tribonium.

§. 451.

Beinkleider. Anfangs trugen die Römer weder Strümpfe noch Beinkleider, späterhin umwickelten sie bisweilen ihre Beine und Schenkel mit Binden, welche von den Theilen, welche sie bedeckten tibialia und feminalia oder femoralia genannt wurden. Dieser Gebrauch, den Personen von einer zarten, oder schwächlichen Leibesbeschaffenheit eingeführet hatten, wurde bey dem fortschreitenden Luxus sehr bald von andern nachgeahmt. Dergleichen bedeckte Beine bemerket man an der 135 Figur. Spä-

terhin fing man an auch um den Hals Binden zu tragen, um denselben warm zu halten, (Siehe Fig. 119.) die man focalia nannte, und deren sich vorzüglich die Redner bedienten, ja am Ende trugen dergleichen Binden sogar Krieger, wie die 149ste Figur; einige gebrauchten sich zu diesem Zweck ihres Schweistuches (sudarium). Die Hüftbekleidung kann man an den Römischen Soldaten Fig. 148. 149. 150. und 153. bemerken, sie bestand in einer Art langer Hosen, die noch etwas weniges unter die Kniee hinabgehen. Ciaconi nennet sie subligar, sie sind weder so weit, noch so lang, als man sie gemeiniglich barbarische Nationen tragen siehet.

§. 452.

Der Fußanzug.

Die Römischen Denkmähler stellen manch Mahl die Männer mit einem Griechischen Fußanzug vor, nähmlich in bloßen Sohlen, welche mit Bändern an die Füße gebunden sind, wie z. B. die 138ste Figur. Diese Bänder waren meistens von Leder. Trajans und Antonins Ehrensäulen dienen zum Beweise, daß dieses der Schuh der Soldaten war, und eigentlich Caliga hieß; indessen gab es auch noch einen andern Soldatenschuh Taf. K. K. K. Nro. 13. Dieser hatte eine

hölzerne mit eisernen oder metallenen Spitzen und Nägeln besetzte Sohle, damit der Soldat auf dem Eise, oder schlüpfrigen Boden im Kampfe feststehen und nicht fliehen sollte, und war auf dem Rücken des Fußes mit einem Stücke starken Leder versehen, das mit schmalen Streifen von Eisenblech eingefaßt war, welches die Riemen der Sohle fest hielt. Diejenigen Statuen, welche mit der Toga bekleidete Personen vorstellen, haben gemeiniglich zugemachte Schuhe mit zwey Streifen, oder Riemen, die an beyden Seiten der Sohle befestiget sind, sich über den Fuß kreuzen, ferner über die Knöchel hinauf ziehen, und den untern Theil des Schenkels verhüllen; (Fig. 133. und Taf. K. K. K. Nro, 14.) öfters hatten diese Schuhe auch über der Sohle eine Art von Socke, oder Ober-Decke, die um den Zehen freyes Spiel zu lassen vorn oft geschlitzt war (Taf. K. K. K. Nr. 15.) Diese Schuhe waren meistens von schwarzer, späterhin aber bey über Hand nehmendem Luxus auch von rother, weißer, gelber und grüner Farbe. Die Curulischen Magistratspersonen trugen anfangs rothe Schuhe, als aber späterhin die Kaiser sich diese Farbe vorbehielten, wurde die Stelle derselben durch vergoldete Schuhe ersetzet.

Einige behaupten die Römischen Senatoren hätten zunehmende Monden von Gold, oder Silber auf ihren Schuhen getragen, Balduin glaubt, diese Monden hätten statt der Schnallen gedienet, und liefert die Abbildung derselben Taf. K. K. K. Nro. 12. Da man aber diese Monden auf keinem Denkmahle findet, so ist es wahrscheinlicher, daß der Fußanzug der 133sten Figur der den Römischen Senatoren eigene Schuh gewesen seye. Auch trugen die Römer manch Mahl Socken, oder Bedeckungen für die Füsse, die aus Wolle oder, Ziegenhaaren gemacht wurden und Udones hießen.

§. 453.

Art die Haare und den Bart zu tragen.

Ovid bezeugt, daß die Römer, in alten Zeiten, ihre Haare lang wachsen ließen, und Romulus selbst trug, dem Plutarch zu Folge, wirklich langes Haar. Allein die Denkmähler erweisen sattsam, daß dieser Gebrauch von keiner langen Dauer gewesen. Eben so verhielt es sich auch mit dem Barte. Livius bemerket, daß man ihn bis auf die Einnahme Roms durch die Gallier lang trug. Die Barbierer, tonsores, kamen erst im Jahre 454 nach Erbauung der Stadt aus Sicilien nach Italien und Rom. Scipio der

Afrikaner war der erste, der sich seinen Bart täglich abnehmen ließ. Seine Bildnisse sind, so wie jene des Marius, Sulla, Julius Cäsar, und Augustus ohne Bart; Nero hat auf seinen Münzen, manch Mahl etwas weniges von seinem Barte. Leute von einer strengeren Lebensart blieben indessen bey dem alten Herkommen. Daher nennt Horaz den älteren Kato noch den Unbeschorenen. Überhaupt hatten die alten Römer eine doppelte Art, sich bescheren zu lassen: entweder sie ließen es ganz auf der Haut thun, oder sie ließen sich nur die äußersten und zu langen Spitzen abschneiden, wobey der Kamm gebraucht wurde. Hadrian, Antonin, und die folgenden bis auf den Konstantin ließen den Bart wachsen, dieser aber ließ ihn wieder abscheren. Julian der Abtrünige ließ ihn aufs neue stehen, er fand aber hierin keine Nachahmer.

§. 454.

Die Römer gingen meistens mitblossem Kopfe.

Die alten Römer gingen mit bloßem Kopfe, wie man aus alten Münzen und Statuen ersieht, ausgenommen bey den heiligen Gebräuchen, Schauspielen, Festen, auf Reisen und im Kriege. Daher sagt man, daß dem Cäsar unter allen Ehrenbezeugungen, die ihm vom Senate zuerkannt

worden, diejenige am angenehmsten gewesen seye, für immer eine Krone von Lorbern zu tragen, weil dadurch seine kahle Glatze bedeckt wurde, welche man bey den Römern, wie bey den Juden, für eine Verunstaltung hielt. Indessen pflegten die Römer doch in der Stadt, um sich vor der Hitze oder vor dem Wind zu schützen, den Zipfel ihrer Toga über den Kopf zu werfen (Siehe Fig 126.) auch bedeckten sie ihr Haupt bey allen heiligen Gebräuchen, jene des Saturnus und des Honor ausgenommen. Ferner bey plötzlichen und großen Gefahren, in Gram und Verzweiflung z. B. wenn sich jemand selbst ins Wasser stürzen wollte, und dergleichen. So verhüllte Cäsar sein Haupt, als er auf dem Rathhause erstochen, und Pompejus, als er in Ägypten getödtet wurde. So machten es auch die Verbrecher bey ihrer Hinrichtung. D'Arnay behauptet, die Römer hätten unter den Kaisern, so wie das Frauenzimmer, Perrüken zu tragen angefangen. Bey den Schauspielen, und bey Festen trugen die Römer eine wollene Mütze oder einen Hut (Siehe Taf. I. I. I. Nro. 13. und 14. nach zwey Münzen des Brutus und Kaligula) Alte, und kranke Personen trugen gleichfalls einen Hut. Auf Reisen bedienten sich

Ihre Mützen und ihr Hut.

die Römer einer runden Haube, gleich einem Helm, oder eines Huts mit einem breiten Rande Petasus (Siehe Taf. E. Nro. 17. und §. 67.) Kaligula erlaubte einen solchen Hut im Theater zu tragen, um sich vor der Hitze zu schützen. Die Krieger bedienten sich ebenfalls eines solchen Huts, und bisweilen auch einer Haube von unzubereitetem Leder. Einige glauben, daß die Alten keine

Handschuhe. Handschuhe (chirothecæ oder manicæ) getragen haben; aber es geschieht sowohl bey Griechischen, als Römischen Schriftstellern Erwähnung davon, und zwar einiger mit, anderer ohne Fingern.

§. 455.

Ihre Ringe. Kein Schmuck war bey den Römern allgemeiner als die Ringe. Diese Gewohnheit scheinet von den Sabinern entlehnt worden zu seyn. Die Senatoren und Ritter trugen goldene Ringe, wie auch die legionarischen Tribunen. In ältern Zeiten durften nur die Senatoren und Ritter goldene Ringe tragen. Die Plebejer trugen eiserne, ausgenommen, wenn sie für ihre bewiesene Tapferkeit im Kriege, oder um anderer Verdienste willen mit einem goldenen beschenkt worden waren. Unter den Kaisern wurde das Recht einen goldenen Ring zu tragen freygebiger ertheilt, und oft aus

un-

unbedeutenden Ursachen. Zuletzt wurde es von Justinian allen Bürgern zugestanden; auch einige Männer hatten derer doppelte Garnituren, wie das Frauenzimmer (§. 430.). Die alten Römer trugen gewöhnlich nur einen Ring an der linken Hand. an dem Finger der zunächst am letzten ist, wie die 124ste Figur. Aber in spätern Zeiten trugen einige Personen mehrere Ringe, manche an jedem Finger einen, oder auch mehrere. Lucian schildert einen reichen Römer mit 16 Ringen; der hatte also an jedem Finger, den mittleren an beyden Händen ausgenommen, an welchen man keinen Ring steckte, zwey Ringe. Doch wurde dieses immer für ein Zeichen der Weichlichkeit gehalten. Der kostbarste Ring, den man nie zum Siegeln entweihte, wurde am kleinen Finger getragen. Die Ringe wurden mit kostbaren Steinen von verschiedener Art besetzt, mit Jaspiß, Sardonyx, Diamant u. s. w. auf dieselben pflegten die Römer die Bildniße ihrer Vorfahren, oder Freunde, das Bildniß eines Kaisers, oder eines großen Mannes, oder die Vorstellung einer merkwürdigen Begebenheit, oder sonst etwas von ähnlicher Art eingraben zu lassen. So waren auf dem Ringe des Pompejus drey Trophäen als

Sinnbilder seiner drey Triumphe über die drey Theile der Erde, Europa, Asien, und Afrika eingegraben, auf dem Ringe des Cäsars befand sich eine bewafnete Venus, und auf dem Ringe des Augustus zuerst ein Sphynx, nachher das Bildniß Alexanders, und zuletzt sein eigenes Bildniß, welches die folgenden Kaiser zu tragen fortfuhren.

Die Ringe wurden vornähmlich zum Besiegeln der Briefe und Papiere, wie auch zum Besiegeln der Keller, Kisten, Fässer u. s. w. gebraucht. Sie wurden an gewisse Marken als Wahrzeichen gehängt, und bey Kontrakten statt Verschreibungen oder Handschriften, oder sonst für irgend ein Zeichen gegeben. Ringe wurden auch von denjenigen, welche sich mit einander verabredet hatten, Geld zu einer Mahlzeit zusammen zu schießen, der Person gegeben, welcher man die Veranstaltung derselben übertrug. Die Ringe wurden bey der Nacht, und wenn man sich badete, abgelegt, dieses geschah auch von den Supplikanten und in der Trauer. Wenn ein Sterbender jemand seinen Ring übergab, so galt dieses für ein Zeichen eines besondern Wohlwollens. Die Form dieser Ringe sieht man an Nro 23. 24. und 25. auf der Tafel E.

Das Behältniß, worin die Ringe aufbehalten wurden, hieß Daktyliothek.

Vierter Abschnitt.

Von dem Unterschied der Kleider in Rücksicht der verschiedenen Würden, von den Liktoren, von der Kleidung der Kinder, der Sklaven, des gemeinen Volkes, und der Fremden.

§. 456.

Die Toga war das unterscheidende Gewand derjenigen, die die Rechte eines Römischen Bürgers hatten, den Landesverwiesenen war das Tragen derselben untersagt. Zu Rom war die Toga das ehrenvollste Gewand, die Könige und späterhin die Kaiser, pflegten kein anderes Kleid anzulegen als eine purpurfärbige Toga. Auf dem Lande aber vertauschten die Römer ihre Toga mit der Lacerna, oder dem Sagum, so wie sie dieselbe auch zu Hause ablegten. Daher nennet Plinius scherzend einen gewißen Annulius den ernsthaften Mahler, weil dieser Künstler beständig in seiner Toga mahlte, ja sie auch auf dem Gerüste nie ablegte.

Die Toga das unterscheidende Gewand eines Römischen Bürgers.

§. 457.

Das Diadem der Könige.

Das Diadem der Römischen Könige war, so wie jenes der Griechischen, (§. 81.) eine weiße Binde *). Nach der Vertreibung der Könige waren die Römer dem Diademe so gram, daß sie sich schon über jene weißen Binden entrüsteten, womit der einer Statue Cäsars aufgesetzte Lorberkranz gebunden war, und als Pompejus eine weiße Binde um das Bein trug, wurde dieses vom Favonius als ein heimliches Streben nach der Königswürde gerüget. Allein unvermerkt ließen die Römer diese Abneigung fahren. Elagabal war der erste der ein mit Perlen geschmüktes Diadem, doch nur im Innern seines Pallastes zu tragen wagte; hierauf soll Diokletian dessen Gebrauch eingeführt haben, nach ihm, und nach der Verlegung des Kaisersitzes haben die Kaiser zu Konstantinopel, die sich von der alten Einfachheit gänzlich ent-

*) Der Halikarnassische Dionys aber drücket sich so aus, als wenn das Diadem der Römischen Könige eine Krone, oder eine Binde von Gold gewesen wäre. Eben so berichtet er auch, daß die Abgeordneten der Etruscer dem Tarquin eine goldene Krone, einen Stuhl von Elfenbein, und ein goldenes oben mit der Figur eines Adlers geziertes Zepter zum Geschenk überreichet haben.

fernten, außer dem Diadem mit Perlen, auch Armbänder, und andere überflüßige und sonst unbekannte Zierathen angenommen. Auch das Diadem der Römischen Königinnen glich jenem der Griechinnen (§. 81. und Taf. E. Nro. 26.)

§. 458.

Das Zepter.

Das Zepter hieß bey den Römern Hasta und war, nach Justins Berichte, sehr viel früher üblich, als das Diadem. Seine erste ganz einfache Form sieht man an der 34sten Figur: das Zepter der 116ten Figur hat auf seiner Spitze einen Apfel; oder Knopf befestiget. Zepter, auf deren Spitze ein Adler stehet, bemerket man auf den Münzen verschiedener Kaiser; ein solches findet man Taf. L. L. L. Nro. 2. von einer Münze des Karakalla entlehnt, welche in dem Musæo pisano abgebildet ist. Indessen scheinet es, man habe nur bey gewissen glänzenden Aufzügen z. B. bey Triumphen, und anderen Festlichkeiten dieser Art, von dem Zepter Gebrauch gemacht.

§. 459.

Die Liktoren.

Die Könige ließen beständig Liktoren vor sich hertreten. Die Liktoren waren Unterbediente der Magistratspersonen, die zum Staate derselben, und zur Handhabung der Gerechtigkeit

dienten. Romulus hatte, dem Livius zu Folge, deren schon zwölf. Florus hingegen berichtet, Tarquinius Priskus habe, nach der Niederlage der Tuscier, oder Etruscer, diesen charakteristischen Ehrenschmuck der Römischen Könige erst eingeführet. Bianchini behauptet dergleichen auszeichnende Ehrenzeichen wären von den Assyrern auf die Phönizier, und nachmahls auf die Lydier übergegangen: allein er hat seine Meinung durch keine zureichende Beweise unterstützet.

Schon K. Romulus führte die Liktoren ein: sie trugen damahls Stäbchen, und statt des Gürtels, Riemen, um diejenigen zu binden, die sie zu ergreiffen Befehl erhielten. Die Attributen der Liktoren wurden auffallender, seitdem die Abgeordneten der Etruscer dem K. Tarquin zwölf Beile (secures) in soviel Bündel Ruthen (fasces) gebunden zum Geschenke überreichet hatten. Vielleicht fing man schon von dieser Zeit an, dergleichen Bündel mit purpurfärbigen Streifen oder Bändern zusammen zu schnüren. Die Form dieser in Ruthenbündel gebundenen Beile bemerket man auf der Tafel L. L. L. Nro. 10 und 11. von einem Denkmahle im Pallaste Massimi entlehnt. Der Consul Publicola ließ die Beile aus den Fasces wegneh-

men, und nun trugen sie die Liktoren, in der Stadt Rom, nicht weiter darinn, außer wenn sie den einzigen Dictatoren vortraten. Dieses erhellet aus dem Vorgange des allerersten Dictators, Tit. Laertius, der seine Liktoren ihre Beile wieder in die Fasces binden hieß. Ein auszeichnender Vorzug, den die nachfolgenden Dictatoren wahrscheinlich beybehalten haben. Eine ganz vorzügliche Ehrenbezeugung war es, diese Fasces vor jemanden niederzusenken, wenn er vor dem Volke erschien, um eine Rede an dasselbe zu halten. Eben so ließ auch jeder Magistrat von niedrigerem Range, welchem das Recht zukam die Fasces zu führen, dieselben in Gegenwart eines höheren Magistrats niedersenken, die Consuln vor dem Dictator, und die andern Magistrate vor den Consuln. Hielten große Männer, die ihre Liktoren vor sich konnten hertreten lassen, sich manch Mahl an Orten auf, denen sie eine Achtung erzeigen wollten, so lebten sie auf einem sehr gemeinen Fuße, und ließen höchstens einen Liktor vor sich hergehen. Dieß that Mark. Antonius der Triumvir zu Athen, den Winter über, den er da zubrachte, Tiber während seines Aufenthalts zu Rhodus, und Germanikus ebenfalls zu Athen. Bey freudigen

Staats-Angelegenheiten war es üblich Lorbeerzweizweige um diese Fasces zu winden, welches auch geschah, wenn die Soldaten nach einem erfochtenen Siege ihren Anführer als Imperator begrüßten, und der Römische Rath diesen Titel genehmigte. Bey einer Trauer hingegen trugen die Liktoren ihre Fasces umgekehrt, so daß das eingebundene Beil unten zu stehen kam, auch wurden sie bey einer solchen Gelegenheit gar zerbrochen.

Die Kleidung der Liktoren bestand in einem weiten Untergewande, und dem Sagum, beydes war von weißer Farbe. Die 137ste Figur stellt einen Liktor vor, sie ist von einem Basrelief entlehnt, das einem Privatmann zu Rom gehört, und den K. Titus opfernd vorstellt; der Haft seines Sagum ist hier mitten auf der Brust, da doch andere Figuren ihn gemeiniglich auf der rechten Schulter tragen; auch bemerket man noch an der Spitze des vom linken Arm herabhängenden Flügels seines Sagums eine angeheftete Quaste, welche aber an dieser nach Lens gelieferten Abbildung nicht zu sehen ist. Der dem reitenden Imperator vorreitende Liktor trug über dem weißen Untergewande einen scharlachrothen Mantel, und war im übrigen ganz in Kostum der Römischen Ritter gekleidet. (Siehe Fig. 152.)

§. 460.

Der Kuruliſche Stuhl, den die Römer ebenfalls von den Etruscern entlehnt haben ſollen, war ebenfalls ein beſonderes Ehrenzeichen der Könige. Es war ein Sitz ohne Lehne mit vier krummen Füßen, welche an den Enden von Querhölzern befeſtiget, durch eine gemeinſchaftliche Axe verbunden, und mit Leder überzogen waren, ſo daß derſelbe in dem Wagen zuſammengelegt, und da, wo man ihn gebrauchen wollte, aufgeſtellet werden konnte. *) Er war in den ältern Zeiten aus Elfenbein gemacht, oder wenigſtens damit eingelegt, und anfänglich nur ein Ehrenzeichen der Könige. Auf der Tafel L. L. L. ſind Nro 7. 8. und 9. drey ſolche Stühle abgebildet, die erſten zwey ſind von Konſtantins Ehrenbogen entlehnt, der dritte aber iſt nach einer unter dem K. Tiber geprägten Münze gezeichnet. Auf verſchiedenen Münzen ſieht man auch dergleichen Stühle mit Lorbeerkränzen geziert. Der Kuruliſche Stuhl.

*) Daher ſoll auch nach Iſidors Vorſtellung von dem lateiniſchen Worte currus, ein Wagen, der Ausdruck sella curulis, der kuruliſche Stuhl, hergeleitet werden.

§. 461.

Ehrenzeichen der Consuln.

Die Prätexta (§. 443.) war das unterscheidende Gewand der Konsuln: die übrigen Ehrenzeichen der Konsularischen Würde waren der kuruliſche Stuhl, und die Liktoren mit den zusammen gebundenen Ruthen, und dem Beile. Nur einer der beyden Consuln ließ auf ein Mahl alle 12. Liktoren vor sich hertreten, und dieß geschah wechselweise, vor dem Diktator aber pflegten 24. herzutreten.

Der Prätoren.

Der Würde der Prätoren war die Prätexta (§. 443.) nicht weniger eigen, ob sie gleich ordentlich für das unterscheidende Gewand der Consuln gehalten wird. Die Prätoren durften aber nur 6 Liktoren vor sich hertreten lassen; auch durften sie den kuruliſchen Stuhl eben so, wie die Censoren brauchen.

Der Aedilen.

Die Aedilen hatten anfänglich gar kein unterscheidendes Ehrenzeichen. Allein im Jahre 388. nach Erbauung der Stadt Rom wählte man aus den Patriciern neue Aedilen, welche den Beynahmen der kuruliſchen erhielten, weil sie sich während ihres Amtes, des kuruliſchen Stuhls bedienen konnten.

Der Proconsuln.

Die Proconsuln konnten nach Tillemonts Zeugniße durchgehends 6 Liktoren, aber bloß au-

ßer Rom, vor sich hertreten lassen. Vor dem Jahrhunderte des K. August trugen sie die Toga, dann aber die Chlamis.

Der Censoren.

Die Censoren trugen, dem Lipsius zu Folge, die den Consuln eigene Kleidung, mit welchen sie, die Liktoren ausgenommen, einerley Ehrenzeichen hatten.

Der Senatoren und der Ritter.

Die Senatoren trugen das Laticlavium und die Ritter das Angusticlavium, (§. 436.) über welche Untergewänder sie die unverbrämte Toga (§. 443) anzogen. Die Tribunen des Volkes hatten nichts Auszeichnendes in ihrer Kleidung.

§. 462.

Ehrenzeichen der Kaiser.

Die Kaiser vereinigten alle die beträchtlichsten Würden des Staates in ihren Personen; sie eigneten sich folglich auch alle diejenigen Vorzüge zu, die diesen verschiedenen Würden des Staats gleichsam anklebten. Die purpurfärbige Chlamys war, dem Eutropius zu Folge, das Ehrenzeichen der höchsten Gewalt, und Regierung, andere aber wollen behaupten, sie wäre auch anderen Generalen gegeben worden.

Bey öffentlichen Feyerlichkeiten pflegten die Kaiser eine Krone, und ein Triumphkleid zu tra-

gen. Auf der Tafel L. L. L. Nro. 1. steht man den K. Trajan mit einer Strahlenkrone nach einer Münze im Pisanischen Museum. Ein besonderes Ehrenzeichen der Kaiser bestand darinn, daß ihnen, und auch ihren Gemahlinnen Feuer vorgetragen wurde, wahrscheinlich ein von den Persern entlehnter Gebrauch (§. 294.), von dem man aber vor der Regierung des Kommodus keine Spuren findet.

Etwas ähnliches scheinet bey den Magistraten in den Munizipalstädten üblich gewesen zu seyn, die sich eine Pfanne mit glühenden Kohlen, oder einen tragbaren Herd, auf welchem Weihrauch angezündet wurde, vortragen ließen. Ferners hatte der Kaiser allein das Recht die Fasces mit Lorberzweigen umwunden sich vortragen zu lassen: und er allein hatte eine goldene Statue der Victoria in seinem Zimmer. Muratori schreibt, es seye eine Fortuna gewesen.

§. 463.

Ehrenzeichen des Anführers der K Trabanten.

Dem Präfectus Prätorio, d. i. dem obersten Anführer der Kaiserlichen Leibtrabanten, war es als ein vorzügliches Ehrenzeichen vergönnt, daß er alle Mahl, selbst in des Kaisers Zimmer, mit dem Degen an der Seite erscheinen durfte.

Tillemont machet da, wo er vom Plautian spricht, die Anmerkung: dieser Trabanten-Oberste habe den Degen getragen, und dem ungeachtet ertheilte ihm der Kaiser die Rathsherrnkleidung: welches man von der Zeit annehmen muß, wenn er nicht im Dienste war, weil die Geschäfte eines Soldaten den Gebrauch der Toga nicht verstatteten.

§. 464.

Kleider-Luxus.

Von dem Stoffe der Kleidungen der alten Römer haben wir bereits im 418ten §. gehandelt. Der Luxus in den verschiedenen Gewändern wurde bey den Männern nicht minder bis zur äußersten Verschwendung getrieben, als bey dem Frauenzimmer. Auffallend war es, den K. Nero in einer Chlamys mit goldenen Sternen, die er über einem purpurfärbigen Untergewande trug, an öffentlichen Örtern zu erblicken; wie würde man damahls Diokletians übermüthige Pracht beurtheilet haben, der sogar an seinen Schuhen Perlen trug, und, wie die alten Persischen Monarchen, forderte, daß man sich vor ihm auf die Erde werfen sollte *) Man tadelt den K. Konstan-

*) Dem Aurelius Viktor zu Folge soll diese Bezeugung der Unterwürfigkeit auch dem Kaligula und Domitian erwiesen worden seyn.

tin, daß er die Kaiserliche Kleidung mit Perlen besetzen ließ. Derley ausländische Verzierungen der Kleider zogen auch bald in der Form derselben eine Veränderung nach sich, und jene Gewänder, die in ihrer ersten Einfachheit so edel und so zierlich waren, erhielten bald ein sehr bizarres Ansehen, und ein steifes Wesen, wodurch sie bald gar unkenntlich werden mußten; wie man dieses auf den Münzen der Konstantinopolitanischen Kaiser bemerket. Verschiedene Gelehrte haben behauptet, Konstantin seye der erste gewesen, welcher das Diadem beständig getragen, so viel ist wenigstens gewiß, daß er die ursprüngliche Form desselben, durch das Ansetzen eines quer über den Kopf gehenden Streifen verändert hat. Vor dem Diokletian hatten gute preiswürdige Kaiser, dem Tillemont zu Folge, in ihrer Kleidung nichts Unterscheidendes, als die Purpurfarbe.

§. 465.

Kleidung der Kinder.

Die Kinder trugen die Tunik, und über dieselbe von 12ten Jahre an die Prätexta (§. 443) und zwar die Männer bis in das 17te Jahr, die Mädchen aber bis zu ihrer Verheurathung. Man sieht diese Kleidung an der von einem Basrelief der Villa Medicis entlehnten 139sten Figur.

Vor dem zwölften Jahre waren die Kinder mit der Chlamys bekleidet, dem D'Arnay zu Folge soll sie aus einem gemuschten Zeuge gemacht gewesen seyn. Außerdem trugen die Knaben noch eine hohle Kugel, Bulla, welche vom Halse auf die Brust herabhing, und die, wie einige glauben, die Gestalt eines Herzens hatte: nach der Meinung anderer aber war sie rund, und die Figur eines Herzens auf dieselbe eingegraben. Auf der Tafel L. L. L. findet man Nro. 12. eine solche Bulla abgebildet. Die Reichern trugen solche Bullen von Gold, die Freygelassenen, und armen Bürger aber von Leder. Baudelot behauptet auch ein triumphirender Feldherr, die Oberveſtalinn, und das vornehme Römische Frauenzimmer hätten dergleichen Bullen getragen; sie sollen auch öfters als Zierrathen an Gürteln gedienet haben.

§. 406.

Sklaventracht.

Die Sklaven trugen entweder eine enge Tunik ohne Aermeln von dunkler Farbe, oder einen groben Mantel, die Lacerna nähmlich (§. 446.) von den weiß gekleideten Sklaven geschiehet mit Äusserung der Mißbilligung Erwähnung. Sie gingen entweder barfuß, oder hatten Sohlen untergebunden. Ihren Bart und ihre Haare tru-

gen sie lang, oder letztere auch halbgeschoren. Auch die Tracht der Sklavinnen bestand bloß in einer Tunik ohne Aermeln, und in Sohlen. Die 140ste Figur stellet einen Sklaven und die 141ste eine Sklavinn vor; beyde sind aus den 2ten Theile von Roms Alterthümern von K. P. Moriz, fortgesezt von F. Rambach entlehnt.

Freylassung der Sklaven.

Bey mehreren Arten von Freylassungen der Sklaven fanden keine Feyerlichkeiten statt, bey jener aber, die man per vindictam nannte, wurden folgende Ceremonien beobachtet: der Herr ging mit seinem Sklaven an der Hand zum Prätor oder Konsul, und in den Provinzen zum Prokonsul, oder Proprätor, und sagte; Ich verlange, daß dieser Mann nach der Gewohnheit der Römer frey seye. Der Prätor schlug dann, wenn er seine Einwilligung dazu gab, mit einem Stabe auf den Kopf des Sklaven, und sagte: Ich erkläre diesen Mann für frey nach der Gewohnheit der Römer. Hierauf drehte der Liktor oder der Herr denselben in einem Kreise herum, gab ihm einen Bakenstreich, und entließ ihn mit dem Bedeuten, daß er nun hingehen könnte, wohin er wollte.

Nach erlangter Freyheit schoren die Sklaven ihren Kopf im Tempel der Feronia, und bekamen einen Hut von weißer Wolle, der jenen Nro. 13. und 14. auf der Tafel I. I. I. glich, als ein Zeichen der Freyheit, sie wurden ferner mit einem weißen Kleide, und mit einem Ringe von ihrem Herrn beschenkt. Der ärmere Theil des Volkes, welcher keine Toga kaufen konnte, trug bloß die Tunik; Die Fremden in Rom scheinen auf eben diese Art gekleidet gewesen zu seyn.

Kleidung der Armen und der Fremden.

Fünfter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Römer.

§. 467.

Servius Tullius theilte die Römischen Centurien in fünf Klassen ein. Zu Waffen gab er der ersten den Helm, den Schild, Clypeus genannt, den Harnisch, und die Halbstiefeln, alles von Erz, und zum Gewehr den Spieß, und den Degen. Die zweyte Klasse erhielt den Schild, Scutum, aber ohne Brustharnisch. Die dritte hatte keine Halbstiefeln. Die vierte mußte sich mit der Lanze, Hasta, mit dem Degen, mit einem Geschoße,

Erste Rüstung der Römer.

Verutum und dem Schilde bewafnen. Die fünfte führte bloß die Schleuder.

§. 468.

Der Helm.

Die alten Denkmähler stellen fast allgemein den Römischen Helm in einer etwas kurzen Form vor: er ist auf der Stirne glatt, und hat weder jenen langen Vorstoß des Griechischen, welcher das Gesicht vor den herabfallenden Pfeilen zu verwahren diente, (§. 86.) noch auch eine hinlängliche Tiefe, um ihn ganz herein zu ziehen, und das Gesicht vollkommen zu bedecken. Dem Plutarch zu Folge sollen die Römer nach ihrer Vereinigung mit den Sabinern, die Waffen dieses Volkes angenommen haben. Die Sabiner waren ursprünglich Lacedämonier, und der Römische Helm ist in Rücksicht der Form auch dem Spartanischen sehr ähnlich. Man sehe den Helm Taf. L. L. L. Nro. 6. von einer Statue Hadrians kopirt, die sich in der Kapitolinischen Gallerie befindet. Die Figur, welche Rom auf einem schönen Basrelief des Piedestals vorstellet, welches auf dem Monte Citorio stehet, trägt den Helm, welchen man auf der Tafel L, L. L. Nro. 5. abgebildet findet. Er zeichnet sich vor dem vorhergehenden bloß durch den Federbusch aus, womit er geschmückt ist. Man

kann ihn für einen der reichsten in dieser Art ansehen. Obschon übrigens die Römischen Helme meistens durch verschiedene Verzierungen sich von einander unterscheiden, so haben sie doch alle fast einerley Form, außer auf solchen Münzen, worauf die Figur des personificirten Roms gemeiniglich mit einem Griechischen Helme bewafnet abgebildet erscheinet. Auf einem Basrelief im Pallaste Mattei Fig. 142. 143. 144. 145. 147. und 150. sieht man auch Helme, welche mit Bändern unter dem Kinne befestiget sind. Die Helme waren übrigens entweder aus Eisen, oder aus Erz gemacht.

§. 469.

Brustharnisch.

Die Römer legten verschiedene Arten von Brustharnischen an: sie hatten, wie die Griechen, solche, die aus Leinwand Baumwollenzeug, Wolle oder Leder verfertiget waren, und dergleichen findet man ordentlich und beständig an Kaisern und andern sehr vornehmen Personen. Man sehe z. B. das Standbild des K. Augustus Fig. 130. man betrachte auch andere Statuen, und Büsten, welche Kaiser, oder andere sehr erhabene Personen mit Harnischen vorstellen: diese sind nach sehr genauen Verhältnißen des Körpers abgeformt, und dienen daher zum hinlänglichen Beweise, daß sie

aus einer biegsamen Masse verfertiget worden. An andern Statuen der Kaiser bemerket man Harnische einer andern Gestalt. Die Harnische Trajans und Antonins, auf ihren Denksäulen, gleichen dem Harnische der 143sten Figur. Dieser hat nicht nur die gewöhnliche Reihe von längern Streifen, sondern über diesen noch eine andere Reihe von kürzeren; ja er hat noch dieses Sonderbare, und Eigene, daß diese Streifen nicht, wie an der Statue Augusts, unter den Hüften, und dem Unterleibe, sondern in der Höhe des Nabels ihren Anfang nehmen.

Der Schuppenpanzer.

Die 145ste von der Antoninischen Säule entlehnte Figur ist mit einem Schuppenpanzer (squamata, hamata, oder plumata,) d. i. mit großen viereckichten, oder rautenförmigen Schuppen gerüstet; Der Panzer der 150sten Figur gleichet jenem der 57sten und 58sten: wir haben dieser Art Harnische bereits im 208ten und 220sten §. erwähnet. Es ist nicht zuverläßig entschieden, daß wir auf den noch vorhandenen Denkmählern die wahre Gestalt solcher Harnische antreffen, wie sie die Römer in den Tagen der freyen Republik trugen, Lens vermuthet vielmehr, daß dieselben, wenigstens in den glänzenden Tagen Roms, der

Griechischen Rüstung näher gekommen seyen. Auf den Denkmählern aus den Zeiten Trajans ist es sehr gewöhnlich Harnische zu sehen, die aus einer Menge mehrerer, ordentlich aber fünf Streifen von Eisen, oder einem andern Metall, zusammen gesetzet sind. Diese Streifen sind einer über den andern gelegt, von vorn zusammengefügt, und pflegen den Leib unten von den Hüften an, bis hinauf gegen die Brust gleichsam einzuschließen. Außerdem hatte man andere schmälere Streifen, wodurch die Schultern bedeckt wurden: sie reichten vorn bis auf die Brust herab, und hinten bis auf die Schulter-Blätter, und wurden an beyden Orten befestiget (Siehe Fig. 146. und 147.) Unter allen metallenen Harnischen scheinen diese die bequemsten gewesen zu seyn, weil sich diese Streifen über einander zusammenschieben, und folglich der Freyheit sich zu bewegen nicht nachtheilig seyn konnten. An der 147sten Figur siehet man eine Art von lederner, oder metallener Brustwehr mit Häften auf der Brust befestiget. Jene drey Streifen, die man an der 144sten und 147sten Figur über den Bauch herabhangen siehet, könnten vielleicht, außer dem Schutz, welchen sie diesem Theile des Körpers verschaffen, auch noch Merkzeichen eines

vorzüglichen Ranges seyn. Lipsius hat unter andern angemerket, daß die Römer viereckicht gestaltete Halbpanzer, pectoralia oder thoraces, genannt, hatten, welche bloß die Brust bedeckten, und aus Leder, Eisen oder Erz verfertiget waren. Lens glaubt ihr Gebrauch müße entweder vor, oder nach jenen Zeiten Roms üblich gewesen seyn, welche die noch vorhandenen Denkmähler hervorgebracht haben, weil man dergleichen halbe Brustpanzer nirgends antrift. Indessen sieht man doch andere, welche, wie die unsrigen, aus zwey Theilen zusammengesetzt sind; dieses beweiset unter andern eine zu Portici aufbewahrte Statue; ihr Gebrauch mag aber wohl nicht allgemein gewesen seyn. Man findet an Denkmählern unter dem K. Septimius Severus, ja schon unter dem Trajan, und den Antoninen gearbeitet, gewisse Panzer, wenn man sie so nennen darf, die eigentlich nur ein enges Untergewand vorstellen, wie an der 148sten und 149sten Figur von der Trajanischen Säule. Einige tragen unter demselben noch ein zweytes etwas leichteres Untergewand. Vegez leitet diese Neuerung von den Zeiten des K. Gratian her.

§. 470.

Die Beinharnische.

Livius erwähnet zwar der Halbstiefeln, oder

Schenkeldecken Ocreæ: allein man pflegte diese, dem Vegez zu Folge, nur an einen Schenkel zu legen, nähmlich schwer bewafnete Soldaten an den rechten, weil sie mit dem rechten Beine vorwärts gestellt kämpften; hingegen leichtbewafnete Truppen, z. B. die Bogenschützen, Schleuderer, und andere an der linken, weil sie mit dem linken Fuße vorwärts gesetzet sich dem Feinde entgegen stellten *) (Siehe Figur 154). Aber bey allen dem sieht man auf den Denkmählern ordentlich weiters nichts als die blossen Sohlen Caligä (§. 452.) Siehe die Figuren 148. 149. Diese Caligä bedecken den Fuß nicht einmahl völlig, die Beine sind sehr häufig bloß, und die Hüften mit einer Art enger Hose bedeckt, (Fig. 145. 146. 148. 149. 150.) die sich nahe unter dem Knie endiget. Lens vermuthet daß der Gebrauch dieser Hosen erst nach des K. Augustus Jahrhundert aufgekommen sey; durch ihre Enge und Kürze unterscheiden sie sich hinlänglich von jenen der Barbarischen Völker, die gemeiniglich den Fuß, und die Schenkel, eben so wie die Hüften verhüllt tragen.

*) Eben so bedeckten die Römer auch den rechten Arm mit einer Schiene, da der linke schon durch den Schild hinlänglich geschützt war.

Übrigens haben die Beinharnische, wenn sie nebst andern Rüstungsstücken, wie Throphäen zusammengesetzet, und auf Denkmählern vorgestellet werden, gemeiniglich die Form derjenigen, welche die 45ste Figur trägt. Daß diese Beinharnische schon in den ersten Zeiten Roms üblich gewesen, hievon findet man keine Spuren.

§. 471.

Der Schild. Die Römer führten nach Plutarchs Berichte anfänglich den Schild der Argiver Taf. F. Nro. 9., den sie nachmals gegen den Sabinischen vertauschten. Hat aber der Sicilianische Diodor mehr Recht, so war der Römische Schild im Anfange viereckicht, und von Eisen: welcher hierauf mit dem Tyrrhenischen, der sehr zugerundet, und von Erz war, verwechselt wurde. Die drey Gattungen von Schilden, welche späterhin bey den Römern üblich waren, findet man auf den Denkmählern abgebildet. Die erste Taf. L. L. L. Nro. 13. hieß Parma, war rund, und hatte 3 Fuß im Durchmesser. Polyb rüstet die leicht bewafneten Völker damit. Auf der Trajanischen Säule sieht man sie einen Fähnrich unter dem Arme tragen. Die zweyte Gattung Clypeus Taf. L. L. L. Nro. 14. hatte eine eyrunde Form, man

sieht ihn an den drey Figuren auf der 81sten Tafel, so wie an den Figuren 145. 148. 149. 150. sie wurde von der Reiterey und dem Fußvolke gemeinschaftlich geführet. Die dritte Scutum genannt Taf. L. L. L. Nro. 15 war viereckicht, uud bloß dem schwer bewafneten Fußvolke eigen. (Siehe Fig. 147.) Der Clypeus sowohl, als das Scutum hatten 4 Fuß in der Länge, und $2\frac{1}{2}$ Fuß in der Breite. Alle diese drey Gattungen waren von Holz gemacht, mit Leder überzogen, und am Rande mit einem eisernen Bleche beschlagen, die spitzige Erhöhung von Eisen, die einige in der Mitte hatten, wie z. B. jener, der 143sten Figur, hieß Umbo. Die Handhaben, und Riemen, womit diese Schilde gehalten wurden, bemerket man man an jenen der 145sten und 148sten Figur. Der Clypeus und das Scutum waren etwas rund gebogen, wie jener Taf. L. L. L. Nro. 15. und jener der Figuren 143. 147. und 149. Hinter diese Schilde konnte sich der ganze Mann, wenn er sich etwas bückte, verbergen; sie wurden in der linken Hand gehalten, und auf dem Marsche über die linke Schulter gehangen. (Siehe Fig. 156.) Der Umbo diente dazu, daß die Wurfspieße und Pfeile daran abprallten.

§. 472.

Sinnbilder auf den Schilden.

Die Römer bemahlten ihre Schilde mit Sinnbildern, die eine Beziehung auf die von ihren Vorfahren, oder von ihnen selbst erhaltene Ehrenzeichen, oder andere vorzügliche Würden hatten. Die alten Geschichtschreiber haben aber keine zergliederte Nachricht von dieser Gewohnheit aufgezeichnet. Vegez meldet, eine jede Cohorte oder Compagnie habe ihr besonderes Merkzeichen gehabt, wodurch sie sich von dem andern unterscheiden konnte, dasselbe möge in einem Adler, einem Löwen, einem Elephanten, oder einem andern ähnlichen Gegenstande bestanden haben. Eben diesem Vegez zu Folge pflegte jeder Soldat seinen Nahmen, und jenen seiner Compagnie auf seinen Schild zu schreiben. Manch Mahl zeichneten sie auch den Nahmen desjenigen darauf, für welchen sie fochten *). Solches thaten im bürgerlichen Kriege einige Römische Legionen im Spanien. Die drey Schilde Taf. L. L. L. Nro. 13. 14. und 15.

---

*) Unter den Münzen der Servilischen Familie in Vaillants und Morells Sammlungen, sieht man schon Reiter, in deren gleichsam halbirtem Schilde, und zwar in dem obern Theile, ein M. steht.

dann jene der 147sten und 149sten Figur sind gemahlte.

Manch Mahl waren die Schilde, so wie die Helme, und selbst die Harnische, ungemein kostbar, und prächtig geschmückt. Zum Beyspiele kann Hadrians Helm Taf. L. L. L. Nro. 6. und die Harnische der meisten Kaiser dienen. Die Materialien solcher Zierathen waren ordentlich Erz oder Eisen. Die Leute, die dergleichen Zierathen verfertigten, hießen Barbaricarii, womit angezeiget wurde, daß dergleichen Leute von barbarischen Völkern herstammen. Bildniße von Personen fanden so wie bey den Griechen (§. 94.) auf gelobten Schilden statt. Beym Regenwetter zogen die Soldaten Decken über ihre Schilde. Zierathen der Schilde.

§. 473.

Der Degen wurde an einem Wehrgehänge Balteus, oder Cingulum, hängend getragen, die alten Denkmähler stellen die obersten Heerführer der Armeen, die Consule, Obersten, und andere, gemeiniglich mit dem Degen an der linken Seite vor. Die gemeinen Soldaten tragen ihn auf der rechten Seite (Fig. 145. 147. 149. und 150.) Die Degengehänge waren bald kürzer, bald länger, und oft mit runden silbernen Blechen, Der Degen, und das Wehrgehänge.

oder Schellen besetzt. Die Soldaten trugen nicht alle Degen von gleicher Länge: die Fußvölker führten kurze, aber sehr scharfe und spitzige, und hatten ein Stichblatt, daß manch Mahl mit Silber aufgelegt war.

Unbekannte Geschoße.

Ganz widersprechende Meinungen hegen die Ausleger in Ansehung jener Arten von Geschoßen, die man mit der Hand abschleuderte, und an deren einem Ende eine eiserne Kugel, oder Federn waren, um ihren Flug zu regieren. Auch nicht viel genauer kennt man jenen ledernen Streifen, von dessen Enden eines der Soldat fest hielt, das andere aber an der Tragula einer anderen Gattung von Geschoßen befestiget war, daß man sie nach dem Abschleudern, mittels dieses Streifen wieder zurückziehen konnte.

§. 474.

Rüstung des Römischen Feldherren.

Die Römischen Feldherren und die Kaiser werden gemeiniglich, so wie die Griechischen bewafnet vorgestellet, nur, daß ste statt des Palliums das Paludamentum tragen. (§. 445. Fig. 130. und Fig. 151) Sie ritten gewöhnlich einen Paradeschimmel, der mit einer Purpurdecke behangen war. Ordentlich sind sie ohne Helm abgebildet, indessen pflegten sie doch mit demselben

auf dem Haupte in das Treffen zu gehen, und ihn erst in der Folge bey verschiedenen Veranlassungen abzunehmen. Wenn der Consul die Armee anführte, so hatte er seine Liktoren bey sich, die ihn mitten in das Gefecht begleiteten. Vom Römischen Consul glaubte man, er übernehme das Commando der Armee in dem Augenblik, da er, unter Vortretung seiner Liktoren, auf das Kapitolium ging, um da sein Opfer zu bringen, sein Gelübde zu thun, und das Paludamentum anzulegen. Nach dargebrachtem Opfer ging er sogleich aus der Stadt, und zur Armee. Der Diktator durfte bey der Armee niemahls zu Pferde sitzen, wenn er nicht vom Volke eine besondere Erlaubniß dazu erhalten hatte. Übrigens war es ein unterscheidendes Ehrenzeichen des Diktators, daß er 24 Liktoren, welche die Fasces mit den Beilen trugen, sich vortreten lassen durfte.

§. 475.

Rüstung der Obersten.

Die Obersten, (tribuni militum) welche nach des Lipsius Vorstellung, ihrer Geburt gemäß, in die Lati Clavi und Angusti Clavi abgetheilet wurden, werden gemeiniglich wie der General selbst bekleidet und bewafnet vorgestellet. Auf der Trajanischen und Antoninischen

Säule sieht man sie in einem Kreise um diese Kaiser stehen. Man kann sie unter den übrigen Offizieren der Armee, an einem Gürtel von der Art erkennen, wie ihn die 142ste Figur trägt. Lens machet die Bemerkung, daß man auf Denkmählern diesen Gürtel bloß an Generalen, oder an Offizieren im Gefolge des Kaisers gewahr wird. Herr G. H. Martini zweifelt indessen, ob diese Offiziere eben Oberste seyen, da sie eben sowohl auch Legati, Generallieutenants, seyn könnten.

§. 476.

Rüstung der Hauptleute.

Die Hauptleute, Centuriones, trugen eiserne Helme, oben mit einem silbernen Kamm, oder Busch, der sich quer über gegen den Nacken zog. (Siehe Fig. 142. 144.) Dieser Kamm ist von den eigentlichen Federbuschen Fig. 145. 146. 150. darin unterschieden, daß diese nicht quer über den Helm hinunter gehen. Die Hauptleute hatten sonst nichts Auszeichnendes in ihrer übrigen Rüstung, ausgenommen, daß sie einen Stab, der gemeiniglich von Weinrebenholz war, in der Hand trugen. Lens glaubt die Figuren 142. und 144 seyen vielleicht Hauptleute, und der Gürtel derselben das Ehrenzeichen ihres Standes, so wie auch die drey Streifen, die ihnen über den Bauch

herabhangen. Die 144ste Figur trägt eine Art von Tunik über den Harnisch: wahrscheinlich ist es diejenige Art von Kleidung, die beym Regenwetter zur Bedeckung der Rüstung bestimmt war.

477.

Eintheilung der Römischen Truppen.

Die Römischen Truppen wurden in Legionen, jede Legion in 10 Kohorten, jede Kohorte in 3 Manipel, und jede Manipel in 2 Centurien eingetheilet, so daß in einer Legion 30 Manipeln und 60 Centurien waren. Wenn, nach der Bedeutung des Nahmens, in jeder Centurie immer 100 Mann gewesen wären, so würde eine Legion aus 6000 Mann bestanden seyn; allein die Anzahl der Soldaten in einer Legion war in verschiedenen Zeiten verschieden. Zur Zeit des Polybs bestand eine Legion aus 4200 Mann. Bey jeder Legion waren gewöhnlich 300 Mann Reiter Justus Equitatus oder Ala genannt, Sie waren in 10 Turmas, Haufen, oder Eskadrons, und jede Turma in 3 Decurias oder Abtheilungen von 10 Mann eingetheilet.

§. 478.

Das Fußvolk.

Von dem Römischen Fußvolke gab es vier Gattungen; diese waren die Triarii, die Principes, die Hastati, und die Velites. Die

Die Hastati. Hastati gehörten unter die schwer bewafneten Soldaten, und bestanden aus jungen Leuten, welche im Treffen die erste Linie bildeten. Sie hatten ihren Nahmen von der Hasta, einem großen Geschoße oder langem Wurfspieße erhalten, dessen sie sich in alten Zeiten bedienten, der aber in der Folge durch den kürzern, das Pilum ersetzet ward. Sie trugen, nach Polybs Berichte, eherne Helme, welche mit einem Federkranze geschmückt waren; er mag jenem des Liktors Fig. 152. gleichen haben. Ihre Schilde waren 4 Fuß hoch, $2\frac{1}{2}$ Fuß breit, aus Holz gemacht, mit Leder überzogen, der Festigkeit wegen am Rande mit Eisenblech beschlagen, und hatten in der Mitte eine Erhöhung Umbo (§. 471.) aus eben diesem Metalle. Die Hastati trugen den Thorax (§. 469.) nebst einer Art von Rüstung, die ihnen Hüfte und Schenkel bedeckte: ihr spanischer Degen hing auf der rechten Seite, und in der Hand führten sie 2 Spieße (Pila). Man hatte zwey Gattungen derselben. Derjenige, wodurch die Hastati angedeutet wurden, hatte eine Spanne im Umfange. An diesen Spießen war beydes, Holz und Eisen viereckig, manch Mahl aber doch rund; der Schaft war 3 Ellen lang, der Länge des Eisens angemes-

messen, doch ging dieses $1\frac{1}{2}$ Ellen über das Holz herab, daß also dergleichen Spieße eine Länge von $4\frac{1}{2}$ Elle hatten. Das Eisen daran war spitzig, und gekrümmt, wie mit Widerhacken versehen; und mit kleinen Nägeln am hölzernen Schafte befestiget. Die andere Gattung des Spießes, oder die eigentliche Hasta, war nur einen Finger stark, aber $4\frac{1}{2}$ Elle lang. Man pflegte ihn mit der Hand zu schleudern. Solche Wurfspieße bemerket man an den Figuren 145, 150 und 155.

Die Principes waren Leute von mittlerem Alter, und voller Mannskraft, sie stunden in der zweyten Linie. Die dritte Linie machten die Triarii aus, welche alte Soldaten von erprobter Treue waren. Ihre Waffen waren die nähmlichen mit jenen der Hastati, die Triarii wurden auch Pilani genannt, weil sie sich des Pilum bedienten. Die Principes und Triarii.

Die vierte Gattung des Fußvolkes machten die Velites, die leichten Truppen. Sie wurden zuerst im zweyten Punischen Kriege eingeführet, und waren in keine Kohorten, oder Manipeln eingetheilet, sondern fochten in zerstreuten Haufen, gewöhnlich vor den Linien. Ihre Rüstung bestand in runden Schildern (Parmä) die, dem Polyb Die Velites.

und Livius zu Folge, 3 Fuß im Durchmesser hatten, und trugen Helme von Wolle oder Leder; sie kämpften übrigens mit einem ganz kleinen Wurfspieße, Hastula, oder auch wohl mit mehreren, wie Lipsius behauptet. Diese Hastula war 2 Ellen lang: das Eisen an ihrer Spitze war sehr dünn, sehr scharf, und $\frac{1}{2}$ Fuß lang. Der hölzerne Schaft an diesem kleinen Spieße war nur einen Finger dick. Mit den Veliten waren noch die Bogenschützen und die Schleuderer verbunden. Die Bogenschützen bedürfen keiner Erklärung, da ihre ganze Rüstung bloß in den Waffenstücken bestand, wovon sie ihre Benennung hatten; von einem Schleuderer hat Justus Lipsius die Abbildung Fig. 154 nach Denkmählern geliefert, er ist mit dem einzigen Untergewande bekleidet, aber so, daß die rechte Schulter, ja fast die ganze rechte Seite nackt bleibt, er trägt einen Helm, und am linken Beine eine Ocrea (§. 470.) und hat die Pelta (§. 93.) Die 153ste Figur, ebenfalls nach Lipsius, scheinet keinen wirklichen Schleuderer, sondern einen Sklaven, oder andern Gehülfen, der bloß die Steine nachträgt, vorzustellen; sie trägt weder Schild, noch Beinharnisch, noch Helm, sondern nur eine Mütze, deren Bän-

Die Bogenschützen, und Schleuderer.

der hinter dem Nacken flattern: außerdem trägt sie Hosen, die bis auf die Waden reichen.

§. 479.

Die prätorianischen Kohorten.

Die einzigen Kriegsvölker, die man auf alten Denkmählern abgebildet findet, sind die prätorianischen Kohorten, daher man gezwungen ist zur Bestimmung der Rüstung der Kriegsvölker in den ersten Zeiten Roms die Modelle von diesen letzteren zu entlehnen. Die prätorianischen Kohorten waren ein Korps Truppen, welches Augustus zu seiner Leibwache errichtete, und das seinen Nahmen von dem auserlesenen Korps hatte, welches im Treffen um den Römischen Feldherrn zu seiner Beschützung seyn mußte. Es bestund aus 9, dem Dio Kassius zu Folge aus 10. Kohorten, von welchen jede 1000. Mann zu Fuß und zu Pferde stark war. Sie bestanden bis auf die Zeiten Konstantins des Großen, der sie nach seinem Siege über den Maxentius gänzlich abschafte. Prätorianische Soldaten nennet Bellori bald diejenigen, welche wie die 149ste Figur, bald solche, die wie die 147ste bewaffnet sind. Lens gibt der letzten Figur den Vorzug; sie stellet einen Soldaten vor, dessen Helm mit zwey sich kreuzenden Streifen versehen ist: über

dem Harnische trägt er ein Untergewand, die einzige Bedekung seiner Hüften. Unter dem Basrelief in der Villa Mattei, wovon die Figuren auf der 81sten Tafel entlehnt sind, steht aber Militum Praetorianorum Seditio (eine Empörung der Leibtrabanten.) Hätte diese Erläuterung Grund, so dürfte man Lensens Vermuthungen nicht trauen. An der 146sten Figur findet man eben denselben Harnisch, welchen die 147ste Figur trägt; aber außerdem noch Hüftenkleider, oder Hosen. Die 148ste Figur ist sogar mit denjenigen Hosen bekleidet, welche Subligar hießen.

§. 480.

Art das Sagum zu tragen.

An der 145sten, und 148sten Figur sieht man die Art das Sagum zu tragen. Eine Art von Bestrafung war es, wenn einem Soldaten der Befehl gegeben ward, im bloßen Untergewande, ohne Gürtel, zu gehen. Ihr mußten sich auf des K. Augustus Befehl, jene Soldaten unterwerfen, die ihre Pflicht nachlässig verrichtet hatten. Auf dem Marsche, oder bey andern Gelegenheiten, wo sie nicht vor dem Feinde stehen, sieht man sie mit bloßem Haupte. (Fig. 156.) Ciacconi bemerket, sie hätten den Helm nur dann aufgesetzet, wenn sie in den Streit gingen. Eine gewisse lein-

wandene Binde, dergleichen die 149ste Figur um den Hals trägt, nennet Bellori Sudarium, das Schweißtuch. Dieses Sudarium, so wie das doppelte Untergewand (§. 469) sind Merkzeichen von dem fortschreitenden Wachsthum des Luxus, und der Weichlichkeit bey den Römern: ein Beweis von dem gänzlichen Verfall der Römischen Kriegszucht. Das Sudarium.

Es ist sehr möglich, daß die verschiedenen Rüstungen, die wir an den vorhandenen Abbildungen der Römischen Krieger bemerken, auch verschiedene Nahmen hatten, ohne daß wir dieselben, wegen des Stillschweigens der alten Schriftsteller hierüber, bestimmt angeben können. Lipsius ist der Meinung, die sogenannten Russati hätten ein rothes Gewand getragen, ja er behauptet sogar, daß es dergleichen Soldaten schon unter den Consuln gegeben habe. Was die Supernumerarii, und andere Soldaten, von welchen bloß die Nahmen auf uns gekommen sind, charakterisirte, ist ebenfalls unbekannt.

§. 481.

Die Römer haben zu allen Zeiten Reiterey gehabt, allein dasjenige, was sie den Ritterorden nannten, eine Würde, die ursprünglich von Die Reiterey.

denjenigen abstammte, die der Republik zu Pferde dienten, machte einen mittlern Stand zwischen den Patriciern, und dem gemeinen Volke aus. Wer dazu gehören wollte, mußte schon ein gewisses jährliches Einkommen haben. Dieser Stand wurde erst unter dem Consulate des M. Tullius recht bestimmt, und von den übrigen unterschieden. Unter dem Romulus hießen sie Celeres, und in der Folge Trossuli. Die Römische Reiterey hatte, bis auf Polybs Tage, beständig ohne Harnisch gefochten; in diesen fing sie an die Griechische Rüstung nebst einem längeren Degen als die Fußvölker hatten, zu tragen. Unter dem K. Vespasian hingen sie den langen Degen auf die rechte Seite: sie führten einen langen Spieß, den Schild, Clypeus genannt (§. 471.) und einen Köcher mit drey oder mehreren Geschossen, woran das Eisen sehr breit war; ihr Harnisch und Helm war jenem der Fußvölker sehr ähnlich. Viele sind der Meinung, man könne die 149 und 150ste Figur für Ritter annehmen. Beyde sind so bewaffnet, wie man die ganze Römische Reiterey auf den Denkmählern findet. Hr. Bertuch hat die Abbildung eines Römischen Ritters geliefert, die wir an der 155sten Figur unsern Lesern mit-

theilen. Die Römische Reiterey hatte weder Steigbiegel, noch Sättel, sondern legte statt der letzteren nur gewisse Decken auf, welche Ephippia hießen. Man sieht dergleichen Decken an der 151. 152 und 155sten Figur. Ja man legte auch wohl die Haut einiger Thiere auf, die vom Genick an bis auf die Schulter in der Mitte durchschnitten wurde, dadurch bekam sie zwey Streifen, die vorn auf der Brust des Pferdes zusammengebunden wurden. Daher findet man nirgends Pferde, die vorn auf der Brust, und auf den Seiten gepanzert wären, ungeachtet einige Schriftsteller davon sprechen; es ist möglich, daß sich dergleichen Pferde unter den Hilfsvölkern der Römer befunden haben.

§. 482.

Die Fähnriche.

Die Fähnriche, mit einem allgemeinen Nahmen Signiferi genannt, hatten außerdem noch besondere Benennungen, die von der besondern Art des ihnen anvertrauten militärischen Zeichens, oder der Fahne entlehnt waren. Sie waren wie die übrigen Soldaten bewaffnet, und bloß darinn von ihnen unterschieden, daß sie ihr Haupt mit dem noch rauhen Kopfe irgend eines Thieres bedekten Siehe Fig. 157., ja an Nro. 1.

Taf. N. N. N. sieht man außer dem Löwenkopfe noch die auf der Brust zusammen geknüpften Vorderpfotten. Der Überrest der Thierhaut bedeckte oft, so wie das Sagum, den Rücken des Fähnrichs. Vegez bemerket, daß die Fähnriche selbst unter dergleichen Thierhäuten, Helme und kleine Harnische getragen hätten.

§. 483.

Die Fahnen.

Die Fahnen bestanden anfangs in einem bloßen Bunde Heu (manipulus fæni) welches an der Spitze einer Stange gebunden empor getragen ward: allein dieses ganz einfache Zeichen blieb nicht lange üblich; bald wurde der Adler das unterscheidende Zeichen, oder die Fahne der Legionen. Eine jede hatte den ihrigen, er war größtentheils von Gold, manch Mahl von Silber, wurde oben auf einer Lanze getragen, und stand auf einem geschnitzten Gestelle (Siehe Fig. 157. und Taf. N. N. N. Nro. 2.) Plinius versichert, man habe vor dem zweyten Consulate des Cajus Marius verschiedene Thiere, z. B. Eber, Pferde, Wölfinnen u. s. w. statt der Adler zu Kriegszeichen gebraucht, und den Legionen vorgetragen, allein dieser Feldherr habe bloß den Adler beyzubehalten befohlen. Unter den Kaisern war oft eine

an der Spitze eines Spießes über ein Querholz angebrachte Hand Tafel. N. N. N. Nro. 3. das Kriegszeichen.

Diese militärische Zeichen sind gemeiniglich mit Kränzen geschmückt, und haben kleine Schildchen, worauf Bildniße, oder andere Sinnbilder standen, die eine Beziehung auf auszeichnende Thaten einer Legion hatten. Man siehet auf denselben auch Mauern mit Zinnen, gleichsam Trophäen eroberter Städte, oder Schiffsschnäbel, und dergleichen Sachen mehr. Siehe Tafel. N. N. N. Nro. 1. und 3. Nro. 4. auf eben dieser Tafel stellet einen kleinen Adler mit dem darunter angebrachten Bildniße des Kaisers vor. Diese Siegeszeichen, die den Soldaten stäts vor Augen schwebten, und sie an ihre vorhergehenden Heldenthaten erinnerten, waren ohne Zweifel sehr mächtige Triebfedern ihren Muth in der Schlacht aufs neue zu beleben.

Aus den Nachrichten des Tacitus erhellet, daß die Legionen nach dem Tode des Germanicus zum Zeichen ihrer Betrübniß alle Zierathen ihrer Kriegszeichen auf einige Zeit verbargen. Wahrscheinlich thaten sie eben dieses in anderen Trauerfällen, oder allgemeinen Landplagen. Auf

der Tafel N. N. N. Nro. 1., ist ein Kriegszeichen abgebildet, auf dessen oberer Spitze eine Standarte Vexilum angebracht ist. Mitten auf dieselbe war der Nahme der Kohorten und ihrer Anführer gezeichnet, damit jeder Soldat die seinige sogleich erkennen konnte. Diesen Umstand lehrt uns Vegez, aber freylich schrieb dieser Schriftsteller erst in den spätern Zeiten des schon sinkenden Römischen Reichs. In den vorhergehenden Jahrhunderten hatten nach einigen Schriftstellern die Manipeln allein ihre eigenen Zeichen: und aus ihnen bestanden die Kohorten (§. 477.) die kein eigenthümliches und besonderes Kriegszeichen gehabt haben sollen, obschon andere behaupten, die Kohorten hätten nie eigene Fähne gehabt, sondern wenn man von den Standarten der Kohorhorten lies't, so seye in diesem Falle das Ganze für einen Theil, die Kohorte für die Manipeln gesetzet. An Nro. 3 und 4. Tafel N. N. N. sieht man zwey herabhangende Spitzen, woran die Fahne befestiget ward. Manch Mahl band man die Fahne bloß an die Spitze einer Lanze, wie Nro. 7. Tafel N. N. N. Die Fahnen des Fußvolkes waren rosenfarb, die Consularische ausgenommen, welche weiß war; blau war die auszeichnen-

Das Vexilum.

de Farbe der Reiterey. Diese Fahnen waren an der Spitze einer Lanze auf einer Maschine befestiget, wie man Taf. N. N. N. Nro. 5 sieht, auf derselben war auch öfters ein Adler angebracht, und die Fahnen waren mit Franzen und Bändern besetzt. Siehe Taf. N. N. N. Nro. 6.

Das Labarum, dies ist jene Standarte, in deren Mitte Konstantin der Große das Monogram Jesu Christi setzen ließ, war von der ordentlichen Fahne Vexilum, darinn unterschieden, daß es ganz ausgespannt war, und seine viereckichte Gestalt behielt, wie man es auf mehreren Münzen sieht, und wie es auch jener Abbildung Nro. 7. Taf. N. N. N. entspricht, welche man auf der Trajanischen Säule sehr häufig, doch ohne einer andern Befestigung der Fahne als am obern Rande antrift. Vielleicht hieß eine Standarte dieser Art damahls noch nicht Labarum; wie auch wirklich nach der Behauptung vieler Gelehrten dieser Ausdruck erst gegen den Verfall des Römischen Reichs üblich geworden. Vegez berichtet, die Römer seiner Zeit hätten Standarten in Drachengestalt gehabt (Taf. Y. Nro. 9) die vor der Zeit barbarischen Nationen statt eines Kriegszeichens gedienet hatten. Diese waren in der Folge Hilfs-

Das Labarum.

völker der Römer geworden, behielten aber wahrscheinlich ihre alten Kriegszeichen, und mischten sich unter die Adler der Legionen. Dies ist ohne Zweifel die Meinung des Vegez, wenn er von ihnen redet: und so haben auch einige spätere Gelehrte ihm nachgeschrieben; denn man trift nichts ähnliches in den Jahrhunderten an, die dem Verfalle des Römischen Reichs vorhergingen.

§. 484.

Die Trompete.

Der Kaiser Servius Tullius hatte diejenigen Personen in die fünfte Klasse gesetzet, welche die Trompeten bliesen, und in die Hörner stießen, doch so, daß er sie weder Schutz, noch Angrifswaffen tragen ließ. Wahrscheinlich erlangten sie, bey der Erweiterung des Reichs, wenigstens eine Schutzrüstung, weil auf der Trajanischen und Antoninischen Säule die Trompeter und Fähnriche in ähnlicher Kleidung erscheinen. Man hieß die gerade ausgehende Trompete Tuba, und auf den Denkmählern wird sie meistens bey der Reiterey gefunden. Diese Tuba war lang, und gerade (Siehe die 158ste Fig.) Das Horn hin-

Das Horn.

gegen Cornix war rund, man findet es öfters auf den Denkmählern, hier sieht man es an den Hornisten Fig. 159., auf der Antoninischen Säule;

der Stab, welcher das Horn auf der Schulter erhält, hat bisweilen die Form einer Lanze, manch Mahl ist er am Ende breit, und an der Spitze zugerundet. Der Lituus endlich, oder die Tuba curva die krumme Trompete, war nur am Ende gekrümmt. Nro. 7. auf der Tafel V. kann, die Zierathen weggerechnet, hievon einen Begriff geben. Die Römer brauchten auch Hörner, welche die Form der Ochsenhörner hatten, deren sie sich vor der Verarbeitung des Erzes zu gleicher Absicht bedienet hatten.

Sechster Abschnitt.

Von dem Lager, den Kriegsmaschinen, und der Befestignngsart der Römer.

§. 485.

Das Lager der Römer bildete ein Viereck, welche Gestalt es immer hatte. In spätern Zeiten machten sie dasselbe nach Art der Griechen, bisweilen zirkelförmig, oder richteten es nach der Beschaffenheit des Bodens ein. Es wurde mit einem gewöhnlich 9 Fuß tiefen, und 12 Fuß breiten Graben, und mit einem Walle umgeben, den Das Lager.

man von der aus dem Graben ausgegrabenen Erde errichtete, und in welchen die Palliſaden eingeſteckt wurden; dieſe waren entweder lange Stämme mit einigen Aeſten, um ſie untereinander zuſammen zu flechten, oder ſie glichen den unſerigen. Die erſtere Art von Palliſaden findet man auf den Denkmählern nicht abgebildet, die zweyte Art findet man auf der Trajaniſchen Säule.

Das Lager hatte vier Thore; Das vordere, oder Hauptthor nähmlich, welches dem Feinde gegenüber war, und aus dem die Legionen marſchirten: das hintere Thor, welches auf der entgegengeſetzten Seite des vorigen lag: und die beiden Seitenthore. Auf der Tafel M. M. M. Nro. 1. liefern wir die Anſicht eines ſolchen mit Palliſaden umgebenen Römiſchen Lagers nach du Choul.

§. 486.

Die Zelte.

Die Zelte der Römer waren von verſchiedener Art. Die ſogenannten Tabernacula beſtanden aus Fellen, oder leinenen Tüchern, die mit Seilen ausgeſpannt waren, und von Brettern emporgehalten wurden. Siehe Tafel M. M. M. Nro. 2. das erſte Zelt. Die Tentoria wurden bloß durch Seile aufgeſpannt und aufrecht erhalten (Taf. M. M. M, Nro. 2. das 2te Zelt.) Die dritte

Gattung, Papiliones genannt, weil sie eine große Aehnlichkeit mit den Flügeln der Schmetterlinge hatten, ist wahrscheinlich jene, die Tafel M. M. M. Nro. 2. als das 3te Zelt abgebildet ist, und auf der Antoninischen Säule gefunden wird. Manch Mahl waren diese Zelte von Leder, die größten aber wahrscheinlich von Leinwand. Auf der Tafel M. M. M. Nro. 3. findet man auch ein Römisches Korn- und Wein-Magazin. Nro. 3. ist ein Futterbehältniß für die Pferde der Armee, und Nro. 4. eine kleine Feste zur Vertheidigung der Magazine; alle diese drey Abbildungen sind von der Trajanischen Säule entlehnt.

§ 487.

Militärische Übungen.

Ein wichtiger Theil der Römischen Kriegsdisziplin bestand in den Leibesübungen. Die Soldaten wurden nähmlich geübt, im Marschieren und Laufen mit voller Rüstung, im Springen, Schwimmen, im Voltigiren auf hölzernen Pferden, im Schießen mit Pfeilen, und Werfen mit Wurfspießen, im Attaquiren hölzerner Figuren in Gestalt eines Mannes, als wenn sie gegen den Feind fechten müßten, im Schleppen schwerer Lasten, und in andern derley Übungen.

§. 488.

Zeichen zum Aufbruch.

Das Zeichen zum Aufbruch aus dem Lager gab der Feldherr, Theils mittels Ausstekkung einer purpurnen Fahne (Vexillum §. 483) an deren Stelle auch bisweilen ein rothes Sagum ausgesteckt wurde, Theils mittels Anstimmung aller blasenden Instrumente. Bey dem ersten Zeichen mit der Trompete packte man zusammen, bey dem zweyten brach man die Zelte ab, bey dem dritten marschirte die Armee aus.

Fortbringung des Gepäckes.

Auf dem Marsche wurde das Gepäck Theils von den Soldaten selbst getragen, Theils auf Lastthieren und Wägen fortgebracht. Jeder Mann trug, dem Ciacconi zur Folge, auf dem Marsche an der Spitze einer Lanze einen Sack mit Zwieback, einen andern mit eingesalzenem Fleisch und Käse, ein Gefäß mit Wein, nebst einigen andern Geräthen (Fig. 156.) Alles zusammen, die Waffen und den Schanzpfahl, den jeder tragen mußte, mit eingeschlossen, machte eine Last von 60 Pfunden aus. Seltner bediente man sich der Lastthiere und Wagen, einige der letztern findet man auf der Antoninischen Säule. Einen der schönsten, und auf das zierlichste gearbeiteten daselbst findet man Tafel N. N. N. Nro. 9. nachgebildet.

Einige

Einige Denkmähler lehren uns, daß die Führer der Wägen gewisse Binden um den Leib trugen, man bemerket sie an einem Torso in der Villa Negroni, hier Taf. N. N. N. Nro. 8, doch scheinen sie nur den Führern der Wagen bey dem Wettfahren eigen gewesen zu seyn, und zur Absicht gedient zu haben, daß der Führer dadurch eher im Stande seyn sollte, die Heftigkeit des Wettrennens auszuhalten.

§. 489.

Die Römer bedienten sich sowohl bey Belagerungen als auch im offenen Felde verschiedener Wurfmaschinen. Die beyden Hauptarten derselben waren die Balista und der Onager. Die Balista wurde mit Stricken und Sehnen gespannt, sie trieb ihre Pfeile um so weiter, je grösser sie war, und durchbohrte alles, was sie antraf. Der Onager schleuderte Steinmassen nach Beschaffenheit seiner Größe und der Dicke seiner Saiten. Die Skorpionen waren Handbalisten, mit welchen kleine, fein zugespitzte Pfeile geworfen wurden, welche tödtlich verwundeten.

Die Balista.

Der Onager.

Die Katapulta war eben das, was die Balista war, und wurde zum Werfen großer Steine gebraucht.

Die Katapulta.

Man verwechselte mit der Zeit die Nahmen, und nannte Baliſta, was vorhin Katapulta hieß, und wieder Onager, was man vorhin Baliſta nannte. Die eigentliche Einrichtung dieſer Maſchinen iſt unbekannt, auch findet man auf keinem Denkmahle eine deutliche Abbildung hievon, und ſelbſt der neueſte Überſetzer der Baukunſt des Vitruvius, Herr Auguſt Rode geſtehet (2ter Band, Seite 279) daß er, aller Mühe ungeachtet, zu keiner vollkommen beſtimmten Vorſtellung weder von der Katapulta noch von der Baliſta der Alten habe gelangen können. Es bleibet alſo dem bildenden Künſtler bey dieſem Mangel an ächten Abbildungen der Römiſchen Wurfmaſchinen nichts übrig, als zu jenen Zeichnungen ſeine Zuflucht zu nehmen, welche man im 2ten Theile der Geſchichte des Polyb mit des Herrn Ritters v. Folard Anmerkungen nach Herrn v. Guiſchardts Überſetzung findet, und welche wir Taf. O. O. O. Nro. 1. und 2. abgebildet haben. Nro. 1. ſtellt eine Batterie Katapulta, und Nro. 2. eine Baliſta zur Belagerung vor. Die Maſſen, welche von einer ſo groſſen Wurfmaſchine hinausgeſchleudert wurden, waren nicht nur im

Stande, Menschen und Pferde zu zerschmettern, sondern auch die feindlichen Werke zu zertrümmern. Mit den großen Balisten schleuderte man auch Feuerlanzen, dieß ist, Wurfspieße, welche man mit Werg umwand, mit Pech, Schwefel und Harz bestrich, und so angezündet auf die Kunstmaschinen der Belagerer warf, und eine Art brennender Pfeile, oder Bündel von Werg an Wurfspießen, die auf die Häuser der Belagerten, oder auf die Werke der Belagerer geworfen wurden.

§. 490.

Außer den im vorigen §. erwähnten Geschos- Der Aries.
sen hatten die Römer noch viele andere Belage-
rungsmaschinen, unter denen der Mauerbrecher, Aries, eine der fürchterlichsten war. Dieses war ein langer Baum gleich dem Maste eines Schiffes, der an dem einen Ende mit einem Eisen in Gestalt eines Widderkopfes versehen war, woher er auch seinen Nahmen hat. Diese Maschine wurde in der Mitte mit Seilen oder Ketten an einen Baum, der quer über zwey Pfählen lag, im Gleichgewichte aufgehangen, und so von 100 oder mehr Personen, die immer abgelöset wurden, mit voller Gewalt vorwärts und rückwärts gestossen, bis sie durch die oft wiederholten Stösse mit ihrem

eisernen Kopfe die Mauern erschüttert, oder über den Haufen geworfen hatten.

Der Mauerbrecher war mit einem Schutzda-
Die Testudo. che, die Testudo genannt, gedeckt, welches eine aus Holz oder Flechtwerk zusammengesetzte, und mit Erde oder rohen Häuten, wie auch mit andern Materien, die nicht so leicht Feuer fangen, bedeckte Maschine war. Sie wurde auf Rädern, die unter derselben angebracht waren, vorwärts getrieben: unter diesem Schutzdache schwangen die Belagerer entweder die Mauerbrecher gegen die Mauern, oder suchten dieselben zu untergraben. Sie wurde Testudo genannt, weil man unter derselben so sicher war, wie eine Schildkröte unter ihrer Schale.

Testudo hieß auch jene dichte Stellung der Soldaten, da sie ihre Schilde über den Kopf nahmen, und sich fest zusammenschlossen (§. 95.) Mittels derselben näherten sie sich verdeckt den Mauern und Wällen, oder sie erwarteten darunter den Feind bis auf eine gewisse Weite, wo sie sich dann unversehens erhoben, und auf denselben eindrangen. Auf dieses künstliche Schilddach stiegen bey Belagerungen, wenn es der Mauer nahe gerückt war, andere

Soldaten, und suchten dieselbe zu ersteigen. Siehe Taf. 88. nach du Choul.

Die Vinea (Taf. R. R. R. Nro. 2) war ein hölzerner, oben mit rohem Leder bedeckter Gang, unter welchem man sich schußfrey den Stadtmauern nähern konnte. Er erhielt seinen Nahmen von seiner Aehnlichkeit mit einer Weinlaube. Die Vinea.

Der Muskulus (Taf. R. R. R. Nro. 3) diente zur Bedeckung der Arbeiter, beym Aufgraben, und Feststampfen der Erde und bey Untergrabung der Mauern. Er war von Holz und mit Steinen bedeckt. Der Muskulus.

Noch eine Schutzmaschine war der Pluteus (Taf R. R. R. Nro. 5.) Er hatte die Form eines Halbzirkels, war von Holz gebauet, von außen mit Leder und rohen Häuten bedeckt, und hatte 3 kleine Räder. *) Der Pluteus

Einen Mauerbrecher mit dem Schutzdache findet man auf der Tafel R. R. R. Nro. 4. abgebildet, wie ihn Herr J. L. Mayer in seiner Übersetzung von Adams Handbuche der Rö-

*) Diese 3 Abbildungen Taf. R. R. R. Nro. 2. 3. und 5. sind aus Daniels Histoire de la milice françoise entlehnt.

mischen Alterthümer geliefert hat. Man bediente sich der Schutzdächer auch zur Bedeckung der Arbeiter beym Ausfüllen der Gräben und andern Arbeiten der Art. Ein solches Schutzdach ist Taf. P. P. P. Nro. 2. nach Guischardts Polyb abgebildet. Auch pflegten die Arbeiter lange Balken vor die Fronte des Erdschuttes zu pflanzen, und andere nach der Quere darüber in Gestalt eines Galgens; und daran Vorhänge aus frischen Häuten, Stricken, Seilen und andern Sachen gemacht, zu hängen, die fähig waren, dem Feüer zu widerstehen, oder die Stösse zu mildern, und unwirksam zu machen. Diese Vorhänge erhöhte man nach dem Maße, nach welchem der Schutt Erhöhung bekam.

Der Rabe. Der Rabe bestand in einer langen hölzernen Stange, an welche man am Ende einen eisernen Hacken befestigte, diese Maschine wurde so wie der Mauerbrecher wagerecht aufgehangen. Mit dem Raben stieß man gegen die Schießscharten um sie zu fassen, oder auch um die durch den Mauerbrecher erschütterten Steine herab zu reißen, ja Archimedes erfand einen Raben, mittels welchem man von der Stadtmauer aus die feindlichen Schiffe anhacken, und in die Höhe ziehen konnte.

Seltner bediente man sich des Rabens auch um eine Art viereckigen Kasten daran zu befestigen, in welchem sich Soldaten befanden, die auf diese Art auf die Vertheidigungswerke der belagerten Stadt gebracht wurden, von ihrer Bestimmung wurde diese Maschine der Kastenrabe genannt. Der Zangenrabe bestand in einer Art zahnichter und krum gebogener Scheren, oder gegen einander gekehrter Sicheln, und diente dazu, den Kopf des Mauerbrechers anzufassen, einzuklemmen, abzuwenden, und ihn gar in die Höhe zu ziehen.

Am merkwürdigsten aber ist der sogenannte Rabe des Duilius, dessen man sich auf den Schiffen bediente, und welchen man auf der Tafel P. P. P. Nro. 1. nach dem Polyb des Herrn v. Guischardt abgebildet findet. Es war ein vier Klafter hoher Mast oder Baum, der auf dem Back oder höchsten Verdeck des Vordertheils aufgerichtet war. Dieser Mastbaum hatte drey Handbreiten im Durchschnitte, und diente oben zur Stütze. Das lange Stück Holz, welches den Raben, oder den eisernen Kegel trug, und der Hals oder Arm genannt wurde, war auf die eiserne Spitze oder Angel gelegt, die sich am Ende des Mastbaumes befand; es konnte sich auf seiner Angel

leicht herumdrehen, und war mittels des Holzbandes, worauf sich die Streben stützten, befestiget. Am Ende des Holzes war eine Rolle, worüber ein Strick ging, an dessen Ende der Rabe hing, der sehr spitzig war, und die Gestalt eines Kegels oder einer Pyramide hatte. Dieser Kegel mußte von Gußeisen und sehr schwer seyn, damit, wenn er durch seine Gewalt fiel, indem man den am Ende der Stange, woran er hing, befestigten Strick los ließ, er das Verdeck des Vordertheiles des feindlichen Schiffes durchstossen konnte, weil er aber durch das nähmliche Loch, wo er durchgefallen war, wieder hätte herausgehen können; so mußten bewegliche eiserne, mit Gelenken versehene Widerhacken daran seyn. Das Ende des Seiles war mit einer eisernen Kette verlängert. Sobald ein auf diese Art bewaffnetes Schiff sich einem andern näherte, daß es mit der Maschine erreichet werden konnte; so ließ man den Raben los, und sobald dieser gefallen war, wurde auch die Brücke herabgelassen, an deren Ende eiserne Hacken befestiget waren, mit welchen man sie an den Bord befestigen konnte.

§. 491.

Die Belagerungsthürme.

Man bediente sich bey Belagerungen auch verschiedener Thürme. Sie waren von Holz, und um zu verhüten, daß sie von dem Feinde nicht in Brand gesteckt wurden, pflegte man sie mit rohen Häuten, und Stücken von groben Tuch und Matten oder Decken aus Ziegenhaaren zu bedecken. Sie hatten eine ungeheure Größe, bildeten bisweilen Vierecke von 30, 40 oder 50 Fuß, und waren höher als die Mauern, oder die Thürme der Stadt. Ihre Einrichtung war folgende: Unten hatten sie einen Mauerbrecher, in der Mitte eine Brücke, die man auf die Mauer niederließ, und oben standen Soldaten, die mit ihren Wurfgeschoßen die Vertheidiger von der Brustwehr zu vertreiben suchten. Die an den Thürmen befindlichen Brücken dienten zur Ersteigung der Mauern, waren aus Balken und Brettern gemacht, und wurden entweder durch Seile auf die Mauer herabgelassen, oder aus den Thürmen auf die Mauer geschoben, die erstern hießen Zugbrücken, die andern Schiebbrücken. Diese Thürme waren in mehrere, öfters 10 oder gar 20 Stockwerke abgetheilt, welche durch Leitern mit einander verbunden waren. Ein von allen Stockwerken

zugleich bestürmender Thurm war ein Meisterstück der alten Kriegskunst, und hieß daher auch Helopolis (ein Städte-Eroberer.)

Einen Belagerungsthurm findet man auf der Tafel R. R. R. Nro. 1. abgebildet, so wie ihn Herr J. L. Mayer in seiner Übersetzung des Handbuchs der Römischen Alterthümer von A. Adam geliefert hat.

§. 492.

Feuerwaffen.

Wir haben im 382sten §. des Barawafeuers der alten Indier erwähnet: auch zu den Zeiten der Römer und Griechen stritt man mit Feuer. Wir übergehen eine Kriegslist, deren Livius gedenkt, einen Ausfall einer Besatzung mit Fakeln, den Feind zu schrecken: da dieß ein übereiltes Wagstück war. Aber man bediente sich des Feuers sowohl beym Angriff einer Feste, als bey der Vertheidigung, die aufgeführten Rüstzeuge zu verbrennen und selbst den Feind abzutreiben. Livius erzählt 21,8. wie die Saguntiner die eindringenden Afrikaner zurückwarfen. Hier nennt und beschreibt er ein Feuergewehr, Falarika, einen Wurfpfeil mit langer eiserner Spitze, dessen Schaft mit Werg umwunden, und dies mit Pech überzogen war. Er ward brennend unter die Fein-

de geschleudert, und wenn er auch nicht verwunde-
te, so zwang er doch zur Wegwerfung des durch-
bohrten Schildes, und stellte den Mann ander-
weitiger Verwundung bloß. Diese Feuerpfeile,
wahrscheinlich eine Spanische Erfindung, wurden
auch gegen die Maschinen geschleudert, mit wel-
chen man die Mauern niederzuwerfen suchte, und
gegen die hölzernen Thürme, welche man der Stadt
nahe brachte, um die Besatzung von der Mauer
zu vertreiben, auch wohl diese mittels einer herab-
gelassenen Brücke zu ersteigen. Diesen Zweck zu
erreichen, ward die Falarika mit mehrerer Kunst
verfertiget: Vegez lehrt das Werg, womit der
Schaft umwunden ist, mit Schwefel, Bergharz,
gemeinen Harz, und einem Oehleränken, das er
oleum incendiarium nennt. Diese Pfeile wurden
aus Balisten geschossen. Mit mehr oder weniger
brennbaren Sachen zubereitet war dies bis auf den
Kaiser Konstantin im 7ten Jahrhundert das ein-
zige Feuergewehr. Im Jahre 665. nähmlich floh
ein Callinikus aus Heliopolis in Syrien zu den
Griechen, und lehrte sie die Sarazenischen Schiffe
mit einer Masse verbrennen, welche Paul Diac.
19. 15. ignis marinus nennt. Da Heliopolis
damahls in der Gewalt der Sarazenen war, so

ist die Benennung, Griechisches Feuer, wohl nicht die schicklichste: denn wahrscheinlich hatte doch wohl Kallinikus die Hauptsache erst von den Sarazenen gelernt, und ihm gebührte nur die Ehre, eine Maschine zum Fortschleudern desselben ausgedacht zu haben. Die Griechen führten von der Zeit an besondere Schiffe, welche dieses Feuer über die feindlichen Schiffe ergossen.

Dieses Griechische Feuer ward anfangs aus Töpfen auf die Feinde und ihre Maschinen gegossen. Nach Jakob von Vitry wurde dieses Feuer Naphtha aus dem Wasser einer im Orient entspringenden Quelle mit noch andern Zumischungen verfertiget, und konnte, wenn es schon heftig brannte, keineswegs mit Wasser, wohl aber mit Essig, Urin und Sand gelöscht werden. In einer blos flüssigen Gestalt wandten es 1106. noch die Bewohner von Dyrrachium gegen Boemund Fürsten von Antiochien an, der sie belagerte. Aber im Orient ward es in den Zeiten der Kreuzzüge mehr, fast könnte man sagen allein, als Zusatz zu andern Feuerwerken gebraucht, wo es dann den Nahmen, unlöschbares Oehl führt. Die Dinge, mit denen es verbunden wurde, waren Schwefel, Wachs, Fett, Pech, und Werg.

Auch im Treffen bedienten sich die Römer mandelförmiger Bleykugeln, die Schleuderkugeln (glandes) waren, sie wurden glühend abgeschleudert, und verursachten dann eben solche Schußwunden als unsere Musketenkugeln. Oft hatten sie Inschriften, wie die, welcher Lipsius Poliorc IV. 3. erwähnet, auf welcher geschrieben stand: „Fugitivi peristis; Ausreißer, ihr seyd verloren.„

§. 493.

Befestigungsart der Römer.

Da wir nun die verschiedenen Maschinen kennen gelernt haben, deren sich die Römer bey Belagerungen zu bedienen pflegten, so ist uns nur noch übrig, auch ihrer Befestigungsart unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Römer suchten einen Ort, den sie einnehmen wollten, entweder durch einen plötzlichen Sturm, oder wenn dieser nicht gelang, durch eine Blokade (Einschliessung) zu erobern.

Zuerst umringten sie die Stadt mit ihren Truppen, und suchten mit ihren Geschossen, deren wir bereits erwähnt haben, die Mauern von den Vertheidigern zu reinigen. Sodann formten sie mit ihren Schilden die Schildkröte, welcher wir bereits im 95ten und 490sten §. erwähnet haben, und die man auf der 88sten Tafel abgebil-

det findet, rückten gegen die Thore, und drohten die Mauern entweder zu untergraben, oder zu besteigen.

Wenn ein Ort nicht mit Sturm erobert werden konnte, so wurde er blockirt. Man schloß ihn mit zwey Fortifikationslinien, in einer Entfernung von einander, ein *). Diese Linien hießen die Contravallations- und Circumvallationslinien, davon die eine gegen die Ausfälle der Belagerten, die andere gegen die Angriffe von außen diente. Diese Linien bestanden aus einem Graben und einem Walle, der mit einer Brustwehr und mit Mauerspitzen, bisweilen auch mit einer starken Mauer von beträchtlicher Höhe und Dicke, und an den Seiten ringsherum durch Thürme oder Forts befestiget war. Von den Schießscharten, die den unsrigen glichen, dienten die kleinern für die Bogenschützen, die größern aber zur Aufführung der Balisten. Am Fuße der Brustwehre, oder da, wo sie mit dem Walle

---

*) Um unsern Lesern einen anschaulichen Begriff von den Festungswerken der Römer zu verschaffen, haben wir obiger Beschreibung den Durchschnitt eines Theils der Circumvallation in dem Lager Cäsars vor Alexia aus Guischardts Polyb auf der Tafel Q. Q. Q. beygefüget.

in Verbindung stand, wurde bisweilen ein Palisadenwerk von dicken Pfählen, die in Gestalt eines Hirschhorns zugeschnitten waren (daher man sie Cervi nannte) angelegt, um das Hinaufsteigen des Feindes zu verhindern. Vor denselben befanden sich verschiedene Reihen von Baumstämmen oder dicken oben zugespitzten Aesten, welche man Cippi nannte, und über 5 Fuß tief in Gräben einrammelte. An der Vorderseite derselben waren 3 Fuß tiefe Gruben, die sich einander durchschnitten. Diese Gruben wurden mit sehr scharfen Pfählen Lilia genannt, dick besetzt, und mit Gesträuche bedeckt, um den Feind zu hintergehen. Vor denselben wurden allenthalben spitzige mit eisernen Hacken versehene gegen 5 Fuß lange Hölzer in die Erde gesteckt. An der Vorderseite aller dieser Festungswerke ließ Cäsar zu Alexia 400 Fuß von dem Walle einen 20 Fuß weiten Graben machen. Der Wall war mit 2 Gräben umgeben, von welchen jeder 15 Fuß breit und eben so tief, einer davon aber mit Wasser angefüllet war.

Das Lager wurde so aufgeschlagen, daß es mit den Linien in Verbindung stand. Von der innern Linie an wurde dann ein Damm aus Erde, Holz, Flechten und Steinen errichtet, wel-

cher der Stadt nach und nach immer näher gerückt, und immer höher gemacht wurde, bis er den Mauern gleich war, oder über dieselben hinausragte. Der Damm, welchen Cäsar gegen Avarikum oder Bourges errichtete, war 330 Fuß breit, und 80 Fuß hoch.

§. 494.

Stoffe, aus welchen die Stadtmauern der Alten erbauet wurden.

Die Römer, so wie die Völker der Alterthums überhaupt, erbauten ihre Stadtmauern aus Steinen. Vitruv schlägt hiezu Quader- Kiesel- und Bruchsteine, oder auch gebrannte und ungebrannte Ziegel vor. Die Mauern von Tyrus waren, dem Arrian zu Folge, durchaus von großen durch Gyps zusammen gehängten Steinen aufgeführt, jene von Byzanz bestanden aus Steinen, die mit Klammern von Erz aneinander befestiget, und so wohl gehauen waren, daß sie nur einen einzigen Stein auszumachen schienen. Indessen ist die Art die Städte mit einem Graben und Walle, von Erde zu befestigen viel älter als die Mauern von Steinen. Diejenigen Mauern, die man von in die Länge gelegten Querbalken machte, mit einigen Zwischenräumen nach der Art der Brettspiele, wovon die leeren Räume mit Erde und Steinen angefüllet worden (Tafel S. S. S. Nro. 4) sind so

alt,

alt, daß man viele Mühe haben würde, den Ursprung davon zu finden. Von dieser Art waren die Mauern von Burgi. Sie bestanden aus Stücken Holz, welche, der Länge nach, nach der Erde hin gingen, und wovon man nur das äußerste Ende sah. Diese lagen eines von dem andern 2 Schuh entfernt, und waren mit Querbalken an einander befestiget. Ihr Zwischenraum war inwendig mit Erde und Faschinen angefüllt, und von außen mit großen Quadersteinen, worauf man andere Balken wie die ersten legte, und so lang damit fort fuhr, bis das Werk in die Höhe gebracht ward; indem man immer Steine auf Balken, und Balken auf Steine in Gestalt eines Schachbrets legte (Siehe Taf. S. S. S. Nro. 4 nach Guischardt.) Diese abwechselnden Reihen machten das Werk sehr stark zur Vertheidigung, weil das Holz der Gewalt des Sturmbockes, und die Steine der Gewalt des Feuers widerstanden; und weil die Mauer, indem sie 40 Fuß in der Dicke hatte, welche die ordentliche Balkenlänge ist, weder eingeschlossen, noch eingestürzet werden konnte.

§. 495.

Stadtmauern der Römer und ihre Bestandtheile.

Im vorigen §. haben wir von den Materialien gehandelt, aus welchen die Stadtmauern der Alten gemacht wurden, hier liefern wir Vitruvs Beschreibung der Form und der Bestandtheile der Stadtmauern und Thürme, und fügen zur Erläuterung derselben noch die Abbildung Nro. 1. auf der Tafel S. S. S. nach Guischardt hinzu.

„Wenn man die Lage zu Anlegung einer Stadt gewählet hat, so lege man, sagt Vitruv, den Grund zu den Thürmen und Ringmauern, wie folgt: Man grabe so tief, bis man, wo möglich, auf festen Boden gelangt; und in diesem festen Boden wiederum so tief, als es das Verhältniß des zu errichtenden Gebäudes erfordert, nur breiter noch, als die über der Erde aufzuführenden Mauern stark werden sollen. Diese Aushöhlung fülle man mit festem Mauerwerke an.„

„Die Thürme sind rund oder vieleckig zu machen, und auf der Außenseite hervorzurücken, damit, wenn der Feind Sturm auf die Ringmauern laufen will, er beym Annähern von den Thürmen zur Rechten und Linken, durch die Schießscharten mit Pfeilen könne beschossen werden.„

„Hauptsächlich ist dafür zu sorgen, daß die

Ringmauer, damit der Zugang zu derselben bey Belagerungen nicht leicht sey, an Abgründe gestellt werde; auch daß die Wege nicht gerade, sondern schräg von der linken Seite her zu den Thoren führen; denn also ist alle Mahl des angreifenden Feindes rechte, vom Schilde unbedeckte Seite nach der Ringmauer hingekehrt.„

„Man muß die Städte weder geviert, noch mit hervorspringenden Ecken sondern in der Runde anlegen, damit man den Feind von mehreren Orten sehen könne. Die Städte mit hervorspringenden Ecken sind schwer zu vertheidigen, weil eine Ecke mehr den Feind, als den Bürger schützt.„

Die Ringmauern dürfen nach Vitruvs Angabe nur so breit seyn, daß zwey bewaffnete Männer, die sich auf selben begegnen, bequem vor einander vorübergehen können; und für die Weite der Entfernung eines Thurms vom andern gibt er einen Pfeilwurf an; auch muß die Mauer an der gegen Innen gerichteten Seite der Thürme, soweit als die Thürme breit sind, unterbrochen werden, und die auf diese Art unterbrochenen Mauern sind bloß durch Stege von Balken zu vereinigen, welche aber nicht festgemacht werden dürfen. Denn hat der Feind einen Theil der Ringmauer erobert,

so werfen die Vertheidiger diese Stege ab, und geschieht dieß geschwind genug, so wird dadurch der Feind abgehalten, weiter nach den übrigen Theilen der Ringmauer und Thürme vorzudringen, wofern er nicht herabstürzen will.

Siebenter Abschnitt.

Von den militärischen Belohnungen, von dem Triumphe und der Ovation.

§. 496.

Militärische Belohnungen.

Nach erfochtenem Siege versammelte der General seine Armee, und theilte in Gegenwart derselben unter diejenigen Belohnungen aus, welche sie verdient hatten. Diese Belohnungen waren von verschiedener Art.

Die Bürgerkrone.

Die höchste Belohnung war die Bürgerkrone (Taf. N. N. N. Nro. 13.*) welche derjenige empfing, welcher einem Bürger das Leben gerettet. Sie war aus Eichenlaub gemacht, und

*) Diese Krone, so wie die übrigen Nro. 10. 11. 12. 14. 15. 16 auf der Taf. N. N. N. sind aus dem Handbuche der Römischen Alterthümer von Alexander Adam, übersetzt von Joh. Leonhardt Meyer entlehnt.

hatte zur Aufschrift: ob civem servatum (wegen Rettung eines Bürgers.) Derjenige, welchem das Leben erhalten worden war, überreichte sie auf Befehl des Generals seinem Retter, welchen er hernach immer wie einen Vater verehrte. Unter den Kaisern wurde sie immer von denselben ertheilt. Es waren damit noch besondere Ehrenbezeigungen verbunden. Derjenige, welcher diese Krone empfangen hatte, trug sie bey den Schauspielen, und saß zunächst bey dem Senate. Bey seinem Eintritte stand die ganze Versammlung zum Zeichen der Hochachtung auf. Unter den Ehrenbezeigungen, welche der Senat dem Augustus zuerkannte, war diese, daß auf dem Gipfel seines Hauses zwischen zwey Lorbeerzweigen, die in dem Vorsaale vor der Thüre aufgestellt wurden, eine Bürgerkrone aufgesteckt werden sollte, zum Zeichen, daß er der beständige Erhalter seiner Bürger und Überwinder seiner Feinde wäre. Daher sich auch auf einigen Münzen des Augustus eine Bürgerkrone mit der Aufschrift, ob cives servatos, befindet.

§. 497.

Die Wall- oder Lagerkrone.

Derjenige, welcher den Wall des Feindes zuerst erstieg, oder in das Lager desselben eindrang, erhielt von dem General eine goldene Krone,

welche aus Palliſaden zuſammengeſetzt war, und die Wall- oder Lagerkrone genannt wurde. Taf. N. N. N. Nro. 14.) Eben ſo wurde demjenigen, welcher zuerſt die Mauer einer Stadt bey einem Sturm erſtieg, die Mauerkrone zu Theil, (Taf. N. N. N. Nro. 16.) welche von Gold, und mit kleinen hervorſtehenden Zinnen gearbeitet war. Die Schiffskrone endlich (Taf. N. N. N. Nro. 15.) welche von Gold, und mit Schiffsſchnäbeln geziert war, wurde dem gegeben, der zuerſt ein feindliches Schiff erſtieg. Doch wurden dieſe Thaten auch bisweilen nur mit Kränzen von grünen Zweigen belohnet.

Die Maner-krone.

Die Schiffs-krone.

Wenn eine vom Feinde umrungene Armee oder eine belagerte Stadt befreyet wurde, ſo gaben die Soldaten ihrem Erretter eine Krone, die aus dem Graſe gemacht war, welches an dem Orte wuchs, wo der Feind ſie eingeſchloſſen hatte, und die Belagerungskrone (Taf. N. N. N. Nro. 11) genannt wurde. Dieſe wurde unter allen militäriſchen Ehrenbezeugungen für die höchſte gehalten. Man lies't nur von wenigen, welche das Glück hatten, ſie zu erhalten.

Die Belage-rungskrone

Goldene Kronen erhielten auch diejenigen Offiziere und Soldaten, welche eine ausgezeich-

nete Tapferkeit bewiesen hatten, wie z. B. T. Manlius Torquatus, und M. Valerius Korvus, welche beyde einen Gallier im Zweykampfe erlegten; Ferner P. Dezius, welcher verhinderte, daß die Römische Armee von den Samnittern eingeschlossen wurde.

§. 498.

Belohnungen geringerer Art.

Außer diesen Kronen gab es auch noch geringere Belohnungen von verschiedener Art; als die Hasta pura, der hölzerne Schaft einer Lanze ohne Eisen, dem Zepter ähnlich, welches Agamemnon Fig. 34. trägt. Das Vexilum (§. 483.) welches verschiedene Farben hatte, auch manch Mahl mit Gold gestickt war. Die Cornicula ein Schmuck auf dem Helm in hornförmiger Gestalt, er mag jenem auf der Taf. T. T. T. aus dem 3ten Theile der Herkulanischen Gemählde geglichen haben. Ferners in Häften oder Schnallen, Armbändern und auch Halsbändern, und zwar die letztern waren, wenn sie unter die Hilfsvölker ausgetheilet wurden, von Gold, die Römischen Soldaten wurden aber nur mit silbernen beschenket. Noch gehörten zu dieser Gattung von Geschenken die Phalerä, eine Art von Schmuck, den die Pferde auf der Stirne trugen, oder überhaupt al-

les, was die Stirne, die Nase, oder die Brust dieser Thiere zierte. Scheffer schreibet, sie wären Zierathen in Form platter Streiffen oder Bänder mit goldenen Nägeln geschmückt, und vielleicht demjenigen ähnlich gewesen, was man am Pferde der 67ten Figur gewahr wird. Diese Phalerä waren von den Halsbändern, Torques genannt, unterschieden, denn diese waren goldene Ketten, welche wie ein Strick zusammen gedrehet waren, und um den Hals herum hingen. Valerius Maximus berichtet, verschiedene Soldaten hätten eine solche Menge ähnlicher Ehrenzeichen erhalten, daß sie dem Ansehen nach unmöglich hatten Gebrauch davon machen können.

Diese Geschenke ertheilte der General in Gegenwart der Armee, und diejenigen welche sie empfingen, traten zu ihm hin, nachdem ihr Verhalten öffentlich gerühmt worden war. Sie bewahrten dieselben nachher immer sorgfältig auf, und trugen sie in den Schauspielen, und bey allen öffentlichen Gelegenheiten. Die Beute, welche sie dem Feinde abgenommen hatten, wurde an ihren Thürpfosten, oder in dem vornehmsten Theile ihrer Häuser aufgehängt.

§. 499.

Die Opima Spolia.

Wenn der Römische Feldherr den feindlichen

Herrführer mit eigener Hand erlegte, so wurde die Beute, die er demselben abnahm, Spolia Opima genannt, und in dem Tempel des Jupiters Feretrius, welchen Romulus erbauet, und Augustus auf den Rath des Attikus wieder hergestellet hatte, aufgehängt. Die 128ste Figur stellet den Romulus vor, welcher, nachdem er den Akron König der Cäninenser getödtet, die Opima Spolia trägt.

§. 500.

Der Triumph.

Die höchste militärische Ehre, die man im Römischen Staate erlangen konnte, war der Triumph, oder der feyerliche Einzug, welchen der siegende General mit seiner Armee durch die Stadt auf das Kapitolium hielt. Er hat seinen Nahmen von Driambos, dem Griechischen Nahmen des Bachus, welcher für den Erfinder solcher Triumphzüge ausgegeben wird. In Rom hat er seinen Ursprung vom Romulus erhalten, welcher die Opima Spolia in feyerlichem Pompe auf das Kapitolium brachte. Der erste, welcher in einem förmlichen Triumphe in Rom einzog, war Tarquinius. Der Triumph wurde von dem Senat und bisweilen von dem Volke, gegen den Willen des Senats dem General zuerkannt, welcher in einem förmlichen Kriege mit auswärtigen Feinden

und in einem Treffen über 5000 Feinde der Republick getödtet, und durch den erfochtenen Sieg das Gebieth des Reichs vergrössert hatte. Nach dem Augustus war die Ehre des Triumphs gewissermassen auf die Kaiser selbst eingeschränkt, und die Generale, welche als Abgeordnete von ihnen in ihrem Nahmen handelten, empfingen bloß die Ehrenzeichen des Triumphs, eine Art von Ehrenbezeugung welche Augustus erfunden hat. Daher schickte Vitellius, nachdem Terracina mit Sturm eingenommen worden war, seinem Bruder einen Lorbeerzweig zum Zeichen des Sieges. Da von einigen der ersten Kaiser der Triumph zu einem Spielwerke herabgewürdiget wurde, so hielten ihn die folgenden ihrer Würde nicht für angemessen, und dennoch betrachtete man diese Ehre über das Loos eines Privatmannes zu erhaben. Diese schlugen sie daher gewöhnlich aus, wenn sie ihnen gleich angebothen wurde, wie Vinczius, Agrippa, und Plautius. Demungeachtet hielt Belisar, Justinians Feldherr, wegen seiner in Afrika erfochtenen Siege einen Triumph in Konstantinopel, welches das letzte Beyspiel ist, dessen die Geschichte erwähnet. Der letzte Triumph in Rom wurde vom Diokletian und

Maximinian kurz zuvor, ehe sie sich des Thrones begaben, gehalten.

§. 501.

Beschreibung des triumphalischen Einzuges.

Der Zug des Triumphs begann von dem Campus Martius, ging von da durch die Via Triumphalis über den Campus und Circus Flaminius, nach der Porta Triumphalis, und von da durch die vornehmsten Plätze der Stadt auf das Kapitolium. Die Strassen wurden mit Blumen bestreut und die Altäre dampften von Weihrauch.

Von der Pracht eines solchen Einzuges kann man sich aus Plutarchs Beschreibung des Triumphes des Aemilius Paulus die beste Vorstellung machen. Er war der prächtigste, man mag ihn in Rücksicht auf seine wichtigen Siege, oder auf die Menge von Reichthümern betrachten, die er in den öffentlichen Schatz brachte, wozu noch die schönen und künstlichen Arbeiten aller Art, die kostbarsten Hausgeräthe, die Schildereyen, die Statuen, die Gefäße und andere Werke der Kunst zu rechnen sind. Die Römer, welche bis dahin immer noch wenig Gefühl für dergleichen Arbeiten gehabt hatten, fingen von der Zeit auch wirklich an, für die Annehmlichkeiten Griechenlands Geschmack zu fühlen, und wurden

bald habsüchtig genug, die entlegensten Völker solcher Sachen wegen auszuplündern. Alle Bürger hatten sich weiß gekleidet, auf hohe Gerüste gestellt, die man auf dem allgemeinen Versammlungsplatze und an allen Gegenden, wodurch dieser feyerliche Aufzug gehen sollte, erbauet hatte. Alle Tempel blieben während dieser ganzen Zeit offen, und man hörte nicht auf, den Statuen der Götter Kränze aufzusetzen, und auf den Altären Weihrauch anzuzünden.

Dieses prächtige Schauspiel dauerte 3 Tage hintereinander. Der erste war kaum zureichend, um die erbeuteten und auf 250 Wagen gebrachten Statuen und Gemählde vor den Augen der Zuschauer vorbey zu führen. Am zweyten Tage wurde alles das auf einer großen Menge Wagen vor dem Volke vorbey gebracht, was man als das Prächtigste unter den Waffen der Macedonier gefunden hatte. Diese blendeten nicht nur durch den Glanz, den das Eisen und Erz von sich strahlten, sondern sie schienen auch gleichsam nur von ungefähr so aufgepackt zu seyn, daß sie selbst in dieser Unordnung den Augen einen angenehmen und zugleich schrecklichen Gegenstand vorhielten: Hinter diesen Wagen marschirten 3000 Mann, die 750

Gefäße mit ausgemünztem Silber auf ihren Schultern trugen: jedes wurde von 4 Mann getragen, und enthielt 3 Talente. Andre trugen Trinkhörner, Pokale, und Gefäße zu flüssigen Sachen: alle diese Stücke machte zwar ihre Größe und ihr Gewicht schon betrachtungswürdig; noch mehr aber die Schönheit der Figuren, welche künstlich darauf ausgearbeitet waren. Am dritten Tage fingen die Trompeter gleich mit dem Morgen an, vor der Spitze des ganzen Aufzuges herzugehen, und bliesen nicht nur die bey andern feyerlichen Festen gewöhnlichen Tonstücke, sondern solche, die den Soldaten Muth einzuflößen geeignet waren. Ihnen folgten 120 fette Ochsen mit vergoldeten Hörnern, mit Blumenkränzen und andern Bändern behängt, und von jungen Personen geleitet, die in aufgegürteten und mit Purpur verbrämten Schürzen gingen. Ihnen waren noch andere zugesellet, die goldene und silberne Pokale zum Gebrauche bey den Opfern trugen. Hinter diesen gingen Träger des ausgemünzten Goldes: es waren volle 77 Gefäße, und diese wurden eben so wie die vorigen mit dem Silbergelde getragen. Nachmahls sah man jenes geheiligte Gefäß tragen, das Aemilius hatte verfertigen lassen, und welches 10 Talente an Gold

wog; ferner solche Gefäße, die Antigonides, Seleucides, und Therikleische *) hießen: und endlich alle übrige, die der König Perseus zu seinem Gebrauche gehabt hatte. Alsdann kam der Wagen des Königs, worauf seine Waffen und sein Diadem lagen. Diesem folgte die ganze Menge der Gefangenen, worunter sich Bitys, der Prinz des Königs Kotys, auszeichnete, der als Geisel am Hofe des Königs Perseus lebte, und in der Folge sammt den Kindern dieses Prinzen von den Römern gefangen wurde: Nachmahls die Kinder des Perseus selbst von ihren Oberhofmeistern und Lehrern umgeben: und gleich hinter diesen Perseus mit seiner Gemahlinn schwarz gekleidet, denen eine Menge ihrer Räthe und andere Hofbedienten nachtraten. Weiters sah man 400 goldne Kronen tragen: verschiedene Griechische und Asiatische Völker hatten sie dem Aemilius durch ihre Gesandten überreichen lassen. Zuletzt erschien Aemilius selbst mit aller der Majestät, die ihm seine schöne Größe, seine erhabene Miene, und selbst

*) Die beiden erstern Arten haben ihre Nahmen von Königen, und die dritte von dem Künstler Therikles bekommen, der diese Facon erst aus Thon arbeitete, die man nachmahls in Gold und Silber nachahmte.

sein Alter gab, auf seinem Wagen: er war in Purpur gekleidet, und trug in seiner Rechten einen Lorbeerzweig. Unter den erhabnern Personen, die ihm folgten, bemerkte man seine beyden Söhne, Qu. Fabius Maximus, und P. Cornelius Scipio: hinter diesen kamen die Ritter und sämmtlichen Fußvölker, alle in die beste Ordnung gestellt. Alle Soldaten trugen so wie die Hauptleute Lorbeerkränze auf den Häuptern; wie Aemilius Paulus selbst in seiner Rede wider die Soldaten, die sich seinem Triumphe entgegen setzten, mit klaren Worten bezeuget.

§. 502.

Nebensachen des Triumphs.

Die bloßen Nebensachen eines Triumphs waren aber doch nicht alle Mahl einerley: So ließ z. B. Scipio in seinem Triumphe nach dem zweyten Punischen Kriege die Trompeter voran gehen, dann Wagen mit der feindlichen Beute beladen, Abbildungen der eingenommenen Städte, Gemählde, worauf die vornehmsten Thaten und Unternehmungen in diesem Kriege geschildert waren, Silber und Kronen, von verschiedenen Städten gegeben: weiße Stiere, Elephanten, gefangene Hauptleute, Liktoren, in purpurfärbigen Kleidern ein Chor Tonkünstler: tanzende und singende Har-

lekine, unter welchen ein in Purpur gekleideter Mensch mit goldnen Armbändern gepuzt, lächerliche Geberden machte; und endlich auch Leute, die wohlriechende Sachen trugen. Alsdann erschien auf einem Wagen Scipio selbst, der eine goldne Krone sehr stark mit Edelsteinen besetzt, trug, und eine Purpurtoga angelegt hatte; in der einen Hand trug er das elfenbeinerne Zepter, und in der andern einen Lorbeerzweig. Auf eben diesem Wagen standen auch seine Kinder, und junge Leute seiner Verwandten folgten zu Pferde. Rings herum marschirten seine Soldaten mit Lorbeerzweigen bekränzt, und mit jenen Kränzen, die sie als Belohnungen ihrer Tapferkeit empfangen hatten. Sie hatten zugleich die Freyheit ihren Heerführer zu loben und zu spotten. Ovid schreibt die Vorstellungen der eroberten und zerstörten Städte, welche man im Triumphe umher trug, ingleichen der Berge und der Flüsse, wären manch Mahl aus Silber getrieben, oder in Elfenbein ausgeschnitzt gewesen. Und Appian berichtet, man habe im Triumphe des Pompejus die gemahlten oder gehauenen Bildnisse der Verstorbenen oder Abwesenden seinem Wagen vorgetragen: auch sogar Schildereyen, worauf ihre Familien und die Art ihres Todes abgebildet waren.

waren. Hatte endlich der Römische Befehlshaber einige Römische Bürger, die bey den Feinden gefangen waren, errettet, und wieder in Freyheit gesetzt; so folgten auch diese mit beschornem Haupte, und aufgesetztem Hut, seinem Triumphswagen.

§. 503.

Die Opferstiere.

Auf der 89sten Tafel, welche von einem Basrelief, worauf der Triumph Vespasians und Titus vorgestellet ist, entlehnet worden, sieht man die Art, wie die Opferstiere bey den Triumphen mitgeführet wurden, so wie das Untergewand der jungen Leute, welche sie führten, und die Poppä hießen (Siehe §. 550.) Dieses bestättigen verschiedene Denkmähler, hauptsächlich wenn die Opferthiere Widder und ähnliche Thiere sind.

§. 504.

Der Triumphwagen.

Der Wagen des Triumphirenden war rund, hoch, und ordentlich mit vier Pferden nebeneinander bespannet, wie man auf der 90sten Tafel sieht, die nach einer Münze des Lucius Verus gezeichnet ist; er war vergoldet, mit Elfenbein eingelegt, und meistens mit Figuren prächtig geschmückt, er wurde, wenigstens nach den Zeiten des Kamillus, von vier weißen Pferden, bisweilen

auch von Elephanten gezogen. Die Wagen, worauf man die Statuen, die Waffen, die Figuren der Städte, und die Beute zur Schau umher führte, glichen, nach Lens Meinung, den Bagagewagen (Taf. N. N. N. Nro. 9.)

Kleidung des Triumphirenden.

Der triumphirende General trug ein purpurnes mit Gold gesticktes Gewand, (togam pictam & palmatam §. 443). Auf dem Haupte trug er eine Krone von Lorbeerzweigen Taf. N. N. N. Nro. 12. *) in der rechten Hand einen Lorbeerzweig, und in der linken ein elfenbeinernes Zepter, auf dessen Spitze sich ein Adler befand. Sein Gesicht war mit Mennich überzogen wie die Statue des Jupiters an festlichen Tagen. Von seinem Halse hing die Bulla von Gold (§. 465.) Seine Kinder pflegten mit ihm in dem Wagen zu fahren, und damit er sich nicht stolzen Empfindungen überlassen möchte, so stand hinter ihm ein Sklave mit einer von Edelsteinen schimmernden Krone in der Hand, der ihm beständig die Worte ins Ohr flüsterte: „Bedenke, daß du ein Mensch bist!„ Die Bildhauer drücken dieses durch eine Figur der Viktoria aus, die einen Kranz von Lorbeerblättern hält.

*) Späterhin machte man diese Krone aus Gold, und schmückte sie nur mit Lorbeerzweigen aus.

§. 505.

Verschiedene Gebräuche bey dem Triumphe.

Wann der Wagen des Generals von dem Forum nach dem Kapitolium sich zu wenden begann, so befahl derselbe, daß die gefangenen Könige und die feindlichen Offiziere ins Gefängniß gebracht, und getödtet werden sollten. Aber dieses geschah nicht immer. Und wenn er auf dem Kapitolium angekommen war, so hielt er still, bis er hörte, daß dieser grausame Befehl vollzogen sey. Hierauf verrichtete er zum Jupiter und zu den andern Göttern ein Dankgebeth für den erfochtenen Sieg, befahl die Opferthiere zu schlachten, und legte seine goldene Krone in den Schooß des Jupiters nieder, welchem er einen Theil der Beute weihte. Sodann gab er seinen Freunden und den vornehmsten Männern der Stadt auf dem Kapitolium ein prächtiges Gastmahl. Die Konsule wurden dazu geladen, aber nachher gebeten, nicht zu kommen, damit kein Höherer, als der triumphirende General bey dem Feste zugegen seyn möchte. Nach dem Gastmahle wurde er von dem Volke mit Musik und einer großen Anzahl Fackeln und Lampen, welche bisweilen auch beym Triumphe gebraucht wurden, nach Hause begleitet.

§. 506.

Die Ovation

Wenn der Sieg ohne Schwierigkeit gewonnen worden war, oder wenn derselbe nicht beträchtlich genug war, um dem Feldherrn die Ehre des grossen Triumphes gewähren zu können, so fand nur eine geringere Gattung des Triumphes statt, welche die Ovation hieß. Hier hielt der Triumphirende seinen Einzug zu Fuß, oder er ritt auf einem Pferde, und hatte eine Menge Flötenspieler zu Begleitern. Er trug eine Krone von Myrtenzweigen (Taf. N. N. N. Nro. 10.) war mit der Prätexta §. 443. bekleidet, und opferte statt eines Stiers ein Schaf.

§. 507.

Die Trophäen.

Zu den Ehrenzeichen der Sieger gehören noch die Triumphbögen, die Siegessäulen, und die Trophäen. Von den erstern werden wir in dem 520 und 521sten §. handeln. Die Trophäen waren in ältern Zeiten ein Siegesdenkmahl, das in einem abgestutzten Baume bestand, der mit Helmen, Schilden, und andern den Überwundenen abgenommenen Waffen behangen war, nachher aber auch aus Marmor oder Erz gemacht wurde. Die 39te Tafel in dem 3ten Theile der Herkulanischen Gemählde, welche hier auf der Ta-

fel T. T. T. nachgebildet ist, stellet eine der schönsten Trophäen vor. Unten lehnen zwey Kupferfärbige Schilde. Der Helm hat oben einen Ring zwischen zwey Hörnern und Zweigen. Zur rechten Seite stehet eine geflügelte Siegesgöttinn mit einem Wurfpfeile und Hammer. Sie ist weiß gekleidet, ihr Mantel ist violet. Die Brustkleidung, die an einem Nagel des Trophäenbaumes hängt, ist gelb, das Unterkleid ist schillernd roth mit Laubwerke und Fransen verbrämt. An der Viktorie ist noch ein Helm auf der Erde mit einem Busche von herabhangenden Bändern zwischen 2 Hörnern. Der auf der andern Seite stehende bekränzte Sieger hält in der rechten Hand die weiße Römische Fahne (Vexillum §. 483.), in der linken einen langen Spieß. Auf der Brust hat er den Meduſenkopf, besser unten ist der Gürtel mit dem Gefäße des daran hangenden kleinen Degens (Parazonium.) Die Stiefeln sind gelb, und die Umstülpungen daran mit Fellen verbrämt, und haben Larvengesichter.

Achter Abschnitt.

Von der Bauart der Römer.

§. 508.

Ihre Bauart überhaupt.

Die alten Römer waren ursprünglich ein rohes Volk, welches nur die Künste des Krieges trieb. Sie mußten sich daher, wenn sie einen Gelehrten oder Künstler brauchten, an ihre Nachbarn, die Etrusc er wenden. Ihre Wohnungen bestanden aus geflochtenen Weiden, und waren mit Lehm ausgefüllt (§. 315.) Jedoch wandten sie schon frühe ihren Fleiß an andere Fächer der Baukunst, an Wasserleitungen, und Kloaken, und an den Strassenbau. Unter den Tarquiniern bauten Etruscische Künstler das Kapitol, den Tempel des kapitolinischen Jupiters, und die Kloaken. Die Gallier verbrannten im Jahre 365 den größten Theil des alten Roms; es wurde wieder eben so elend aufgebauet, nur bediente man sich dabey statt des Lehms an der Sonne getrockneter Ziegel; bis endlich nach dem zweyten Punischen Kriege auch die Privatwohnungen größer und bequemer angelegt wurden. Sulla brachte die Griechische Baukunst zuerst nach Rom, er, Marius und Cäsar errichteten in Rom

und andern Städten große Tempel. Aber erst unter dem August erhob sich die Kunst zu der Vollkommenheit, deren sie zu dieser Zeit fähig war. Er gab den Griechischen Künstlern Aufmunterung, und führte aus Politik viele prächtige Werke der Baukunst auf. Agrippa baute Tempel, Wasserleitungen und Theater. Die Privatwohnungen wurden mit Säulen und Marmor verziert. Die Landhäuser wurden eben so prächtig angelegt, deren fast jeder wohlhabende Römer eines auch wohl mehrere besaß. Das Innere wurde mit Kunstwerken, die in Griechenland erbeutet waren, anfangs zwar geschmacklos verziert, aber man lernte bald einen bessern Gebrauch davon machen. Die Wände wurden mit dünnen marmornen Tafeln überzogen oder gemahlt, und in Felder abgetheilt, in deren Mitte Gegenstände aus der Mythologie oder Geschichte vorgestellet, und die rings um mit zierlichen Einfassungen versehen waren. Diese Einfassungen waren das, was wir Grotteskken nennen (§. 537.)

Die Nachfolger des Augustus verschönerten fast alle mehr oder weniger die Stadt, errichteten die prächtigsten Palläste und Tempel, und schmückten auch die eroberten Provinzen mit denselben bis

endlich Constantin der Große die Residenz von Rom nach Constantinopel verlegte, wo an die Verschönerung Roms nicht mehr gedacht wurde.

Als die Römer die Baukunst von den Griechen empfingen, hatte sie bey diesen letztern schon sehr viel von ihrer Vollkommenheit und Reinheit verloren. Zierlichkeit war an die Stelle der großen edlen Schönheit getreten; sie erhob sich zwar einige Zeit in Rom wieder zu ihrer ersten Höhe, artete aber wegen der Prachtliebe der Kaiser und dem damahls allgemein herrschenden Karakter des überladenen Schmuckes, des Sanften und Spielenden gar bald wieder aus. Der Charakter der Baukunst wurde daher gar bald wieder Zierlichkeit, bey welcher man das Erhabene, Edle, Einfache, und Männliche der Griechischen Bauart zu den Zeiten des Perikles gar sehr vermißte. Jetzt wurde auch die Korinthische Säule, deren man sich gemeiniglich bey allen Tempeln und Prachtgebäuden bediente, ausgebildet, und erhielt ein eigenes Gebälke, das vorher aus dem Dorischen und Jonischen zusammengesetzt war.

Schon vom Nero an nahm der Luxus sehr überhand; das Aeußere und Innere der Gebäude wurde übermäßig verziert. Hadrian gab den Künst-

lern alle mögliche Aufmunterung, allein der edle Geschmack in der Baukunst konnte nicht wieder hergestellt werden. Die Künstler wollten die Gebäude noch schöner als die vorhandenen machen, und entfernten sich dadurch nothwendig immer mehr von dem Großen. Jetzt entstanden die Verkröpfungen, die Postamente unter den Säulen, die vielen Basreliefs an den Außenseiten der Gebäude, Cannelierungen der Säulen, die Verjüngung derselben nach einer krumen Linie, die gekuppelten Säulen, die verjüngten Pilaster hinter den Säulen, kleine Säulen hinter den großen, runde und durchschnittene Giebel, die ausgebauchten Friese; so wurde die Kunst von den Zeiten Vespasians an bis zur Regierung der Antoninen ausgeübt. Sie lieferte Werke, die zwar noch immer als Meisterstücke angesehen werden konnten, denen aber doch der große edle Styl der Griechen fehlte. In den Provinzen war der Geschmack in den Gebäuden noch mehr gesunken.

Nach den Antoninen fiel die Kunst noch mehr; man bemühte sich noch häufigere Verzierungen anzubringen als bisher, welches besonders der sogenannte Bogen der Goldschmiede bezeugt.

Alexander Severus half ihr als Kenner zwar wieder einigermassen auf; allein sie sank unter seinen Nachfolgern nur um desto mehr, und nahte sich allmählich ihrem gänzlichen Falle. Man überlud die Gebäude entweder mit allzuvielen Verzierungen, wobey man auf Spitzfindigkeiten und Tändeleyen verfiel, wie die Gebäude zu Palmyra bezeugen, oder die Gebäude bekamen eine Simplicität, die an das Rohe gränzte, wie die Gebäude unter Konstantins Regierung zu Rom gebauet beweisen.

Unter den folgenden Kaisern konnte man wegen der beständigen Unruhen, welche die Araber, Alemanen, Gothen, und andere Völker erregten, wenig oder gar nicht an die Verschönerung der Städte denken, man baute vorzüglich nur Festungen. Justinian baute wieder viel. Sein vorzüglichstes Gebäude war die Sophienkirche zu Konstantinopel, welche beweist, daß man kein vollkommen gutes und schönes Gebäude mehr aufzuführen vermochte.

§. 509.

Ihre Säulen.

Die Römer hatten alle fünf Säulenordnungen, nur der Toskanischen Säule scheinen sie sich sehr selten bedient zu haben, wie sich denn auch unter den Ruinen von Gebäuden aus dem Alterthum kein

Überbleibsel einer Toskanischen Säule erhalten hat.

Das Verlangen nach Abwechslung, und der Wunsch etwas neues darzustellen reitzte die Römischen Baukünstler mit den Verhältnissen der Korinthischen Ordnung (§. 105.) die Volute den Jonischen Kapitals (§. 104.) zu vereinigen, und durch diese Vereinigung zu den schon vorhandenen vier Säulen noch eine fünfte hinzuzufügen. Wir finden dieses neue Kapital zuerst an einem Tempel zu Mylasa in Karien, der dem Augustus und der Stadt Rom zu Ehren erbauet war. Vielleicht erhielt es dadurch den Nahmen des Römischen Kapitals, weil es zuerst an einem Tempel war gebrauchet worden, welcher der Stadt Rom geheiligt war. In seiner größten Vollkommenheit und Schönheit erscheinet dieser Knauf an dem Triumphbogen des Titus zu Rom (G. G. G. G. Nro. 1.) die Genauigkeit der Verhältnisse, so wie die Schönheit der Verzierungen dieses Kapitals zeichnen es als das beste Muster dieser Bauart aus.

Auch eine neue Benutzung der Säulen wurde von den Römischen Baumeistern eingeführet, denn da sie nach den Regeln der Baukunst nur zur Unterstützung der Gebäude dienen sollten, wurden

sie von ihnen zu Denkmählern benutzet, und frey hingestellet, wie unter andern die Antoninische, und Trajanische Säule, Taf. T. T. T. T. und jene, die dem Duilius zu Ehren errichtet, und mit Schiffschnäbeln gezieret wurde (Taf. Y. Y. Y. Nro. 1.)

§. 510.

Ihre Tempel.

Bey den Griechen galt die Regel, an den Seiten des Tempels eine Säule mehr anzubringen, als die doppelte Zahl der Säulen an der Fronte betrug, so daß ein Tempel, der an der Fronte 6 oder 8 Säulen hatte, an jeder Seite 13 oder 17 Säulen bekam, die Römer hingegen gaben den Seiten eine doppelte Anzahl von Säulenweiten, oder jeder Seite eine Säule weniger als die verdoppelte Zahl der Säulen an der Fronte ausmachte, so, daß ein Tempel, der an der Fronte 6 oder 8 Säulen hatte, an jeder Seite 11 oder 15 Säulen erhielt. Bey dieser Zählung der Säulen wird aber allzeit die Säule, welche an der Ecke stehet, mitgezählt, sowohl bey der Berechnung der Säulen der Fronte, als bey der Berechnung der Säulen an den Seiten. Der Form nach glichen diese ins Gevierte gebauten Tempel jenem des Theseus zu Athen (Taf. K. Nro. 1.) und jenem zu Pästum (Taf. N. Nro. 4.)

Auf der Tafel L. L. L. L. findet man zwey Römische Tempel nach Fischer abgebildet. Nro. 1. ist jener der Vespasiane auf dem Kapitol, nähmlich des Flavius Titus, und Domitian, deren Statuen er enthält, Nro. 2 ist der Tempel des Jupiters, welchen Alexander Severus, nachdem er den Perserkönig Artaxerxes besieget hatte, dieser Gottheit weihete.

Runde Tempel.

Bisweilen erhielten die Tempel eine runde Form, und Vitruv gibt zwey verschiedene Arten davon an. Die eine war ohne Zelle, bestand nur aus Säulen, und hieß Monopteros, die andere hatte eine Zelle, die von Säulen umgeben war, und wurde Peripteros genannt.

Der Monopteros hatte ein Tribunal oder einen erhöhten Platz und einen Zugang auf Stufen. Die Säulen wurden auf einem fortlaufenden Postamente angebracht. Die Abbildung eines solchen Monopteros findet man auf der Tafel R. R. R. R. nach einem Basrelief in weißen Marmor in der Gallerie zu Florenz, welche Piranesi geliefert hat. Die Säulenweiten, d. i. der Zwischenraum zwischen den Säulen sind von unten bis oben mit einem Gitterwerke verschlossen. Die Säulen sind Jonisch mit Basen. Sie stehen auf einem hohen Säulenstuhle, zu dem, der nach auswärts

sich öffnenden Thüre gegenüber, eine, mit dessen äußerem Umfange verbundene Freytreppe hinaufführet.

Überbleibsel eines solchen Monopteros aus dem Alterthum hat man in den Ruinen von Puzzuoli gefunden. Er wird der Tempel des Serapis genannt. Er hatte rings herum 16 Säulen, und war auf einem Tribunal angelegt, worauf von vier entgegengesetzten Seiten vier Treppen führten. Er war mit einem viereckigen Hofe oder Peribolus umgeben, der von einem Gebäude eingefaßt wurde, worinn sich Zellen befanden, die unstreitig zur Wohnung der Priester und zur Aufbewahrung der Opfergeräthe dienten. Diese Zellen mögen jenen geglichen haben, die man um den Tempel des Jupiters Taf. L. L. L. L. Nro. 2. nach Fischer bemerket.

Der Peripteros war auf 2 Stufen erhöht, worauf das fortlaufende Postament der Säulen stand, und hatte eine Zelle. Man findet einen solchen Tempel auf der Taf. S. S. S. S. Nro. 1. nach Galiani abgebildet.

Es sind uns zwey runde Tempel mit Zellen bekannt, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, und mit dem Peripteros des Vitruv in

vielen Stücken übereinkommen, der Tempel der Vesta zu Rom; der mit 20 Korinthischen kannelirten Säulen umgeben ist, und der Tempel der Vesta zu Tivoli, den 18 kannelirte Säulen umringen, deren Kapital dem Römischen gleichet.

Die runden Tempel wurden mit einer Kuppel bedeckt, die so hoch als der halbe Durchmesser des ganzen Gebäudes gemacht wurde, ohne die Blume, die der Kuppel zu einer Verzierung dient. Die Blume erhielt zu ihrer Höhe die Höhe des Säulenkapitals, und oben darauf setzte man gewöhnlich noch eine kleine Pyramide.

Das Innere des Tempel

Die schönen Ruinen eines Tempels zu Pästum nach Jolli Taf. W. W. W. geben einen anschaulichen Begrif von der Beschaffenheit des Innern der Römischen und Griechischen Tempel.

§. 511.

Das Pantheon.

Das Pantheon zu Rom ist noch eine eigene Art runder Tempel. Es hat vom Monopteros die Freytreppe, nur überbauet; und von dem Peripteros unten die Stufen; aber von beyden gehet es darinn ab, daß es weder einen Säulenstuhl hat, noch mit Säulen umgeben ist.

Das Pantheon wurde vom Agrippa dem Schwiegersohne des Augustus erbauet, dem Jupi-

ter Ultor, oder dem Mars und der Venus, oder nach der Bedeutung des Nahmens allen Göttern geweiht, und vom Hadrian wieder hergestellt. *). Es soll 140 Fuß hoch, und ungefähr eben so breit seyn. Das Dach ist künstlich gewölbt, indem der größern Dauerhaftigkeit wegen hie und da leere Räume gelassen worden sind. Es hat keine Fenster, sondern nur oben eine Oeffnung, wodurch das Licht hereinfällt. Die innwendigen Mauern sind entweder von purem Marmor oder mit Marmor überzogen, und der Fußboden ist von Porphyr. Die Fronte an der Außenseite war mit vergoldeten Platten von Erz, und der Giebel mit Silberplatten gedeckt **).

Das Thor war von Erz vortrefflich gearbeitet, und von außerordentlicher Größe. Man stieg 12. Stuffen hoch auf dasselbe ***). Die Halle (Portikus) vor diesem Tempel ist schöner und bewun-

*) Pabst Bonifaz IV. weihte im J. Chr. 607. diesen Tempel der Jungfrau Maria und allen Heiligen und nun wird er von seiner runden Gestalt, Rotunda genannt.

**) Nun ist der Giebel mit Bley gedeckt.

***) Nun muß man 12 Stufen hinuntersteigen, indem die Erde rings herum durch das Niederreißen der Häuser so hoch aufgehäufet ist.

wunderuswerther, als der Tempel selbst. Sie besteht aus 16 Säulen von Granitmarmor, von welchen jede nur aus einem Steine gemacht ist, und 5 Fuß im Durchmesser, und 37 in der Höhe hat, ohne die Basis und das Kapital zu rechnen. Der Giebel ruht auf 8 Korinthischen Säulen. Der ganze Tempel ist von gebrannten Steinen, und er war mit einer Menge der schönsten Statuen von allen Göttern und Göttinnen ausgeschmückt, welche in Nischen standen, von welchen aber Konstantin die besten nach Konstantinopel bringen ließ.

Piranesi hat von der Fronte dieses prächtigen Tempels sowohl als auch von der Halle vor demselben und dem Innern des Tempels, Abbildungen geliefert, welche man auf der Tafel M. M. M. M. und der Taf. Q. Q. Q. Q. Nro. 1 und Nro. 2 nachgebildet findet.

§. 512.

Die Isiskapelle.

Der Ritter Hamilton hat uns in seinen Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Stadt Pompeji die Abbildung *) und Beschreibung des Innern der Isiskapelle zu Pompeji geliefert, die wir hiemit zum Schluße

*) Siehe Tafel. C. C. C. C.

unserer Abhandlung über die Tempel der Römer unsern Lesern vorlegen wollen.

Die zwey vordern Säulen, so wie jene, die auf beyden Seiten das Gebäude einschließen, sind, so wie die Mauern hinter denselben, Ruinen des bedeckten Ganges, welcher die Isiskapelle einschloß. Diese Mauern waren mit schönen Arabesken bemahlet, welche meistens ausgeschnitten, und in das Museum zu Portici gebracht wurden. Nichts kann schöner und geschmackvoller gedacht werden, als die herrlichen Laubzierathen, welche rings um den bedeckten Gang zu sehen waren. Die in der Mitte angebrachte Treppe führet zu dem Hauptaltar, auf welchem vermuthlich die Bildsäule der vornehmsten Gottheit stand, dieser läuft die ganze Wand hin, und ist unten hohl; vielleicht war er also auf Aegyptische Art eingerichtet um die Orakel zu geben. Jenes Gebäude, welches links in dem bedeckten Gange steht, ist ein kleiner Tempel, der den heiligen Brunnen bedeckte, zu welchem eine Treppe führet, welche man aber wegen des faulen Dunstes oder Mofetta, die den Schwaden in Bergwerken gleichet, nicht hinabzusteigen wagt. In der Giebelverkleidung über der Thür dieses kleinen Gebäudes, stehet in erhabener Stuccaturarbeit ein

Gefäß, und zu dessen beyden Seiten eine menschliche Figur in einer anbethenden Stellung. Die übrigen und zum Theile bemahlten Stuccaturverzierungen eben dieses Giebels sind Anspielungen auf den Aegyptischen Gottesdienst, denn sie bestehen aus der Lotusblume, dem Sistrum, den Göttern Anubis, Harpokrates, u. s. w. Außen an den zwey schmalen Seiten neben der Thür waren an der Mauer zwey ähnliche halberhobene Bildnisse der Isis aus Gyps gebildet, etwas über zwey Palmen hoch. Unter einem stand ein kleiner etwas über drey Palmen hoher pfeilermässig gestalteter Tragaltar. Wenigstens sieht man ein kleines viereckiges Loch in ihre oberste Fläche eingehauen, ungefähr in der Größe einer metallenen Weihrauchskapsel, dergleichen da und dort anzutreffen sind. Auf der inwendigen Seite über und neben der Thür ist eine Getraideflur als ein anderes Denkzeichen der Aegyptischen Göttinn in feinster Stuccaturarbeit vorgestellt. Das vorderste Behältniß rechts mit dem Giebel ist ein Brunnen oder eine Grube, in welche die Asche der Opferthiere geworfen wurde. Ganz rückwärts neben der grossen Säule rechts bemerket man eine Nische, in dieser stand eine weibliche Bildsäule von Marmor, welche den Zeigefinger an ihre Lippen

hielt. Noch bemerket man neben dem Tempel des heiligen Brunnen neben der Treppe, und zwischen der Nische und dem kleinen Brunnen zur Rechten Altäre von verschiedener Größe. Auf dem Großen nahe bey der heiligen Quelle fand man die verbrannten Knochen der Opferthiere. Nahe am Hauptaltar und an der Wand links neben der Treppe war eine kleine Tafel, in welcher Hieroglyphen eingegraben waren; sie wurde in das königliche Museum nach Portici gebracht. Die Säulen der Isiskapelle sind von Backsteinen mit Gyps überzogen, und mit Farbe angestrichen.

§. 513.

Die Theater

Nach den Tempeln waren die Theater die vornehmsten Gebäude der Alten, und jede beträchtliche Stadt in den Besitzungen der Griechen und Römer prangte mit einem Theater, weil die theatralischen Spiele nicht allein zum Vergnügen des Volkes dienten, sondern auch mit zu dem Gottesdienste gehörten, und zu Ehren der Götter aufgeführet wurden.

Die Römer hatten im Anfange, so wie die Griechen (§. 119), bloß hölzerne Theater, die nach Vollendung der Spiele, zu denen sie errichtet worden waren, wieder eingerissen wurden. Sie

bestanden nur aus einer Scena (Bühne) und die Zuschauer mußten stehend den Vorstellungen beywohnen; ja im Jahre 599 nach Erbauung Roms erging ein Dekret vom Senat, daß Niemand weder in der Stadt, noch innerhalb einer Meile auser derselben Sitze in den Schauspielhäusern errichten sollte. Um eben diese Zeit erging der Befehl, daß ein Theater, welches die Censoren hatten bauen lassen, als eine Sache, welche den guten Sitten nachtheilig ist, niedergerissen werden sollte. In den letzten Zeiten der Republick wurden zwar sehr prächtige Theater gebaut, unter denen sich jenes des M. Aemilius Skaurus vorzüglich auszeichnete, welches so groß war, daß es 80000 Zuschauer fassen konnte, und dessen Scena mit Marmor, Glas, mit 3000 ehernen Statuen, und 160 Säulen verziert war *). Allein dem ungeachtet wurden diese Theater nach geendigten Spielen wieder abgetragen, und das Theater des Skaurus blieb noch keinen Monath stehen. Pompejus war der erste, der ein steinernes stehend bleibendes Theater erbauen ließ, welches Sitze für die Zuschauer hatte. Nach

*) An den Ruinen des Schauspielhauses, welche zu Herkulanum entdecket worden, bekleidete kostbarer Marmor die Wände des innern Theiles desselben, und sogar

dieser Zeit ließ Balbus noch ein Theater anlegen, und Augustus errichtete das Theater des Marcellus.

Die Form eines Theaters war ein halber Zirkel, dessen beyde Enden nach parallelen Linien etwas verlängert, und durch eine Querlinie zusammen verbunden wurden (Siehe die Abbildung eines Römischen Theaters von Außen nach Grävius auf der Tafel B. B. B. B. und von Innen jene eines Amphitheaters nach Justus Lipstus und Grävius auf der Tafel Z. Z. Z.) Ein solches Gebäude hatte drey Haupttheile; Das Theater, den Orchester, und die Bühne (Scena) (§. 120.) So war die Hauptanlage des Ganzen beschaffen, worinn die Theater der Griechen und der Römer völlig miteinander übereinkamen.

---

gar die Fußböden war n mit Marmor gepflastert. Das Pflaster des Orchesters, welches glücklicher Weise beynahe gänzlich gerettet wurde, ist mit Giallo antico belegt. Alle Zimmer und Gemächer, die zum Theater gehörten, waren gemahlt und mit Arabesken geziert, wovon noch ein Theil im Museum zu sehen ist. Die Bildsäulen, welche in den Nischen der Vorscene standen, waren, so wie die auf den Säulen befindlichen, von Bronze, und wurden in das königliche Museum gebracht. Sie stellen Musen vor, und man entdeckt noch in der Lava den Eindruck einer solchen Bildsäule. Zwar waren auch mit unter marmorne Statuen angebracht, aber von diesen fand man nur Bruchstücke, welche auf dem Orchester und den Stuffen zerstreut lagen.

In dem runden Theile des Gebäudes kam das Theater, oder der Ort für die Sitze der Zuschauer, zu stehen. Diese Sitze wurden in 2 oder 3 Stockwerken stufenweise übereinander angelegt. Die Höhe des Theaters bestimmte allezeit die Anzahl der Stockwerke, so daß, wenn das Theater hoch war, 3 Stockwerke angebracht wurden, bey einem niedrigeren Theater aber zwey, und bisweilen auch nur ein Stockwerk statt fand. Die Stockwerke wurden durch Absätze oder Gänge von einander getrennt; hinter jedem Stockwerke war ein Säulengang angebracht, und diese Säulengänge machten das eigentliche Gebäude aus. Denn man ging nicht nur unter ihren Gewölben platt an der Erde in das Orchester, und stieg auf die verschiedenen Stockwerke des Theaters hinauf, sondern auch die Sitze, worauf das Volk sich niederließ, waren in ihre Hinterwände eingelassen, und der höchste von diesen Säulengängen war sogar einer von den für die Zuschauer bestimmten Plätzen. Das Frauenzimmer nähmlich sah an diesem Orte dem Schauspiele vor der Sonne und dem Winde bedeckt zu: denn die übrige Schaubühne war ganz offen, und alle Vorstellungen geschahen bey hellem Tage. Die Stuffen, worauf das Volk sich setzte, fingen un-

Das Theater

ten an dem letzten Säulengange an, und gingen bis auf die Erde des Orchesters herab. Da nun das Orchester nach Beschaffenheit des Theaters, größer oder kleiner war; so war auch der Umfang der Stuffen nach Beschaffenheit größer oder kleiner: doch nahmen sie, wie sie in die Höhe aufstiegen, immer zu, weil sie sich im Hinaufsteigen immer mehr und mehr vam Mittelpunkte entfernten.

In den großen Schaubühnen waren, wie wir schon erinnert haben, drey Stockwerke, und jedes Stockwerk bestand aus 9 Stuffen; den Umgang oder Absatz mitgerechnet, der sie voneinander unterschied, und zum Herumgehen um die Sitze diente. Da aber dieser Umgang die Stelle zweyer Stuffen einnahm, so blieben deren nur 7 Stuffen zu den Sitzen übrig *). Die Höhe dieser Stuffen war in allen Schauplätzen gleich, und aus den Ruinen hievon sieht man, daß sie 15 bis 18 Zoll gehabt. Die Breite derselben war zwey Mahl so groß als die Höhe, damit man darauf geräumig sitzen konnte, und nicht von den Füßen der höher

*) Wenn man also in den Römischen Schriftstellern lies't, daß die Ritter die 14 ersten Reihen der Schaubühne eingenommen, so muß man das erste und zweyte

sitzenden belästiget wurde, denn Fußtritte waren nicht angebracht.

Alle Stuffen waren auf zweyerley Art unterschieden: erstens nähmlich in der Höhe, durch die Umgänge, die die Stockwerke voneinander trennten, deren Höhe ihrer Breite vollkommen glich, und die Präcinctiones genannt wurden; und dann in ihrem Umfange durch besondere Treppen zu jedem Stockwerke, welches sie in gerader Linie durchschnitten, und die, da sie alle nach dem Mittelpunkte des Theaters zuliefen, der Anzahl von Stuffen, die zwischen ihnen lagen, die Form eine Keils gaben, daher sie Cunnei genannt wurden. Diese kleinen Treppen waren aber nicht gerade übereinander angebracht, sondern die obersten gin-

---

te Stockwerk von Sitzen darunter verstehen, denn das dritte blieb nebst dem obersten Säulengange, für den Pöbel übrig, und das Orchester war für die Rathsherrn und Vestalinnen bestimmt. Doch ist dieser Unterschied des Ranges nicht zu gleicher Zeit eingeführet worden; denn nach dem Livius fing der Senat schon im 558 Jahre an, sich bey den Schauspielen von dem Volke abzusondern: und erst im 685sten Jahre unter des L. Metellus und des Q. Martius Consulate bestimmte das Roscische Gesetz den Rittern die 14 erstern Reihen des Schauplatzes. Ja das Frauenzimmer fing sogar erst unter dem August an von den Mannspersonen abgesondert zu sitzen, und den Schauspielen aus dem dritten Sänlengange zuzusehen.

gen aus der Mitte der untern empor, und die Thüren, durch welche sich das Volk auf die Stuffen vertheilte, waren so untereinander geordnet, daß eine jede dieser Treppen oben zu auf eine von diesen Thüren stieß, und alle diese Thüren mitten in der Reihe der Stuffen standen, die diese Treppen von einander sonderten.

Dieser Thüren und Treppen waren in allem 39; und es gab deren wechselweise in jedem Stockwerke 7 von einer, und 6 von der andern Art; nähmlich im ersten 7 Thüren und 6 Treppen, im zweyten 7 Treppen und 6 Thüren, und im dritten wieder 7 Thüren und 6 Treppen. Da aber diese Treppen eigentlich zu reden nur Arten kleiner Staffeln waren, wodurch man um soviel bequemer auf die Sitzbänke steigen konnte, so waren sie auch in diesen Bänken selbst angebracht, hatten aber nur die halbe Höhe und Breite derselben, die Umgänge hingegen, die die Stockwerke von einander absönderten, hatten ihre doppelte Breite, und liessen den Raum einer Stuffe leer, so daß derjenige, der oben saß, zwey Mahl so hoch war, als die andern: denn alle diese Stuffen mußten so genau übereinander passen, daß ein Strick, den man von unten auf in die Höhe gespannet hätte, alle

äußersten Rände derselben berühret haben würde. Siehe auf der Tafel G. G. G. G. Nro. 5. die von Hrn. Rode in seiner Übersetzung der Baukunst des Vitruv gelieferte Figur.

Unter diesen Stuffen endlich waren die Eingänge zum Orchester, und die Treppen, die zu den verschiedenen Stockwerken des Theaters führten. Da nun ein Theil dieser Treppen zu den Stuffen, und ein anderer zu den Säulengängen hinauf führte, so mußten sie auch verschiedene Wendungen haben; doch waren sie alle gleich breit, alle voneinander ganz abgesöndert, und ohne Umschweife, damit das Volk beym Hinausgehen nicht so gedrängt wurde. Dieser innern Treppen waren 25, davon 6 zum ersten Stockwerke der Stuffen, 7 zum zweyten, und die übrigen zu den Säulengängen führten. Die 6, die zu dem ersten Stockwerke der Stuffen führten, waren mitten in dichten Mauern, die zwischen den 7 Eingängen des Orchesters waren. Die sieben, die zum zweyten Stocke führten, standen gerade über diesen Eingängen, und die 12 andern, die zu den Säulengängen hinan liefen, lagen zwischen den erwähnten 13; so, daß alle diese Stuffen in einer gleichen Entfernung von einander lagen, und wechselweise hineinwärts gebogen waren,

nachdem ſie zu den Säulengängen oder Sitzbänken führten. Denn alle, die zu dieſen letztern hinan gingen, hatten ihre Eingänge unter den äußerſten Säulengängen; und diejenigen, die zu den Säulengängen führten, ſtießen unten auf eine Gallerie, die unter den Sitzplätzen weglief, und einen Zuſammenhang mit den 7 Wegen hatte, die zum Orcheſter führten. Siehe des Marcheſe Maffei durchſchnitt des Theaters zu Verona, welcher alle inwendige Treppen und die verſchiedenen Ausgänge zu den Sitzen zeiget. Taf. G. G. G. G. Nro. 2.

Dieſe Einrichtung der Zugänge zu den Sitzen, und der Eingänge in das Theater war nur bey jenen Theatern möglich, welche auf einem ebenen Platze erbauet waren, und einen Unterbau hatten. Wenn aber die Theater an dem Abhange eines Berges angelegt waren, in welchen die Stuffen für die Sitze der Zuſchauer eingehauen wurden, ſo mußten die Zugänge unter den Abſätzen wegfallen, und es waren die Treppen, auf denen man in die verſchiedenen Abſätze kam, bisweilen von Außen an dem Gebäude auf beyden Seiten neben der Scena angelegt, bisweilen ſtieg man auch aus dem Orcheſter hinauf. Hinter dem oberſten Stockwerke

der Sitze wurde ein Säulengang angebracht, dessen Dach mit den Dache der Scena von gleicher Höhe seyn mußte.

Theatervasen.

Wir haben im §. 120 der Theatervasen erwähnt, eherner Gefäße, die in den Theatern der Griechen in gewissen kleinen Kammern unter den Sitzbänken des Schauplatzes angebracht waren, und zur Verstärkung der Stimme der Schauspieler und der Töne der Instrumente dienten, Galiani hat hievon in seiner Übersetzung des Vitruv die Abbildung Taf. G. G. G. G. Nro. 4 geliefert. Bey hölzernen Theatern wurden sie nie angewandt, weil dieselben schon für sich Wiederhall genug hatten, aber auch in steinernen Theatern sollen sie zu Athen und Rom nie angebracht worden seyn; späterhin aber in Corinth und in einigen Städten Griechenlands und Italiens, wo man zu Ersparung der Unkosten sie öfters statt aus Erz, aus gebrannter Erde verfertigte.

§. 514.

Das Orchester.

Das Orchester der Römer glich der Form nach jenem der Griechen (§. 121.) nur hatte es einen kleinern Umfang, und eine andere Bestimmung denn das Griechische war für die Tänzer, die Chöre und die Musik bestimmt, auf dem Römischen hin-

gegen befanden sich die Sitze der Senatoren und andern vornehmen Römer; daher war das letztere auch niedriger.

Die Scena.

Die Schaubühne endlich, Scena, hatte zwey Theile, die eigentliche Scena und das Proscenium, welches vor der Scena lag. Die Scena war eine Mauer, welche die Breite des Proscениums hatte, und demselben zum Hintergrunde diente. Sie hatte gemeiniglich folgende Eintheilung. In der Mitte derselben befand sich eine große Thür, welche die königliche genannt wurde, und zu beyden Seiten waren kleinere Thüren, die Hospitalia hießen, weil hier die Wohnungen der Fremden vorgestellet waren. Pollux sagt, die mittlere Thür gehöre zu einem königlichen Pallaste, zu einem vornehmen Hause, oder sie sey eine Höhle, oder überhaupt der Aufenthalt der Hauptrolle des Stückes; die rechte Thür zeige den Aufenthalt derjenigen Person an, welche die zweyte Rolle spielte, die linke Seitenthür aber sey für die niedrigste Rolle, oder sie stelle einen verlassenen Tempel vor, oder habe auch gar keine Gebäude. In der Tragödie sey die rechte Thür ein Wirthshaus, die linke aber eine Gefängniß. Der Raum neben der Thür auf jeder Seite war zu den Veränderun-

gen der Scena bestimmt. Es war auf jeder Seite eine dreyeckige Drehmaschine angebracht, die an einer Spille so befestigt war, daß sie herumgedreht werden konnte. Jede dieser Maschinen hatte drey verschiedene Vorstellungen, und wenn das Schauspiel eine Veränderung verlangte, so wurden diese Maschinen herumgedreht, um eine andere Vorstellung zu zeigen. Diese Maschinen hießen Periaktoi. Diejenige, die sich an der rechten Seite befand, stellte Gegenstände außerhalb der Stadt vor, nähmlich Aussichten von Bergen, Flüssen und ganzen Gegenden, die an der linken Seite aber Theile der Stadt selbst, oder des Hafens. Wenn man nun die Maschine, welche auf der rechten Seite stand, umdrehte, so wurde nur der Ort, durch die Herumdrehung beyder Maschinen aber die ganze Gegend verändert. Bisweilen wurden an die Drehmaschinen auch noch Tücher oder Bretter mit Gemählden befestigt, die bey der Aufführung der Schauspiele nöthig waren, um ein Gebirge, ein Meer und dergleichen vorzustellen. Diese Tücher und Bretter hießen Katablemata, Überzüge. Vielleicht wurden sie von einer Drehmaschine bis zu der andern vor die Scena hinweg, hinüber gezogen, und an jeder Maschine befestigt, so daß die

Scena eine andere Gestalt oder eine andere Vorstellung erhielt. Neben dem Ort, wo die Drehmaschinen standen, sprangen die beyden Seitenwände der Scena vor, in jeder war eine Thür, davon die eine vom Markte, die andere vom Lande herein führte. Pollux nennt diese Wände Paraskenia, die Seitenscenen. Zwischen der Scena und den Treppen zu den Stuffen des Theaters, zunächst an der Scena, befand sich auf jeder Seite des Gebäudes ein Eingang, der von Aussen in das Orchester führte. Der eine war, wie Pollux sagt, für diejenigen Schauspieler bestimmt, die vom Felde, vom Hafen, oder aus der Stadt kamen, die Fußgänger aber, die aus der Fremde kamen, bedienten sich des andern Einganges. Diese Schauspieler traten zum Orchester herein, und stiegen durch Hilfe kleiner Treppen auf die Bühne. Es gab dreyerley Arten von Scenen, die tragische, die komische, und die satyrische, deren jede ihre eigenen Verzierungen hatte. Die tragische Scene wurde mit Säulen, Statuen, und andern prächtigen Zierathen geschmückt. Die komische stellte Wohngebäude der Privatpersonen vor. Auf der satyrischen Scene

wur-

wurden Bäume, Höhlen, und Berge abgebildet, um eine ländliche Gegend nachzuahmen.

Das Proscenium

Der zweyte Theil der Scena war das Proscenium, vorn an demselben befand sich das Pulpitum, von den Griechen Logeion genannt. Dieses war der äußere obere Rand des Proscenium gegen das Orchester zu, der vielleicht über den Fußboden des Proscenium etwas erhöhet war. Die Wand, welche unter dem Pulpitum gegen das Theater zu sich befand, nennt Pollux Hiposcenium, die Unterbühne. Diese Wand wurde mit Säulen und Statuen verzieret. Das Proscenium war bey den Griechen bloß für die Schauspieler bestimmt, und hier wurden die dramatischen Vorstellungen gegeben; die übrigen Künstler aber zeigten sich auf dem Orchester. Bey den Römern hingegen traten nicht nur die Schauspieler, sondern auch die Tänzer und die übrigen Künstler auf der Scena auf, daher das Pulpitum des Römischen Theaters länger, und das Römische Proscenium größer und tiefer war, als das Griechische; und damit die Zuschauer im Orchester die Schauspiele bequem sehen konnten, so durfte das Pulpitum des Römischen Theaters nicht so hoch seyn, als das Logeion

der Griechen, und es erhielt daher bey den Römern nur 5 Fuß Höhe. Bey dem Proscenium war der Vorhang angebracht, der bey dem Anfange der theatralischen Vorstellungen herabgelassen wurde (§. 121.) Hinter der Scena war sowohl bey den Römern, als auch bey den Griechen ein Portikus angebracht; und das sogenannte Soldatenquartier in den Ruinen von Pompeji war wahrscheinlich ein solcher Säulengang, weil er gleich hinter der Scena des Theaters zu Pompeji liegt. In diese Säulengänge flüchtete sich das Volk, wenn die Schauspiele durch Regengüsse unterbrochen wurden; hier ordneten die Choragi die Chöre. Außerdem dienten diese Säulengänge auch zu Spaziergängen, denn da diese Gänge vier verschiedene Vorderseiten hatten, und alle Schwibbögen derselben nach außen zu offen waren; so konnte man, das Wetter mochte seyn wie es wollte, unter dem Schutze ihrer innern Mauer spazieren gehen, und sich ihrer verschiedenen Lage nach Beschaffenheit der Jahrszeit bedienen. Da auch der innere offene Platz in der Mitte ein öffentlicher Garten war, so unterließ man nicht ihn mit allem auszuzieren, was dessen Gebrauch angenehmer und nützlicher machen konnte.

Bey den Römischen Theatern hatten so wie bey jenen der Griechen nur die Scena, und die Zimmer, welche hinter derselben zum Aufenthalte der Schauspieler und zur Aufbewahrung der theatralischen Maschinen angelegt waren, ein Dach, der übrige Theil des Schauspielhauses aber, das Theater und das Orchester, waren frey und ohne Bedeckung, man bediente sich daher bey den Römern der nähmlichen Verwahrungsmittel gegen die Sonnenhitze und die Anfälle der Witterung, deren wir im 120. §. erwähnet haben. Anfangs wurden die Schauspielhäuser bloß mit Segeltüchern bedeckt, allein bey dem zunehmenden Luxus bedeckte man die Theater nicht nur mit kostbarer spanischer Leinwand, sondern man ging noch weiter, indem man die Leinwand mit Purpur färben ließ, oder feine Leinwand von verschiedenen Farben dazu brauchte, um sich an dem wallenden Schein dieser Farben zu ergötzen. Nero ließ über ein inwendig vergoldetes Theater einen Teppich spannen, in dessen Mitte er in gestickter Arbeit von Gestirnen umgeben als Lenker des Sonnenwagens vorgestellet war.

Das Odeum (§. 121.) war bey den Griechen und Römern ein dem Theater ähnliches Ge- Das Odeum.

bäude, dessen vornehmste Bestimmung darin bestand, daß in demselben poetische und musikalische Wettstreite angestellt wurden. Die Form des Odeum war ganz der Gestalt eines Schauspielhauses gleich, nur daß es gemeiniglich einen kleinern Umfang hatte, und mit einem Dache versehen war. Die Sitze für die Zuschauer waren nach einem halben Zirkel angelegt, und erhoben sich stuffenweise über einander. Der Platz, wo die Dichter und Tonkünstler sich hören ließen, war unstreitig ein erhabener Ort, gleich dem Proscenium des Theaters, statt der Scena aber, die hier nicht nöthig war, wurde dieser Ort wahrscheinlich mit einer Mauer eingeschlossen. Der runde Theil des Gebäudes, worinn die Sitze für die Zuhörer lagen, war entweder mit einer Mauer umgeben, oder seine Umfassung bestand aus Säulen.

In Rom wurde erst unter dem Kaiser Domitian ein solches Gebäude errichtet, und nach ihm ließ Trajan ein zweytes Odeum anlegen.

§. 515.

Die Amphitheater.

Die Amphitheater waren Gebäude der Römer, die zu den Kampfspielen der Fechter und der wilden Thiere bestimmt wurden. Die Griechen kannten diese Art von Gebäuden nicht, und sie

sind eine Römische Erfindung. Die Form eines Amphitheaters ist länglich rund, und es hatte, so wie die Theater, kein Dach. In der Mitte befand sich ein freyer Platz, wo die Kampfspiele vorgestellt wurden, der Arena hieß, weil er mit Sand bestreut war. Dieser Platz umgab das Podium, eine Mauer, hinter welcher Gewölbe lagen, die unter andern auch dazu dienten, um die wilden Thiere, die zu diesen Schauspielen gebraucht wurden, darin aufzubewahren, ferner waren hier die Eingänge in die Arena angelegt, und die Zugänge und Treppen zu den Sitzen. Diese Sitze lagen rings um die Arena herum, und waren, so wie in dem Theater, stuffenweise übereinander erhöht, und in verschiedenen Absätzen oder Stockwerken übereinander angebracht. Die Sitze gingen nicht bis ganz hinunter in die Arena, sondern sie waren etwas über dieselbe erhöht, und hatten das Podium und die Gewölbe unter sich, welche die Arena umgaben. Von hier an erhoben sich die Sitze bis an den obersten Umfang des Gebäudes, der hier mit einer Mauer eingefaßt war. Auf diese Art erhielt das Gebäude das Ansehen eines ausgehöhlten Körpers, daher sowohl das Ganze, und besonders die Arena als auch jedes Stockwerk der Sitze Cavea

genannt wurde. Weil diese Gebäude aber offen waren, so wurden sie, um die Zuschauer für die Sonnenhitze zu beschützen, so wie die Theater mit Tüchern überspannt.

Das erste Amphitheater zu Rom ließ Kurio von Holz erbauen *) Auch Cäsar ließ ein solches Gebäude von Holz errichten. Unter der Regierung des Augustus wurde von Statilius Taurus ein Amphitheater aus Marmor angelegt, da dieses aber unter dem Nero durch das Feuer, welches damahls Rom verwüstete, zerstöret wurde, so ließ dieser Kaiser ein neues Amphitheater bauen, welches aber nur aus Holz bestand. Endlich wurde das größte und schönste Amphitheater vom Kaiser Vespasian angelegt, und von seinem Sohne Titus vollendet, wovon noch Ruinen da sind, und welches das Colloſſeum genannt wird. Es war wie die

---

*) Ein in seiner Art einziges Wagestück der Architektur und Mechanik war das Amphitheater des Kurio. Zwey hölzerne Theater, worauf Vormittags scenische Spiele gegeben wurden, waren so eingerichtet, daß sie mit allen darinn befindlichen Zuschauern herumgedreht werden konnten, und so ein Amphitheater formirten, in welchem dann des Nachmittags Fechterspiele gegeben wurden. Siehe hierüber die Abhandlung im neuen deutschen Merkur 1797. Seite 307. Die beweglichen Theater des Kurio von Hr. Fernow.

übrigen Amphitheater Ovalrund, und soll 87000 Zuschauer gefaßt haben. Auch in andern grossen Städten der Römer wurden Amphitheater erbauet, als zu Verona, zu Capua, zu Puzzuoli, zu Pompeji, zu Pola in Istrien, zu Arles und Nismes in Frankreich, zu Italica in Spanien, und zu Catana in Sicilien. Das Amphitheater zu Verona hat sich unter allen am besten erhalten, und es wird noch itzt auf Kosten der Stadt unterhalten.

Auf der Taf. Y. Y. Y. Nro. 2 und 3 findet man 2 Amphitheater nach Grävius abgebildet, die innere Ansicht derselben stellet die Taf. Z. Z. Z. dar.

§. 516.

Der Circus, die Rennbahn, war bey den Römern ein öffentliches Gebäude, in welchem Wettrennen gehalten, und verschiedene Gefechte vorgestellet wurden. Die Einrichtung eines solchen Gebäudes war folgende. Seine Form war ein langes Viereck, das aber am obern Ende mit einer runden Mauer geschlossen wurde. In dieser Mauer befanden sich die Schranken, Carceres, aus welchen die Wagen und Pferde ihren Lauf begannen. Die Schranken waren aber gewölbt, und darauf die Sitze für die Consulen angebracht. Dieser runden Mauer gegenüber war der Haupteingang in den

Circus. Mehrere Eingänge aber befanden sich in den Mauern der beyden Seiten, wo auch die Sitze für die Zuschauer angelegt waren, die, wie bey den Theatern, stuffenweise übereinander lagen, und Fori hießen. Der Raum innerhalb diesen Mauern war mit Sand bestreut, und diente zu dem Wettrennen, welches um die Spina herum angestellt wurde. Diese Spina war eine niedrige Mauer, in der Mitte des Circus, wodurch der innere Raum in zwey Theile getheilt wurde. An jedem Ende der Spina war ein Ziel, Meta, aufgestellt, das aus 3 Kegeln, oder kegelförmigen Säulen bestand. Zwischen diesen Zielen standen auf der Spina die Bilder verschiedener Gottheiten, die Statuen der Cybele, der Fortuna, der Viktoria, und andere, so wie auch einige Altäre. Agrippa, der diesen Spielen den höchsten Grad der Ordnung gab, ließ an jedem der beyden Ende der Spina vier Säulen (Phalä) errichten, die eine Platte trugen, worauf an einem Ende Eyer, an dem andern Delphine aufgestellt waren, und es wurde, nach jedesmahligem Lauf um die Ziele, ein Ey und ein Delphin aufgesteckt, oder weggenommen, um sich in der Zahl der Fahrten, deren gewöhnlich sieben waren, nicht irren zu können. Unten vor

den Sitzen der Zuschauer lief rund herum ein Graben, Euripus, um die vordersten Zuschauer gegen die Wagen und Rosse zu sichern. Er konnte mit Wasser angefüllet werden, und Julius Cäsar bediente sich desselben zuweilen um Naumachien, das ist, Lustgefechte zu Wasser im Circus vorzustellen; gewöhnlich aber wurden diese Lustgefechte in besonders zu diesem Zwecke angelegten Orten gehalten, welche davon ebenfalls den Nahmen Naumachie erhielten. Seiner Form nach war er einem Amphitheater ähnlich, nur daß der freye Platz in der Mitte, die Arena, so tief ausgegraben, und mit Wasser angefüllet wurde, daß ansehnliche Schiffe darauf schwimmen konnten. Man darf sich aber unter einer Naumachie kein prächtiges Gebäude vorstellen, sondern es war gewöhnlich nur ein ausgegrabener Teich, um den rings herum die Zuschauer versammelt waren, die hier bisweilen stehend zusahen, bisweilen auf hölzernen Sitzen saßen, welche nach vollendeten Spielen wieder weggenommen wurden. Der Kaiser Domitian war unstreitig der erste, der eine Naumachie, die er an der Tiber anlegte, mit einem steinernen Gebäude umgab. Siehe die Abbildung Taf. F. F. F. F. aus der Voyage pittoresque de Naples et Sicile.

Tarquinius Priscus legte den ersten Circus an, und zwar den, der wegen seiner Größe den Beynahmen Maximus. erhielt. Er befand sich zwischen dem Palatinischen und Arentinischen Hügel. Er soll wenigstens 150000 Menschen in sich gefaßt haben, oder nach andern über noch ein Mahl soviel; und dem Plinius zu Folge 250000. Sein Umfang betrug eine Meile. Anfangs standen die Zuschauer nur, hernach wurden hölzerne stuffenweise erhöhte Bänke angelegt. Tarquinius Superbus umgab ihn mit bedeckten Säulengängen; Cäsar schmückte ihn mit marmornen Sitzen, und brachte gewölbte Hallen an, und August und Konstantin verzierten ihn noch mit einem Aegyptischen Obelisk.

Auf der Taf. D. D. D. D. haben wir diesen Circus nach Grävius abbilden lassen, und wir wollen nun die einzelnen Theile dieser Vorstellung erklären. Gegen die Abendseite des Circus, bey dem ersten Ziele befand sich auf der Spina ein Obelisk des Mondes, welcher 88 Fuß hoch war, und auf 4 Säulen stand; vier marmorne Säulen, worauf eine viereckige Tafel von Marmor ruhte, auf welcher dem Neptun zu Ehren, Delphine waren; ein Bild des geflügelten Sie-

ges, welches in der rechten Hand einen Palmzweig, in der linken aber eine Lorberkrone hielt, und auf einer Säule mit gegen Morgen gewandtem Gesichte errichtet war; ein Topf mit einem grünen Zweig; ein heiliger Dreyfuß; ein Tisch mit heiligen Gefässen; der Genius des Römischen Volkes; ein Altar des Genius der Römer; ein Altar der Göttinn Murcia; ein Altar der Laren und Neptun zu Pferd mit dem Dreyzack, und gegen Osten gekehrtem Gesichte. In der Mitte der Spina stand ein Sonnenobelisk, welchen Augustus aufrichten ließ. An dessen Stelle befand sich vorhin ein hoher Baum, wie ein Mastbaum; dieser Obelisk stürzte entweder bey dem grossen Brand unter dem Nero, oder nachher, ein. Konstantin der Grosse ließ einen andern aus Alexandrien in Egypten nach Konstantinopel bringen, und nach dem Tode dieses Kaisers ließ sein Nachfolger Konstantius diesen Obelisk nach Rom bringen, und im Circus aufstellen. Er war viereckig, und auf allen vier Seiten mit hieroglyphischen Figuren bezeichnet. Der Kopf oder das Obertheil desselben war mit Kupferblech, welches stark mit Gold versetzt war, überzogen. Zunächst an dem Sonnenobelisk gegen die Morgenseite des

Circus befand sich die Mutter der Götter auf einem Löwen sitzend, mit gegen Westen gekehrtem Gesichte; ein runder Altar, welcher den großen Göttern, dem Jupiter, der Juno, der Minerva und dem Merkur geweihet war; ein viereckiger Altar, welcher den Penaten heilig war; ein runder gewölbter Altar des Himmels und der Erde; ein Altar der Stadt Rom, ein Bildniß Roms auf einer Säule, welches in der Rechten das Palladium, und in der linken einen Spieß hielt; zwey Säulen der Göttinn Setia, über welche ein Frontispitz von Marmor errichtet war; zwey Säulen der Göttinn Metia, über welchen sich noch zwey andere kleinere Säulen befanden; zwey Säulen Columnä Tutelinä genannt; ein Altar der Göttinn Fortuna; die Göttinn Fortuna auf einer Säule, welche in der rechten Hand ein Fruchthorn, in der linken einen Spieß hielt; vier Säulen auf einem viereckigen Fußgestell, auf welchem sich Eyer von Stein befanden; ein kleiner Sonnentempel, auf dessen Giebel eine vergoldete Sonne stand, welche einen ungemeinen Glanz von sich warf. Die Ziele an den beyden Enden der Spina ließ Kaiser Klaudius vergolden.

Die Abendseite des Circus hieß Oppidum, und hatte an beyden Enden ein Erkergebäude. In der Mitte dieses Gebäudes war das grosse Portal oder der Haupteingang, durch welches der feyerliche Einzug in den Circus ging. An dieser Seite des Circus befanden sich auch die Carceres, das ist, zwölf gewölbte Behältnisse, darinn die Pferde und Wagen, welche den Wettlauf anstellen wollten, so lange hielten, bis das Zeichen zum Abfahren gegeben ward. Sechs dieser Carceres waren von dem grossen Portal bis zu dem Erkergebäude gegen Süden, und sechs von dem grossen Portal bis zum mitternächlichen Eckgebäude. Vor den Carceres standen zwey kleine Statuen des Merkur, welche eine Kette oder ein Seil hielten, um die Pferde anzuhalten. Anstatt derselben wurde, wie es scheint, bisweilen eine weiße Linie, oder eine Querfurche, die mit Kalk angefüllet war, gezogen, wo die Pferde von gewissen Personen, welche Moratores hießen, in einer geraden Linie stehend gehalten wurden. Aber diese Linie, welche auch Creta oder Calx genannt wurde, scheinet hauptsächlich deßwegen gezogen worden zu seyn, um das Ende des Laufs, und die Gränze des Sieges zu bezeichnen. Der Euripus ging in-

wendig um den ganzen Circus herum, nur die Seite bey dem Eingange ausgenommen, wo die Carceres waren. Rings um den ganzen Circus, mit Ausnahme der westlichen Seite, befanden sich Hallen, die Theils zu Eingängen in denselben, Theils zum Aufgange in die verschiedenen Sitze, Theils auch zu Gewölbern dienten, worinn allerley Sachen verkaufet wurden.

§. 517.

Die Wasserleitungen.

Unter die bewunderungswürdigsten Gebäude der Römer gehörten ihre Wasserleitungen, welche Plinius wegen ihrer großen und kühnen Bauart mit den Aegyptischen Pyramiden in Vergleichung stellt. Diese Gebäude sind eine Römische Erfindung. Die Brunnen, welche sich in Rom befanden, reichten bey der grossen Bevölkerung der Stadt nicht zu, und das Wasser der Tiber war zu schlammig, um es zum Trinken und Kochen gebrauchen zu können. Man mußte also darauf bedacht seyn, gutes Wasser von andern entfernten Orten nach Rom zu bringen; und dieses geschah durch Hilfe der Wasserleitungen. Der erste, der ein solches Gebäude anlegte, war der Censor Appius Claudius Crassus, nach dessen Nahmen auch die Wasserleitung Aqua Appia genannt wurde.

Dieses geschah im Jahre 449 nach Gründung der Stadt Rom. Uebrigens befanden sich in und bey Rom 20 bis 24 Wasserleitungen; auch in andern Besitzungen der Römer und in allen von ihnen eroberten Ländern wurden Wasserleitungen angelegt, wovon sich noch an sehr vielen Orten Ueberbleibsel erhalten haben, unter denen sich der Aquäduct zu Segovia in Spanien ausgezeichnet, der noch ganz vollständig ist. Piranesi hat sehr schöne Ruinen einer solchen Wasserleitung geliefert, welche man auf der Taf. U. U. U. U. abgebildet findet.

Diese Wasserleitungen wurden oft 100 Fuß hoch, und durch Felsen und Berge gegraben, um das Wasser in der möglichst geraden Richtung bis zu dem Orte seiner Bestimmung zu führen. Die Aquäducte in Rom kamen gemeiniglich sehr weit her, und brachten das Wasser bis nach Rom, oft aus einer Entfernung von 60 Meilen. Es besteht aber eine Wasserleitung aus hohen Pfeilern, die durch Bogen mit einander verbunden werden, auf denen der Kanal angelegt ist, worinn das Wasser läuft; Siehe Taf. S. S. S. Nro. 2 nach Grävius. Bey hohen Wasserleitungen sind zwey bis drey Pfeiler und Bogen über einander gebauet.

Die Bauart einer Wasserleitung war nach dem Frontinus folgende: Zuerst wurde durch Abwägung untersucht, ob das Wasser nach Rom gebracht werden könne. Alsdann legte man gemauerte Kanäle an, die man, soviel als möglich in gerader Linie fortführte. Deßwegen gingen diese Kanäle bald unter der Erde fort, bald erhoben sie sich über dieselbe. Oft war man genöthigt, Berge zu durchgraben, oder über dazwischen liegende Thäler, auf hohen gewölbten Bogen und Pfeilern das Wasser hinweg zu führen. War das Wasser eine Strecke gelaufen, so wurde es in grosse Wasserbehältnisse gelassen, damit es sich darinn reinigen, und gleichsam einen verstärkten Druck erhalten möchte. Kam es endlich an die Stadt, so wurde es in besonders dazu errichteten Gebäuden gesammelt, und aus diesen in die verschiedenen Gegenden der Stadt vertheilt. Diese Gebäude hießen Castella, Dividicula, Wasserkasten. Die Vertheilung geschah mittelst gewisser Röhren, die von Bley oder Stein waren, und Quinaria hießen. Nach dem Vitruv wurden gemeiniglich an dem Castellum drey Röhren angebracht, die das Wasser in drey kleinere Castella gossen, doch so, daß erst die 2 äußern mit Wasser angefüllt wurden,

und nur der Uiberfluß in das mittlere gelassen wurde. Aus diesem mittleren Castellum wurden nach der Stadt die Röhren geleitet, welche den Bassins und Springbrunnen das Wasser gaben. Aus dem einen der beyden äußern Castellen wurde das Wasser nach den öffentlichen Bädern geführt, und aus dem andern leitete man es durch Röhren in die Wohnhäuser. Siehe Taf. S. S. S. Nro. 3 nach Galiani.

§. 518.

Ihre Bäder.

Nach den Wasserleitungen der Römer verdienen ihre Bäder die vorzüglichste Rücksicht, welche von der höchsten Simplizität bis zur glänzendsten Pracht empor stiegen. Die Römer hatten in ihren grossen Wohnhäusern in der Stadt und in den Villen allzeit einige Badezimmer angebracht; um aber auch dem Volke und denen, die nur kleine Wohnhäuser besassen, die Befriedigung dieses Bedürfnisses verschaffen zu können, wurden öffentlich Bäder angelegt. Die alten Römer badeten sich zwar in frischem Wasser, als man aber anfing, sich auch der warmen Bäder zu bedienen; so wurden öffentliche Bäder nothwendig. Agrippa soll diese zuerst angelegt haben, und sie hatten im Ganzen genommen folgende Einrich-

tung: Es bestand ein solches Bad aus einem länglichen oder viereckigen Gebäude, in dessen Mitte ein Zimmer zur Heitzung Hypocaustum lag. Siehe § 115. und Tafel R. Nro. 3 (Hierüber befand sich ein Zimmer, wo drey Kessel oder Blasen Achená *) standen, von denen die eine zum warmen Wasser, die andere zum laulichen, und die dritte zum kalten bestimmt waren. Diese Kessel standen so über einander, daß aus der obersten, die das kalte Wasser enthielt, dasselbe in die mittlere lief, und hier laulicht wurde, aus dieser aber in die unterste kam, die gerade über der Heitzung stand, um hier ganz heiß zu werden. Jede Blase hatte auf beyden Seiten verschiedene Röhren, durch welche das Wasser in die Badezimmer geführet wurde, wo sie mit Hähnen konnten verschlossen werden. Die Blasen waren so eingerichtet, daß der Abgang des Wassers der untern allezeit aus der obern wieder ersetzet wurde, die oberste aber erhielt ihr Wasser aus einem besondern Wasserbehälter, in welchen das Wasser aus einem Aquäduckt

*) Diese Gefäße hießen auch Miliaria. Sie waren von Bley, und es stund ein kupfernes Becken darunter. Sie hatten ihren Nahmen vielleicht von ihrer Größe, weil sie Milionen von Maaßen enthielten.

geleitet wurde. Auf der Taf. X. X. X. X. Nro. 1 findet man dieses Zimmer mit den 3 Blasen nach du Choul abgebildet, doch findet man sie in einem anticken Gemählde aus den Bädern des Titus, welches Galiani mitgetheilt hat (Taf. W. W. W. W.) etwas anderst übereinander gestellet, als in der Abbildung des du Choul. Neben dem Hypocaustum lagen auf jeder Seite die Badezimmer. Zuerst lag das trockne Schwitzbad Laconicum, Sudatio (§. 115) welches die Römer von den Lacedämoniern entlehnet hatten, dann das warme Bad, Calidarium, neben diesem das laue, Tepidarium, und endlich das kalte Bad, Frigidarium, (Taf. W. W. W. W) Die Größe der Badezimmer wurde nach der Menge der Badenden eingerichtet, sie wurden aber allzeit länglich viereckig gemacht. In Jedem wurde eine Badewanne, Labrum, an der einen Seite zunächst an der Wand unter einem Fenster angebracht, auf den übrigen 3 Seiten aber mit einer Brustlehne, Pluteum, umgeben. Inwendig im Wasser war sie mit 2 Stuffen versehen, deren eine Pulvinus, zum Sitze, und die andere die Füße darauf zu setzen diente. Der übrige Raum im Badezim-

mer, welcher die Badewanne umgab, hieß Scho-
la. Ein solches Badezimmer findet man Taf. X. X. X. X. Nro. 2 nach du Choul abgebildet, und Taf. S. S. S. S. Nro. 2 eine Badewanne nach eben demselben. Die Decken der Badezimmer waren gewölbt. In der Decke des Laconicum befand sich ein Loch, Lumen, das mit einem ehernen Deckel Clipeus verschlossen war, den man öffnen und verschliessen konnte, um die Hitze zu vermehren, und zu mässigen. Das Laconicum erhielt übrigens eine runde Form, damit die Hitze aus der Mitte sich auf alle Seiten gleich ausbreitete. Die warmen Bäder bekamen schwebende oder gewölbte Fußböden, an welche die Hitze aus dem Hypocaustum anschlug, und sie erwärmte. Außer diesen Badezimmern waren in dem Badehause noch einige Zimmer zum Auskleiden Apodyteria, und andere Zimmer zum Salben, Elanothesia angebracht (Taf. W. W. W. W.) Unter dem Augustus bekamen die Bäder zuerst ein prachtvolles äußeres Aussehen. Man nannte sie Thermä, warme Bäder, obschon auch kalte Bäder darin befindlich waren. Eine unglaubliche Anzahl derselben wurde allenthalben in der Stadt gebauet. Die alten Schriftsteller rechnen über 800, von welchen die

Kaiser viele mit unglaublicher Pracht aufführen ließen. Die vornehmsten waren das vom Agrippa bey dem Pantheon, vom Nero, vom Titus, vom Domitian, vom Karakalla, Antonin, Diokletian u. s. w. Es sind von denselben noch prächtige Ruinen vorhanden. Eine Darstellung der Bäder Diokletians hat Fischer geliefert, welche man auf der Tafel A. A. A. A. A. nachgebildet findet.

§. 519.

Auch im Bau ihrer Brücken zeichneten sich die Römer aus. Die vorzüglichsten Brücken in Rom waren jene des Aelius, die Triumphalische und die Sublicische. Die Brücke, welche der Kaiser Aelius Hadrianus erbauen ließ, findet man auf der Taf. E. E. E. E. E. Nro. 1. nach Fischer abgebildet, welcher sie nach einer Medaille entwarf, auf welcher sie noch in ihrer vormahligen Pracht dargestellet ist. Die Abbildung der Triumphalischen Brücke (Taf. E. E. E. E. E. Nro. 2) über welche diejenigen, welche einen Triumph hielten, auf das Kapitolium zogen, ist aus dem Traité des Ponts de Ms. Gautier à Paris 1716 entlehnet, aus welchem Werke wir auch die Abbildung der Sublicischen oder Aemilischen (Taf. E. E.

E. E. E. Nro. 3) welche Anfangs nur von Holz errichtet war, bis sie in der Folge Aemilius Lepidus aus Stein baute. Sie ist darum merkwürdig, weil es sonderbar ist, hier zwey Brücken zu sehen, deren eine auf der andern errichtet ist, und Säulen und andere architektonische Verzierungen daran zu bemerken, die diesem Gebäude mehr das Ansehen eines Portikus, oder eines Triumph-Bogens als einer Brücke geben.

Aber die prächtigste Brücke der Römer, und vielleicht die bewunderungswürdigste unter allen, die je in der Welt erbauet worden ist, war diejenige, welche der Kaiser Trajan über die Donau schlagen ließ. Sie stund auf 20 Pfeilern von gehauenen Steinen, welche 150 Fuß hoch über den Grund empor ragten, 60 Fuß breit, und 170 Fuß hoch von einander entfernt waren, und hatte ungefähr eine Meile in der Länge. Aber dieses erstaunenswürdige Werk wurde von dem folgenden Kaiser Hadrian niedergerissen, welcher den obern Theil und die Bogen unter dem Vorwande abtragen ließ, daß sie den Barbaren zu einem Uebergang dienen könnte, wenn sie von derselben Meister werden sollten; aber in der That, wie einige Schriftsteller bemerken, aus Neid, weil er sich für un-

fähig hielt, ein Werk zu Stande zu bringen, welches diesem an die Seite gesetzt werden könnte. Einige von den Pfeilern sind noch vorhanden.

§. 520.

Die Triumphbogen waren bey den Römern grosse Gebäude, welche einen oder mehrere gewölbte Oeffnungen und Durchgänge hatten, und zu Ehren eines Siegers errichtet wurden, der hiedurch seinen Einzug in Rom hielt. In den ältern Zeiten zogen die Sieger durch die Porta triumphalis in die Stadt ein, die ungefähr in der Gegend stand, wo jetzt der Vatikan und die Peterskirche erbauet ist, und es ist daher wahrscheinlich, daß man in den folgenden Zeiten unter den Kaisern, denen man oft eigene Triumphbogen erbaute, jenes Thor zum Muster nahm, und diese Gebäude davon ihre bestimmte Form erhielten. An der Porta triumphalis wurden allezeit Siegeszeichen und Verzierungen angehängt, die auf den Sieg einen Bezug hatten, der durch den Einzug des Siegers gefeyert wurde, und sie blieben nur so lange daselbst hängen, bis ein neuer Siegesaufzug andere Verzierungen verlangte. Als man aber besondere Triumphbögen errichtete, so erhielten sie auch feststehende Verzierungen, Tropheen, Inn-

Die Triumphbogen.

schriften, und vorzüglich erhabene Bildhauerarbeiten, die sich auf den erfochtenen Sieg bezogen, und ein immerwährendes Denkmahl des Siegers und seines feyerlichen Triumphes waren.

Diese Triumphbogen waren grosse und prächtige Gebäude, die in Rom von dem Sanate und dem Volke den Kaisern zu Ehren errichtet wurden. Aber nicht nur allein in dieser Stadt, sondern auch an andern Orten des Römischen Reiches bemühten sich die Bewohner verschiedener Städte, den Römischen Feldherrn durch Erbauung von Triumphbogen ihre Achtung zu bezeugen, und sich dadurch bey ihnen beliebt zu machen. Die Pracht dieser Gebäude lernen wir noch aus den Uiberbleibseln kennen, die sich von einigen bis auf unsere Zeiten erhalten haben. In Rom findet man noch die Ruinen des Triumphbogen des Titus, des Septimus Severus, des sogenannten Bogens der Goldschmiede, der auch zu Ehren des Septimus von den Kaufleuten und Wechslern erbauet wurde, der Triumphbogen Konstantins des Großen, Trajans, und des Galienus.

Einige dieser Bogen sind nur mit einem Durchgange versehen, wie der Bogen der Goldschmiede,

und der Bogen des Gallienus. Andere haben zwey Oeffnungen, die nebeneinander stehen, und an Größe einander gleich sind, wie die Bogen zu Verona, Capua und zu Xainthes. Die größten aber bestehen aus drey nebeneinander angebrachten Bogen, von denen der mittlere durch Höhe und Weite sich vor den beyden Nebenbogen ausgezeichnet, wie der Bogen des Septimus und des Konstantin zu Rom. Die Durchgänge aller dieser Gebäude sind, wie schon gesagt worden ist, gewölbt und mit Bogen bedeckt, und nur der Bogen der Goldschmiede zu Rom ist der einzige, der oben eine gerade Bedeckung hat. Die Pfeiler der Bogen sind gemeiniglich mit Säulen verziert, die bey den meisten ganz frey von der Mauer abstehen. Bey einigen aber aus der Mauer vorspringen; der Bogen der Goldschmiede ist nur mit Pilastern versehen. Auf den Säulen und Pfeilern reicht das Gebälke, worüber sich eine Attik *) erhebt. Die Mauer neben den Pfeilern und Säulen, so wie auch der Raum innerhalb der Durchgänge, und die des Attik ist mit Basreliefs und Innschriften verziert.

*) Ein Attik ist ein niedriges Stockwerk über einem höhern, welches mit niedrigen Pfeilern verzieret ist.

Auf den Tafeln I. I. I. I. und K. K. K. K. findet man vier Römische Triumphbogen nach Fischer abgebildet. Tafel I. I. I. I. Nro. 1 ist der Triumphbogen, welchen die Römer dem Catulus und Maurius zu Ehren nach dem Sieg über die Cimbrer errichten ließen. Taf. I. I. I. I. Nro. 2 ist jenem des Domitian; Taf. K. K. K. K. Nro. 1 jener des Domitian, und Taf. K. K. K. K. Nro. 2 jener des Septimius Severus.

§. 521.

Ehrensäulen.

Außer den Triumphbogen wurden zu Rom auch verschiedene Säulen und Obelisken zur Ehre großer Männer und zum Andenken merkwürdiger Handlungen errichtet. Die merkwürdigsten waren jene des Trajan, und des Antoninus Pius, dann die Schiffschnabelsäule des Duilius.

Die Trajanische Säule.

Die Säule Trajans war in der Mitte des von ihm benannten Platzes, welchen man auf der Tafel T. T. T. T. nach Fischer abgebildet findet, befindlich. Dieser Platz war einer der prachtvollsten in Rom. Mit Pallästen, Tempeln, Triumphbogen und Bildsäulen umgeben, stand diese Siegessäule in der Mitte, an welcher die Thaten Trajans eines der besten und größten Fürsten,

und der Gefährten seiner Thaten ringsum in einer bis an das Kapitol gewundenen Linie in erhabener Arbeit dargestellt sind. Von den Gebäuden des prächtigen Platzes umher ist keine Spur mehr da, nur die Siegessäule überlebte die Zerstörung Roms. Sie wurde aus 24 grossen Stücken Marmor erbauet, welche aber so künstlich zusammengefügt waren, daß sie nur ein Stück zu seyn schienen. Ihre Höhe beträgt, dem Eutropius zu Folge, 144 Fuß, nach Adam nur 128 Fuß, und Meyer gibt sie in seinen Darstellungen aus Italien gar nur auf 118 an. Sie hat inwendig 185 Stuffen, auf welchen man bis zu dem Gipfel derselben hinaufsteigt, und 40 Fenster. Auf dem Gipfel derselben befand sich die Statue Trajans in kolossalischer Grösse, in seiner linken Hand hielt er ein Zepter, und in seiner Rechten eine hohle goldene Kugel, welche seine Asche enthalten haben soll, da hingegen Eutropius versichert, daß dieselbe in einer goldenen Urne unter diesem Denkmahle beygesetzt worden sey.

Die Säule des Antoninus wurde demselben von dem Senate nach seinem Tode errichtet. Sie ist 176 Fuß hoch, und hat 106 Stufen und 56 Fenster. Die Verzierungen von Schnitz- Die Antoninische Säule.

werk, und andere Zierathen sind mit jenen an der Trajanischen Säule einerley, aber die Arbeit ist viel geringer.

Die Säule des Duilius.

Die Säule des Duilius (Taf. Y. Y. Y. Nro. 1 nach Grävius) war von weißem Marmor. Sie wurde dem Ueberwinder der Karthaginensischen Flotte bey Lipara, Duilius zu Ehren auf dem Forum errichtet, und war mit Abbildungen von Schiffen und Schiffschnäbeln gezieret, daher sie unter die Schiffschnabelsäulen (rostratas) gerechnet wurde. Hieher gehören auch gewissermassen diejenigen Säulen, bey welchen man sich zum Verkaufe verschiedener Dinge versammelte, ingleichen die Meilensäulen und Sonnenzeiger. Dieser letztern gebrauchte man sich statt der Uhren. Sie liefen spitzig zu, und um sie her war der Boden im Halbzirkel mit Marmor ausgelegt. Nach ihren Schatten berechnete man die Stunden. Indessen hatte man späterhin auch wirkliche kahnförmige oder halbsphärische Sonnenuhren, welche auf Säulen bald horizontal, bald vertikal gestellet wurden. Die Abbildung einer solchen Sonnenuhr auf einer Säule hat Herr Martini in seiner Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten (hier Taf. G. G. G. G. Nro. 3) geliefert.

Auch Obelisken (§. 42.) wurden als Ehren- Obelisken.
denkmähler errichtet, wie z. B. jener, welcher dem M. Aurel und L. Verus zu Ehren von der Stadt Corinth nach dem Partischen Kriege errichtet wurde, und welcher mit den Vorstellungen von Gefechten und eines Triumphes in erhabener Arbeit, so wie auch mit den Statuen beyder Kaiser zu Pferde gezieret war. Die Abbildung dieses prächtigen Obelisks Taf. B. B. B. B. B. hat Fischer nach einer Römischen Münze geliefert.

§. 522.

Zu den öffentlichen Gebäuden der Römer gehören noch die Gymnasien und Palästren, die Säulenlauben, die Basiliken, die Curien und endlich die Grabmähler. Die Gymnasien.

Die Gymnasien und Palästren hatten die Römer von den Griechen entlehnt, sie kamen daher sowohl ihrer Form und Einrichtung als auch ihrer Bestimmung nach mit den Griechischen (§. 117.) ganz überein.

Die Säulenlauben. Die Säulenlauben (§. 118) bestanden aus zwey oder mehreren Reihen von Säulen, und wurden entweder einzeln, oder bey den Tempeln, Marktplätzen, Bädern, Circus, Schauplätzen u. s. w. ja sogar bey den Häusern reicher und vornehmer Römer, in der Stadt und auf dem Lande errich-

tet, und dienten zum Schutz gegen Sonnenhitze und Regen, zu Spaziergängen, Zusammenkünften, Lehrplätzen, Unterredungen und mancherlei andern Geschäften. Der Trajanische Platz Taf. T. T. T. T. ist ganz mit Säulenlauben umgeben. Die Wände dieser Säulenlauben bestanden entweder bloß aus Säulen, und waren also offen, oder die Zwischenräume zwischen den Säulen waren mit Mauerwerk ausgefüllt. An einigen waren die Wände prächtig getäfelt, oder mit kostbaren Gemählden verziert, oder es waren Statuen zwischen den Säulen angebracht. Einige Säulenlauben enthielten auch Springbrunnen und Wasserkünste, bey denen man sich abkühlte, so wie sich auch in einigen Fenster mit Läden befanden, die man öffnete und zuschloß. Gewöhnlich traf man auch steinerne Sitze darin an, Exedrä *) von denen oft die Säulengänge selbst diesen Namen erhielten. Jene Gebäude der Römer, in welchen sich ein Springbrunnen befand, bey dem das Wasser aus vielen Röhren zugleich sich ergoß, oder in welchen auch mehrere

*) Auf dergleichen Sitzen sieht man Aerzte und Philosophen auf einem Mosaik in der Villa Albani sitzen, welches Winkelmann in dem Werke Monumenti antichi inediti Nro. 185. bekannt gemacht hat.

Fontainen und Wasserfälle angebracht waren, welche Säulengänge mit Sitzen umgeben, um daselbst ausruhen zu können, hießen Nymphäen, sie waren mit Statuen von Nymphen gezieret, und mögen daher ihren Nahmen erhalten haben.

§. 523.

Die Basilika war bey den Römern ein öffentliches Gebäude, welches an dem Markte angelegt wurde, und zwar auf der wärmsten Seite, damit auch den Winter hindurch hierinn die nöthigen Geschäfte betrieben werden konnten. Es hatte eine länglich viereckige Form, und war mit einem runden gewölbten Dache bedeckt. In der Mitte befand sich ein grosser freyer Gang oder Saal, wo Kaufleute und andere Leute sich versammelten, und daselbst ihre Geschäfte abzuthun. Zu beiden Seiten dieses Platzes waren Säulengänge angelegt, die zu Spaziergängen dienten. Die äußere Kollonade der Ulpischen Basilika, welche im Mittelpunkte des Hintergrundes des Trajanischen Marktes Taf. T. T. T. T. angebracht war, ist einer Römischen Münze nachgebildet. Diese Säle und Gänge waren öfters mit Bildsäulen geziert. Das obere Ende des Gebäudes, dem Eingange gegenüber hatte die Form eines halben Cirkels, und in demselben befand sich

Die Basiliken.

ein Tribunal oder ein erhöhter Platz, worin die Magistratspersonen saßen, und Rechtsstreitigkeiten beylegten. War dieses Gebäude sehr lang, so wurde darinn eine Chalcidica angebracht, welches unstreitig ein geräumiger Saal war. Die Römer wandten sehr viele Pracht auf diese Gebäude, und verzierten sie mit Säulen von dem schönsten Marmor. In spätern Zeiten wurden christliche Kirchen daraus gemacht.

Die Curia.

Die Curia, das Rathhaus war ein Gebäude, worin die Senatoren sich versammelten, um über das Wohl des Staats Berathschlagungen anzustellen. Es wurde allzeit an dem Markte aufgebauet. Es war entweder ein ordentliches Viereck, oder länglich viereckig. Es scheinet nach Vitruvs Beschreibung einen einzigen großen Saal in sich gefaßt zu haben, an dessen innern Wänden ein Gesims von Tischlerarbeit oder von Weißstück ringsumher im Mittel der Höhe gezogen wurde.

§. 524.

Die Grabmähler.

Unter den Grabmählern der Römer zeichneten sich das Mausoleum Augusts, das Septizonium des Severus, und Hadrians Grabmahl in Rücksicht ihrer Größe und Pracht vorzüglich aus.

Das

Das Mausoleum des Augustus wurde von ihm selbst in seinem sechsten Konsulate auf dem Campus Martius, zwischen der Flaminischen Strasse und dem Ufer der Tiber erbauet. Es war ein sehr groſses und ansehnliches Gebäude von weiſsen Steinen, welches mehrere Stockwerke hatte, und einem Zelte glich, das sich gleichsam stufenweise oder terassenförmig erhob. Jedes Stockwerk war um einen zimlichen Theil kleiner als das vorhergehende, und der freye Platz vor jedem derselben mit Erde aufgefüllet, darin bis ins oberste Stockwerk Bäume gepflanzt waren. Oben auf der Kuppel stand die Bildsäule des Kaisers August. Auf der Vorderseite dieses Gebäudes bey dem Eingange standen zwey Obelisken, jeder von 8 Fuß. Am hintern Theile desselben, welcher der Stadt zugekehret war, befand sich ein Lustwald mit schattigen Spaziergängen, der zu Jedermanns Gebrauche offen stand, und an der Tiber hin bis an das nächste Thor der Stadt sich erstreckte Es führte nur ein einziger Eingang in dieses Gebäude, welches so groß es auch von außen war, doch inwendig nicht viel Raum hatte, weil die dicken Mauern

und ſtarken Gewölbe den meiſten Platz einnahmen. Auguſtus, Marcellus, Agrippa und Germanikus, wie auch einige der folgenden Kaiſer wurden darin begraben. Auf der Taf. C. C. C. C. C. Nro. 1 findet man dieſes Mauſoleum aus Adams Handbuche der Römiſchen Alterthümer abgebildet.

Das Septizonium des Severus (Taf. C. C. C. C. C. Nro 2 nach Grávius) war ein groſſes viereckiges Gebäude zu Rom, welches 7 Stockwerke hatte, deren jedes mit Säulen umgeben war, die aber ſo zurückgezogen waren, daß vor denſelben um das ganze Stockwerk herum ein freyer Gang ſich befand. Kaiſer Septimus Severus legte es an, und beſtimmte es zum Grabmahle für ſich und ſeine Familie.

Das Grabmahl Hadrians (Taf. D. D. D. D. D. nach Antonio Labacco) die vermahlige Engelsburg war ein unten viereckiges Gebäude, über welches ſich ein rundes erhob, auf welchem abermahl ein rundes von kleinerem Umfange erbauet war. Die zwey runden Stockwerke waren mit Säulen umgeben, und mit Statuen gezieret. An den vier Ecken des untern viereckigen Gebäudes war

eine männliche Statue angebracht, welche ein aufstehendes Pferd hielt. Auf dem Gipfel dieses Gebäudes befand sich ein Fichtenzapfe von Bronze.

Piranesi hat die schönen Ruinen eines alten Grabmahls geliefert, welche man in einem Weinberge auf der Strasse von Tivoli findet. (Taf. N. N. N. N.) Dieses Grabmahl ist von sehr dichten und festen Tuffsteinen erbauet, und enthält ein viereckiges Zimmer mit einem Fenster und einer Thüre. Auf dem obern Theile bemerket man von außen ein Fußgestell mit einem Basrelief, welches schon sehr von der Zeit gelitten hat, an dem aber Das, was noch davon zu sehen ist, einen großen Meister verräth.

Auf der Taf. Z. Z. Z. Z. findet man marmorne Urnen, Aschenkrüge, und Grabsteine mit Innschriften, wie man sie auf einer Mauer in der Stadt Corsi außer dem Thore St. Bangrazio gereihet sieht, und deren Abbildung ebenfalls Piranesi geliefert hat.

Die Tafel Y. Y. Y. Y. endlich stellet das Innere eines Grabmahls auch nach Piranesi vor, mit den verschiedenen Nischen, welche

zur Aufbewahrung der Aschenkrüge bestimmt wären.

§. 525.

Die Stadtthore.

Einen Begriff von der Form der Römischen Stadtthore kann man sich aus der Abbildung der Thore der Stadt Pompeji verschaffen, die man auf der Tafel U. U. U. aus der Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non abgebildet findet. Nur muß man bey Betrachtung der Denkmähler von Pompeji nicht außer Acht lassen, daß diese Stadt bloß eine kleine Landstadt war, in welcher nicht einmahl die öffentlichen — vielweniger die Privatgebäude weder einen besondern Aufwand in Rücksicht weit hergeholter und kostbarer Materialien, noch eine kunstvolle und reiche Bauart zeigen, und daher mit dem Großen, Prachtvollen und Majestätischen, welches sich in den Monumenten Roms, und in andern Denkmählern großer Städte der alten Welt entdecket, keinen Vergleich aushält

Die zu beyden Seiten befindlichen Bogengänge bilden — wie man sieht — die Eingänge zu den Fußwegen, welche längs der Hauptstrasse hinlaufen. Diese Fußwege sind einen Schuh erhaben-

und nur 3 Fuß breit, und entsprechen auf diese Art vollkommen der Breite der Hauptstrasse selbst, denn auch diese ist nicht breiter als 10 bis 12 Fuß, ob sie schon in einer Länge von 50 bis 60 Klafter hinläuft. Auch ober diesem mittleren Eingange ist nach Winkelmanns Beschreibung in den Nachrichten von den neuesten Herkulanischen Entdeckungen ein Bogen angebracht, der aber weder in der von uns gelieferten Abbildung, noch in jener des Ritters Hamilton zu sehen ist. Von außen ist das Stadtthor überweißet, und es schloß sich doppelt; erstlich durch ein Gitter, das man herabfallen ließ, und zweytens durch ordentliche Flügel. Bey dem Hereingehen in die Stadt findet sich im Umwenden links eine breite Treppe von mehreren Stuffen, welche auf die Stadtmauern führet. Diese dienten als Terassen zu öffentlichen Spaziergängen, von denen man die herrlichsten Aussichten genoß. Diese Mauern sind nicht sehr hoch von großen Quadersteinen aufgeführet, weil aber im Innern der Stadt die Terasse mit der Mauer gleiche Höhe hat, so zog man von Distanz zu Distanz ein Gemäuer durch das Erdreich der Terasse durch, daß der Druck der Mauer rückwärts nicht schaden konnte.

Die Strasse außer der Stadt ist von nähmlicher Breite und Konstruktion wie im Innern; sie ist auch durchaus mit der gemeinsten Art von Lava gepflastert, welche, wenn sie geschliffen und geglättet ist, dem sächsischen grauen Serpentine am ähnlichsten kömmt. Anstatt der Häuser aber sind gleich vom Thore an, soweit nähmlich die Strasse entdeckt ist, öffentliche Ehren- und Grabmähler zu beyden Seiten erbauet. Nahe bey dem Eingange ragt ein viereckiges Fußgestell hervor, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Ueberrest eines Grabmahls. An der andern Seite findet man mehrere steinerne Bänke, worunter jene runde die merkwürdigste ist, wovon die an der Lehne herumlaufende Innschrift sagt, daß die Duumviri der Priesterinn Mammea diesen Ort einräumten. Auch befand sich wirklich bey diesem Sitze das Grabmahl selbst, es wurde aber wieder niedergerissen.

§. 526.

Die Gässen.

Von der Strasse selbst, in die man kömmt, wenn man zum Stadtthore hineingehet, hat Ritter[Hamilton Abbildungen geliefert, und so uns in den Stand gesetzt, uns auch von den Gässen

der alten Römer anschauliche Begriffe zu verschaffen. Ritter Hamilton hat den Prospekt von beyden Seiten der erwähnten Strasse abgebildet, wir liefern Tafel E. E. E. E. jenen der linken, weil die Gebäude dieser Seite noch etwas vollständiger sind, als jene auf der rechten.

Man bewerket auch hier den für die Fußgänger bestimmten einen Schuh von der Erde erhabenen Weg, die Löcher, die hie und da durch die äußern Steine gemacht worden, dienten, nach Hamiltons Vermuthung, dazu, um die Zügel der Pferde oder Maulesel, während daß sie vor den Hausthüren stille standen, daran zu befestigen. Diese Strasse war nur etwa ein paar hundert Schritte lang aufgedecket worden. Man glaubt, daß sie sich durch die ganze Stadt erstrecke, welche fast eine italienische Meile in der Länge, und $3\frac{1}{2}$ Meile im Umfange hat.

Das erste Gebäude, hinter welchem man die Stiege sieht, ist ein Kramladen, auch jene Mauern, deren Fensteröffnungen mit Ziegeln ausgesetzet worden *), sind von Kramläden, das Uebrige sind

*) Die Oeffnungen der Fenster wurden mit Ziegeln ausgesetzt, um di noch sehr lebhaften Gemählde an den Mauern der

Ruinen von Häusern. An dem Hause vor dem vorletzten Kramladen bemerket man ein Clathrum (S. 110) Ganz hinten zur Rechten ist der Eingang in eines der besten bisher entdeckten Häuser, welches auf der Tafel. H. H. H. H. abgebildet ist, und nahe an der Isiskapelle liegt.

§. 527.

Pflasterung der Gassen.

Daß Rom zur Zeit seiner Könige weder in, noch außer der Stadt gepflasterte Strassen gehabt hat, weiß man gewiß. Erst 188 Jahre nach Abschaffung der königlichen Regierungsform erbaute Claudius Appius die erste wahre Strasse, welche daher eben so billig nach ihm die Appische, als nach ihrer Vollkommenheit die Königin der Strassen genannt ist. Aber die Zeit, da die Strassen zuerst gepflastert worden, läßt sich nicht genau bestimmen. Denn die Stelle des Livius, woraus einige haben schliessen wollen, es sey erst im Jahre 578 nach Erbauung der Stadt geschehen, ist ungewiß, sie leidet verschiedene gleich wahrscheinliche

---

Zimmer vor der Luft zu verwahren; so wie man auch einige Häuser mit Dächern versah, um den Regen abzuhalten, und so die Fußböden von Mosaik besser zu erhalten.

Erklärungen. Man kann sie ohne Zwang so auslegen, als ob Livius sage, man habe damahls das Strassenpflaster zuerst mit groben Sand überschüttet, oder man habe es damahls zum ersten Mahle verdingen lassen. Ueberdieß meldet Livius selbst, daß die Censoren im 584sten Jahre der Stadt die Gassen vom Ochsenmarkte (forum boarium) bis zum Tempel der Venus, und um den Schaubänken der Rathsherrn an der großen Rennbahne herum pflastern lassen. Aber die Nachricht eben dieses Geschichtschreibers, daß die Aedilen im Jahre der Stadt 450 die Gassen vom Marstempel bis an den Ort Bovilar, und vom Kapenischen Thore bis zum Marstempel pflastern lassen, gehört nicht hieher, wie doch einige gemeint haben, denn der Tempel des Mars lag außer der Stadt; also ist die Rede von Heerstrassen, nicht von Gassen. Der tolle Heliogabalus ließ die Gassen um den Pallast oder am Palatinischen Berge mit ausländischen Marmorarten belegen. Die Aufsicht über die Gassen der Stadt hatten die Aedilen, auch zuweilen, und unter gewissen Umständen die Censoren. Mit der Zeit wurden aber besondere Curatores viarum, die weil ihrer vier waren, quatuor

viri viarum, hießen, gesetzt. So ließen die Brüder Publii Malleoli den Publicischen Hügel bepflastern, als sie Curulische Aedilen waren, damit man von der Gasse Velia mit Wagen auf den Aventinischen Berg fahren konnte. Daß man übrigens sowohl in Herkulanum als zu Pompeji gepflasterte, und zwar mit Lava gepflasterte Gassen mit tiefen Wagengleisen, und auf jeder Seite derselben erhabene Fußsteige gefunden hat, ist aus den Nachrichten vieler Reisenden bekannt.

§. 528.

Erleuchtung der Gassen.

Man findet einige Nachrichten bey den Alten, welche es sehr wahrscheinlich machen, daß Antiochia, Rom und einige andere Städte, wo nicht in allen, doch wenigstens in den vornehmsten Gassen öffentliche Laternen gehabt haben. Aus einer Stelle des Libanius, der im Anfange des 4ten Jahrhundertes lebte, ist zu schließen, daß in Antiochia neben den Bädern und Oertern, welche am meisten besucht wurden, oder sonst die ansehnlichsten in der Stadt waren, Lampen gewesen, die an Stricken aufgehangen waren. Aus einer Stelle in der Geschichte des Jesue Stylites erhellet, daß in Syrien schon im 5ten Jahrhunderte nicht Antiochia allein, sondern auch

Edessa erleuchtete Gassen gehabt hat. Daselbst wird ausdrücklich gemeldet, daß Eulogius, Gouverneur von Edessa ums Jahr 505 daselbst die Einrichtung gemacht habe, daß Nachts auf den Gassen Laternen brennen sollten, wozu er einen Theil des Oehls, was vorher den Kirchen und Klöstern gegeben worden, angewandt hat. Daß aber auch Rom erleuchtete Gassen gehabt habe, hierüber sind nur zweifelhafte Beweise vorhanden, vielmehr erhellet, nach Beckmanns Bemerkung, das Gegentheil.

Allgemeine Erleuchtungen einer ganzen Stadt, bey festlichen, vornehmlich fröhlichen Gelegenheiten, die wir jetzt Illuminationen nennen, sind sehr alt. Dahin gehört das Fest der alten Egypter, welches von den Griechen Lichnokan (die Anzündung der Lampen) genannt ward, da im ganzen Lande an allen Häusern Lampen gesetzt, und die ganze Nacht durch brennend erhalten wurden. Auch das Fest der Juden, festum enæniorum gehört dahin, welches, wie man gemeiniglich annimmt, im Dezember war, da denn 8 Tage hindurch eine Menge Lampen vor jedem Hause angezündet wurden. Daß solche Illuminationen auch in Griechenland gebräuchlich gewesen, beweiset eine Stelle des Aeschylus. In Rom war der Markt

Illuminationen.

bey nächtlichen Spielen erleuchtet, und Caligula ließ bey solchen Gelegenheiten die ganze Stadt erleuchten. Als Cicero nach Dämpfung der Catilinarischen Unruhen, in später Nacht nach Hause ging, wurden, ihn zu ehren, in allen Strassen Lampen und Fackeln angezündet. Der Kaiser Konstantin ließ am Abende des Osterfestes ganz Konstantinopel mit vielen Lampen und Wachslichtern erleuchten. Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte haben oft dawider geeifert, daß die Christen bey öffentlichen Feyerlichkeiten der Nichtchristen, diesen zu Gefallen, auch ihre Häuser, oft noch prächtiger als jene erleuchteten; sie gaben dieß für eine Art der Abgötterey aus. Daß an Geburtstägen die Häuser dadurch, daß man Lampen an Ketten aushing, erleuchtet wurden, ist zu bekannt, als daß hier Beweise nöthig wären. Abgeschmackt scheinet es nach unsern Sitten zu seyn, daß man zu Rom bey solchen Gelegenheiten auch den Tag über die Lampen brennen ließ, wiewohl auch zu unsern Zeiten noch an manchen Orten bey Leichenzügen am hellen Tage brennende Lichter vorgetragen werden.

§. 529.

Die Römer wohnten noch in den Zeiten, da sie schon eine große Macht und viele Reichthümer erlangt hatten, in Häusern von einem geringen Umfange, die nur ein Stockwerk hatten, und gemeiniglich mit Schindeln gedeckt waren. Erst nach dem zweyten Punischen Kriege, und nach der Eroberung von Macedonien, nachdem sie die schön angebauten Städte Griechenlandes und Siciliens gesehen hatten, und die Bequemlichkeit der Griechischen Wohnhäuser kennen lernten, fingen sie an, ihren Wohnhäusern ein besseres Ansehen und eine bequemere Einrichtung zu geben. Jetzt wurden die Häuser der Reichen und Vornehmen groß und prächtig angelegt, sie wurden in den höhern Gegenden der Stadt und vorn an den Strassen erbaut, indeß die kleinen und schlechten Häuser der ärmern und geringern Bürger hinter den schönen Wohngebäuden versteckt, so wie auch an der Tiber und am Fuße der Hügel Roms standen. Und wenn auch nicht alle Große der Stadt in prächtigen Gebäuden wohnten, und selbst Pompejus, Cäsar, und Augustus hierbey weniger Verschwendung zeigten als andere; so bestrebten sich doch die meisten der reichen Römer in der Anlage und Einrichtung ihrer Wohn-

Privatwohnungen der Römer.

gebäude einander zu übertreffen, und sie nicht nur durch Größe und Weitläufigkeit vor andern auszuzeichnen, sondern auch alle mögliche Pracht und Verschwendung daran glänzen zu lassen.

§. 530.

Ihre Wohngebäude.

Zur Anlage ihrer Wohngebäude wählten die Alten, wo es sich nur thun ließ, sanfte Abhänge, Erhöhungen. Dieß sieht man in mehreren, und in den besten Gebäuden von Pompeji, und nach den prachtvollen Ruinen der Römischen Landhäuser zu Tivoli besonders, zu Baja, am Capo di Mireno, zu Albano, und von den Kaisergebäuden auf dem Palatinischen Berge selbst zu urtheilen, scheint diese Anlage, an Abhänge zu bauen, bey den Alten allgemein üblich gewesen zu seyn. Sie gewannen dadurch Abtheilungen von Stockwerken, Erhöhungen, Terrassen, und Aussichten, ohne benöthigt zu seyn, die vielen Stockwerke in gerade aufsteigender Linie übereinander zu bauen, welches die Construktion kostbar machet, ohne die grosse Verschiedenheit von Abtheilungen in die verschiedenen Stockwerke bringen zu können. Diese Wahl der Anlage war bey den Alten um so nöthiger, da sie offene Säulengänge, bedeckte Hallen, Terassen und innere Höfe sehr liebten, und so eine Mannig-

faltigkeit von Abtheilungen und Bequemlichkeiten in ihre simpelsten Gebäude brachten, welche die jetzigen Italiener in dem nähmlichen Klima bey ihren prachtvollsten Pallästen nicht kennen. Von Stockwerken überhaupt finden sich in Pompeji sehr wenige Spuren, obwohl sie sonst in andern Monumenten vielfältig vorkommen. In den Gebäuden zu Pompeji, auf gleichem Erdreich erbaut, findet sich keine Spur, nur von dem, was man einen Attik nennet (§. 520.) Alles hauſete, und lebte höher oder niedriger zu ebener Erde. Aus diesem kann man schon urtheilen, daß das Aeußerliche der Wohngebäude, besonders in kleinen Städten wenig Ansehen verrieth. Die Mauer ist gegen die Strasse simpel ohne Fenster oder andere Verzierungen aufgeführt; höchstens zieren ein Paar Säulen oder Halbsäulen zu beyden Seiten den Eingang, der immer in einer einfachen Thür besteht. Dieses gibt von dem Privatleben der Alten, besonders der Weiber einen sehr klösterlichen Begriff.

§. 531

Das Innere der Häuser der Römer.

Wir haben das Aeußere der Häuser der Römer kennen gelernt, nun wollen wir ihre einzelnen Bestandtheile näher betrachten.

Die Römer wurden zwar durch die Griechen darauf gebracht, mit ihren Wohnhäusern eine vortheilhafte Veränderung vorzunehmen, und ihnen mehr Grösse und eine bequeme Einrichtung zu geben; allein sie konnten die Griechischen Gebäude nicht ganz zum Muster nehmen, weil die Sitten beyder Nationen in Absicht des häuslichen Lebens sehr verschieden waren. Die Griechen lebten abgesondert von ihren Weibern, und gaben ihnen eigene Wohnungen, wie noch jetzt bey den Morgenländern gebräuchlich ist, bey den Römern aber wurden die Weiber nicht so strenge bewacht, und es wohnten die Männer und Weiber in einem gemeinschaftlichen Hause beysammen, welches daher eine andere Anlage verlangte, als die Wohnung eines Griechen. Wenn man ein Römisches Haus besuchte, so trat man zuerst in den Vorhof (vestibulum) eine Halle, oder einen mit einer Mauer umgebenen Platz vor der Hausthür, wo die Clienten und andere, die dem Herrn des Hauses ihre Aufwartung machen wollten, verweilen mußten, ehe sie vor ihn gelassen wurden.

Von dem Vorhofe ging man durch eine Thür, die der Pförtner (janitor) öffnete, in den Flur

oder

oder Vorsaal (atrium) einen großen gewölbten Saal, von einer länglich viereckigen Form. Hier gab der Römer Audienz. Die Decke war prächtig ausgelegt, an den Seiten standen in Nischen, die verschlossen werden konnten, die Bilder der Ahnherren, welche aufzustellen ein Vorrecht der Römischen Bürger war, wenn sie obrigkeitliche Würden begleitet hatten.

In frühern Zeiten stand hier der Weberstuhl und das Bett der Hausfrau, auch war hier ihre Küche. Zu eben dieser Zeit standen die Laren *) hier auf ihrem Herd. Diese wurden dann von dort entfernt, und fanden ihren Platz im Mittelgebäude. Neben dem Atrium lagen die Zimmer, in welchen der Hausherr wohnte, arbeitete, seine Bibliothek, seine Kunstwerke, seine Kasse hatte, oder wo seine Geschäftsträger und seine Schreiber saßen.

Durch die Hinterthür des Atrium trat man in einen großen Hof (aula) der viereckig und rund

*) Die Laren, die Hausgötter der Römer schienen die Manen ihrer Vorfahrern gewesen zu seyn. Man stellte kleine wächserne Bildnisse derselben mit dem Felle eines Hundes bekleidet um den Herd im Vorsaale auf. An Festtagen wurden sie mit Kränzen geschmücket, und ihnen Opfer gebracht.

herum mit Zimmern umgeben war, welche das eigentliche Wohnhaus ausmachten; in der Mitte dieses Hofes war ein offener Platz, in welchen das Regenwasser fiel, und durch welchen das Licht herein fiel (inpluvium) dieser Hof war meistens mit einer Kolonnade eingeschlossen *) dessen innere Seite mit Basreliefs geschmückt war, denen gegenüber in den Zwischenräumen der Säulen Statuen standen. An den Wänden liefen Sitze hin, wo man vom Spatzierengehen ausruhte, oder den Mittagschlaf abwartete. In der Mitte des Hofes waren hie und da Springbrunnen und Bassins angebracht, welche, so wie die Säulengänge selbst, mit Bäumen umgeben waren. Auch stand hier der Altar für die Penaten. **)

---

*) Ein solcher freyer Ort, der rund herum mit Säulengängen umgeben war, wurde Peristyl genannt.

**) Die Penaten, die Schutzgötter, unterschieden sich darin von den Laren, daß, da diese menschlichen, jene göttlichen Ursprungs waren. Zu dem Gottesdienste der Laren wurden gewisse Personen zugelassen, welche bey jenem der Penaten nicht erscheinen durften. Die Penaten wurden nur in dem innersten Theile des Hauses verehret, die Laren auch auf den öffentlichen Strassen, im Lager und zur See.

Einen solchen Hof, der aber mit keinem Säulengange geziert ist, sieht man auf der Tafel H. H. H. H. aus Hamilton abgebildet, er ist der größte der in Pompeji entdeckten. In der Mitte ist ein grosser Bassin angebracht, und hinter demselben noch ein kleinerer. In einem andern Hofe in Pompeji Taf. A. A. A. A. nach Hamilton stehen noch einige Säulen des Portikus, der ihn umgab, und der auch hier etwas erhöhet ist. Der kleine Hof der obersten Abtheilung zu Pompeji Taf. X. X. X. Nro. 2 aus der voyage pittoresque de Naples et Sicile war ebenfalls mit einem Bassin versehen, und mit Säulen von einem ungleichen Kaliber geziert.

Die Zimmer der Seitengebäude dieses Hofes waren der Wirthschaft gewidmet, für Küche, Speisen, Holz, Wein, Oehl, Fleisch, Gemüse u. s. w. sie bildeten oft einen Cirkel. Ein Theil dieser Zimmer scheint späterhin den Laren gewidmet worden zu seyn. Er hatte eine besondere Vorhalle, in welcher man die Bildsäulen ehrwürdiger und liebenswürdiger Menschen ausgestellt hatte. Wahrscheinlich war diese Halle nicht weit vom Atrium.

Quer vor diesem Hause stand das Hintergebäude, worinn das Speisezimmer (triclinium) war, welches oft mit einem Graben umgeben wurde, in welchem man Fische hielt; auch befand sich daselbst das tablinum, ein Zimmer, in welchem der Hausherr Besuche annahm.

Im zweyten Stocke des Hauses waren noch mehrere Zimmer, die Theils zur Pracht, Theils zum täglichen Gebrauche dienten. Wohnzimmer für den Herrn, die Frau, die Kinder, Schlafzimmer, Studierzimmer u. d. gl.

Neben den beschriebenen Gebäuden gab es auch noch Nebengebäude. Ein Portikus, der das Ganze umgab. Cicero's Portikus kostete 30000 Dukaten. Sie hatten oft mehrere Säulengänge, und umfaßten das ganze Eigenthum. Báder nicht sowohl für sich als für ihre Untergebenen. Der Hausgarten nicht sowohl für die Bedürfnisse des Hauses, als für das Vergnügen. Häufig fand sich auch ein Gymnasium und eine Reitbahn dabey. Außerdem gehörten noch zahlreiche Wohnungen der Sklaven dazu, die Häuser, in welchen sie die Fabrikgeschäfte, wozu sie die Römer gebrauchten, betrieben, und dann auch das Lazareth (Valetudinarium).

Auf diese Art wurden gemeiniglich die großen Wohnhäuser der Römer angelegt; sie bekämen aber allzeit nach dem Stande und den Geschäften des Hausherrn eine eigene von einander verschiedene Einrichtung. Leute vom mittlerem Stande brauchten weder große Vestibula noch geräumige Atria und Tablina, und in ihren Häusern nahmen diese Theile nur einen kleinen Raum ein. Die Wohnungen der Wechsler und Pächter der öffentlichen Einkünfte wurden schon etwas grösser und zierlicher eingerichtet, und sehr fest gebaut, damit sie vor Einbrüchen sicher waren. Die Häuser der Rechtsgelehrten und derjenigen, die der Beredsamkeit oblagen, erhielten schöne Vestibula und Atria von weitem Umfange, um die Menge der Personen fassen zu können, die täglich zu ihnen kamen. Die Wohnungen der Großen und Magistratspersonen hatten prächtige Vestibula, hohe und geräumige Atria, und weitläufige Peristyle; die Bibliotheken, Bildersäle und Basiliken derselben wurden so prächtig angelegt, weil oft hier öffentliche Zusammenkünfte und Berathschlagungen gehalten, so wie auch Gerichtstage angestellt wurden, und überdieß waren diese Häuser mit Gärten und Lustwädern umgeben.

§. 532.

Die Domus.

Man würde sehr irren, wenn man sich im alten Rom lauter solche pallastartige Gebäude dächte. Diese, die eigentlichen Domus, besassen nur die Reichsten, die in jeder Rücksicht den Staat beherrschten. Die geringern Bürger wohnten gewöhnlich in Häusern, die unsern angesehenen Gebäuden gleich, aber nicht mit jenen Hofhaltungen zu vergleichen waren.

Die Insulä.

Sie gehörten entweder den Reichen, die sie vermietheten, oder Bürgern, die zum Theile von dem Ertrage dieser Häuser lebten. Ihr Nahme ist Insulä, weil sie so gebaut waren, daß die Wände zweyer Häuser nie aneinander stießen, sondern zwischen beiden immer ein Durchgang blieb. *)

Die meisten Häuser in Rom waren von der Art, daher es dieser Durchgänge sehr viele gab. Sie hießen Angiportus, und waren wegen der Ge-

---

*) Insula hieß nicht nur ein von andern Häusern abgesondertes Gebäude, sondern überhaupt der ganze Platz, welchen ein Gebäude mit den dazugehörigen Nebengebäuden, Gärten u. s. w. einnahm, oder eine Menge von Gebäuden zusammen, welche durch Gassen von den übrigen Häusern ringsherum getrennt waren, und von der Aehnlichkeit mit einer Insel, welche auf allen Seiten mit Wasser umgeben ist, ihren Nahmen erhalten haben.

sellschaft, die sich da besonders des Abends fand, sehr beunruhigt. Minderbegüterte mietheten sich hier ein. So wohnte Sylla; ehe er Diktator ward, für 138. Thlr. im zweyten Stocke eines solchen Hauses. Zu diesen verschiedenen Wohnungen führten die Treppen Theils von der Strasse aus, Theils inwendig durch das Haus.

Die zweyte Art von Wohnungen hieß Aedes. Die Aedes. Der älteste Nahme für Haus, denn auch Tempel hießen so, und darum war dieß gewiß die älteste Art von Häusern. Sie waren klein, ohne Aufwand und Pracht; und bis zur Zeit des in Rom einreißenden Bauluxus allgemein. Es gab auch später noch mehrere. Selbst unter Nero war ein Theil der Stadt so gebaut. Diese Häuser lagen an den äußern Enden der Stadt, entfernt von dem Cirkel der Geschäfte, und es wohnten da Theils arme Leute, Theils Fremde.

Dieser und der Inseln gab es in Rom gegen 47000, der Domus etwa 1800.

§. 533.

„Aus den Trümmern der Villa des Plinius Größe der Zimmer.
„auf dem alten Tusculo, ingleichen aus den Zim-
„mern einer prächtigen Villa bey der Stadt Her-
„kulanum, sagt Winkelmann, könnte man

„schließen, daß der Alten ihre Zimmer nicht sehr „geräumlich gewesen „ *) Hamiltons Bericht von der Größe der Zimmer zu Pompeji bestättiget diese Muthmassung Winkelmanns „ Diese Ge„mächer (des Landhauses zu Pompeji) sagt er, sind „durchaus sehr klein, ungefähr 10 bis 12 Fuß im „Viereck, 14 bis 18 Fuß hoch „ **) und nur ein einziges war 30 Fuß lang, und 15 breit. ***) Auch waren zu Pompeji die Gebäude selbst sowohl als die Kammern nicht alle symetrisch, obschon die Anlage hiezu nicht blindlings gemacht worden seyn kann, da die Linien des Fußbodens von Mosaik in den Kammern in rechten Winkeln gezogen worden, wodurch die Ungleichheit der Kammern noch deutlicher wird. ****) Obgleich aber auch die Zimmer

---

*) Anmerkungen über die Baukunst der Alten. 4. Leipzig. 1762. Seite 47.

**) Neapel und Sizilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Ms. Non. 8. Gotha. 1791. 3ter Th. S. 173.

***) Des Ritters Hamilton Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Stadt Pompeji. Aus dem Englischen übersetzt von C. G. v. Murr. 4. Nürnberg 1780 S. 6. und 18.

****) Diesen Mangel an Symetrie hat Winkelmann auch an andern alten Gebäuden bemerket, und unter ans

der Römer so wenig Raum hatten, so gab man doch den Gemähldegallerien und Gesellschaftzimmern eine ansehnliche Höhe, und die Speisezimmer wurden zwey Mahl so lang gemacht, als sie breit waren. Alle diese Zimmer erhielten keine gleiche Höhe, sondern es war die Höhe eines jeden nach seiner Länge und Breite verhältnißmässig eingerichtet. Vitruv gibt die allgemeine Regel, um die rechte Höhe der länglich viereckigen Zimmer zu finden, müsse man das Maaß der Länge und Breite derselben zusammen rechnen, und die Hälfte davon zu der gesuchten Höhe bestimmen; bey ganz viereckigen Zimmern aber müßte ihre Breite anderthalb Mahl zur Höhe genommen werden. Man würde sich daher eine falsche Vorstellung machen, wenn man glaubte, daß die Gemächer, welche den Perystyl

---

dern an den Trümmern des Theaters zu Albano, dessen Bogen und die Pfeiler zwischen denselben nicht von gleicher Weite und Dicke sind. Es sind sogar die Pilaster im Pantheon nicht von gleicher Breite, und einige Kapitäler reichen nicht völlig an das Gebälke, welches die Säulen tragen sollen. Man bemerket auch an dem sogenannten Forum des Tempels des Serapis zu Pozzuolo, daß dessen Platz nicht völlig ein gleiches Maaß hat, und dieses ohne alle Ursache, weil nichts im Wege stand, die völlige Symetrie zu erhalten.

umgaben, unter einem einzigen gleich fortlaufenden Dache gelegen hätten, es scheinet vielmehr, daß fast jedes Zimmer ein eigenes kleines Gebäude ausmachte, und daß diese kleinen Gebäude ringsherum um den Peristyl standen, und zwar aneinander hingen, aber in ihrer Höhe sehr verschieden waren. Auch die Gemächer, welche das Atrium einschlossen, konnten nicht unter einem einzigen Dache liegen, weil ihnen nicht einerley Höhe gegeben wurde.

Speisesäle.

Eine eigene Art von Speisesälen waren diejenigen, welche den Beynahmen der Korinthischen und der Aegyptischen Säle bekamen. Was ihre Länge und Breite betrift, so erhielten sie das Verhältniß der gewöhnlichen Speisesäle, wegen der Säulen aber, womit sie verzieret waren, mußten sie größer gemacht werden. Der Unterschied dieser beyden Säle bestand in Folgendem: Der Korynthische Saal hatte nur eine einfache Säulenstellung, deren Säulen entweder auf einem Untersatze, oder unmittelbar auf dem Fußboden standen, und mit einem Gebälke bedeckt waren, worüber sich die gewölbte Decke erhob. In dem Aegyptischen Saale hingegen standen zwey Reihen Säulen übereinander, und er hatte eine gerade Decke. Die untern Säulen trugen einen Unterbalken, von dem,

bis an die Umfassungsmauer, Balken lagen, worauf rings herum eine Gallerie gieng. Auf dem Unterbalken standen die obern Säulen, die mit einem Gebälke bedeckt, und um den vierten Theil kleiner waren, als die untern. Zwischen diesen obern Säulen wurden in den Umfassungsmauern Fenster angelegt.

§. 534.

Dächer.

Die Römischen Häuser waren mit Ziegeln von einer beträchtlichen Breite gedeckt. Daher geschieht beym Vitruv und auf alten Monumenten von Ziegelsteinen und Ziegeln, welche 2 Fuß breit waren, und von einer Dachstube, welche mit Ziegeln gedeckt war, Erwähnung; auch scheinen die Dächer der Römischen Häuser, wie die unsrigen, durchaus eckig gewesen zu seyn, auch waren sie flach. Die Beleuchtung der Zimmer kam gewöhnlich bloß von der Thür her, indessen hatten die Häuser auch viele grössere und kleinere Fenster, die aber alle in das Innere des Gebäudes gingen, oder, wenn sie ja gegen die Strasse gerichtet waren, welches doch sehr selten war, sehr hoch oben angebracht wurden. Diese Fenster waren Anfangs blosse Oeffnungen in den Mauern, welche mit zwey Flügeln von Holz verschlossen, und bisweilen auch mit

einem Vorhange verhängt wurden. Unter den ersten Kaisern wurden Fenster von einem gewissen durchsichtigen Stein, lapis specularis genannt, erfunden, welchen man zuerst in Spanien, und nachher in Zypern, Kapadozien, Sizilien und Afrika fand. Man konnte denselben wie den Schiefer in dünne Blätter spalten, von welchen aber keines über 5 Fuß lang war. Es ist ungewiß, was dieses für ein Stein gewesen ist; auch wurde Papier, Leinwand und Horn statt der Fenster gebraucht. Von dem Clathrum haben wir bereits im IIoten §. gehandelt.

Glasfenster.

Es war bisher unter den Alterthumsforschern unentschieden, ob die Alten Glasfenster besassen, oder nicht; gemeiniglich glaubte man das letztere. Allein jetzt hat man zu Pompeji Gläser in einem Fenster entdeckt, die noch Don Juan Andres darin eingesetzt sah, wie man sie gefunden, ohne etwas mehr als das Holz geändert zu haben, welches durch die Feuchtigkeit gelitten hatte; wiewohl selbst dieses beweiset, daß der Gebrauch davon nicht sehr gemein war. *)

*) Der erste, der dieser Glasfenster erwähnte, war Herr Ritter Hamilton, der der gefundenen Bruchstücke

§. 535.

Um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir die Leser ersuchen, die §§. 108 bis 115 dann den §. 324 nachzulesen, und wir wollen hier nur noch einige Bemerkungen über die Beschaffenheit und Verzierungen der Gebäude zu Pompeji hinzufügen: Die Construktion ist

Verzierungen der Zimmer.

---

von grossen Tafelscheiben erwähnet: Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Stadt Pompeji 4. Nürnberg. 1780. S. 19. Herr Rode bestättiget in seiner Uebersetzung der Baukunst des Vitruv 4. Leipzig. 1796. Th. 2. S. 49. diese Nachricht Hamiltons noch mit dem Zeugnisse des Don Juan Andres, welches wir oben angeführet haben; so wie auch Herr Stieglitz dieser Glasfenster erwähnet. Die Baukunst der Alten Leipzig. 1796. S. 206. Die Herrn Ruperti hingegen, Mayer und Rambach läugnen den Gebrauch der Glasfenster bey den Alten, und erwähnen dießfalls bloß des Spiegelsteines, oder Marienglases (lapis specularis) und eines durchsichtigen Marmors (lapis phengitis) Grundriß der Geschichte, Erd- und Alterthumskunde, Litteraturund Kunst der Römer von G. A. Ruperti, 8. Göttingen 1794. S. 736. §. 258. Handbuch der Römischen Alterthümer, entworfen von Alex. Adam, übersetzt von Leonh. Meyer, 8. Erlangen 1796. 2ter Band, S. 994. Roms Alterthümer, angefangen von Moritz, ausgearbeitet von M. F. Rambach. Berlin 1796. 2. Th. S. 344. Auch Herr Jahn stimmte erst unlängst dieser Meynung bey. Jahns biblische Archäologie. Wien 1796. 1. Th. 1. Band, S. 219.

sehr einfach, die Mauern sind nicht sehr stark, und meistens von Backsteinen. Die Zimmer waren Theils gewölbt, Theils hatten sie Decken von Holz. Die Dächer scheinen von oben ganz flach gewesen zu seyn, so wie sie es jetzt noch allgemein in und um Neapel sind. Die Säulen selbst waren nur von Backstein gemauert, mit Stuck überzogen, und mit rother und gelber Farbe, wie der Grund der Mauern angestrichen. Uebrigens sind Kapitäler und Gebälke ohne die mindeste Verzierung; man könnte die Ordnung die einfachste Toskanische nennen. Die Wände haben durchaus über dem Backstein noch drey verschiedene Anwürfe, wovon der letzte immer von Marmorstaub war. Dieser letzte Anwurf ward, ehe er ganz trocknete, mit einer allgemeinen Tinte bald roth, gelb oder blau angestrichen. War aber die Mauer ganz ausgetrocknet; so bemahlte man sie mit allen Arten arabesker Verzierungen (§. 537.) und mit kleinen Gemählden, Theils in Figuren, Landschaften, oder Thieren. So findet man keine Abtheilung, und kein Kämmerchen, welches nicht mit einer Anspielung auf seine Bestimmung verziert wäre. Hier findet sich in dem Schlafzimmer die Venus in den Armen des Adonis. Dort in dem Putzzimmer sind es die Grazien, die sich mit dem

Kopfputze der Liebesgöttinn beschäftigen. In der Küche sieht man gewöhnlich ein Opfer an den Esculap, um dessen Altar sich eine Schlange windet. Ueber den Brunnen ruhet ein Flußgott, und Nymphen zu beyden Seiten gießen Wasser aus ihren Muscheln u. s. w. Es ist zu bedauern, daß solche bedeutende Gemählde von ihren Stellen weggenommen werden müssen. Wie viel interessanter ist auf dem Orte die mindeste Verzierung, welche im Museum zu Portici ihre Bedeutung verliert, und leicht übersehen wird.

Die Fußböden. Die Fußböden sind fast durch alle Gebäude in jedem Zimmer, selbst in den Vorhöfen von Mosaik. Die Zeichnung derselben läßt äußerst einfach: Der Grund von weißen Marmorstiften ist entweder mit Streifen von schwarzen oder mit andern leichten Verzierungen in gefärbten Mamorstiften eingelegt. So lieset man beym Eintritt in das Haus das schöne Wort, Salve, welches mit schwarzen Stiften auf dem weißen Grunde angebracht ist. In der Mitte der Höhe findet sich meistens eine Art Wasserbehälter, und im Viereck derselben läuft ein Kanal umher, damit das Wasser bey einfallendem Regen einen leichten Abfluß habe, und so die Zimmer vor schädlichen Feuchtigkeiten

gesichert bleiben. Dieses zusammen läßt alles sehr reinlich, äußerst einfach, munter und nett.

Auf der Taf. X. X. X. Num. 1 findet man ein unterirrdisches Gewölbe, welches man zu Pompeji am Fuße des Vesuvs unter einem an der Mauer jener alten Stadt gelegenen Hause entdecket hat, nach der Voy. pitt. de Naples & Sicile abgebildet. In diesem Keller lag, bey der Entdeckung desselben eine Gerippe ausgestreckt neben einer grossen Schüßel und nahe an einem Ofen, welcher zwey Badezimmer und eine dunkle nur durch eine Oeffnung an der Decke erhellte Rotunda zugleich heitzte. Das Gefäß, neben welchem auf einem Aschenhügel das Gerippe liegt, hält 3 und $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchschnitt, und scheint zur Badewanne gedienet zu haben. Diese Elende, denn es ist ein weibliches Gerippe, muß wahrscheinlich gleich vielen andern ein Opfer des im Jahre 79. sich ereigneten Unfalls gewesen seyn, weil sich ihre Gebeine bis jetzt an demselben Orte erhalten haben. Platz und Lage zeugt von ihrem plötzlichen Umsturz, welcher ohne Zweifel durch schnelles Ersticken bewirkt worden ist. Bloß dem Rath und der Bitte des Hr. Ritters Hamilton haben es Freunde zu verdanken;

daß

daß sie dieses Gerippe noch an dem nähmlichen Orte, noch in der nähmlichen Lage finden, in welcher es entdeckt wurde. Hier erhalten macht es auf den Reisenden einen ganz besondern Eindruck, hinweggeschafft würde es an jedem andern Orte seine Wirkung verlieren.

§. 536.

Zimmer-Mahlereyen.

Wir haben im vorigen §. die Verzierungen der Wände in den Gebäuden von Pompeji beschrieben, um aber unsern Lesern zu zeigen, wie sehr die Römer und Griechen durchaus bedacht waren, ihre Zimmer und Säle mit der Bestimmung derselben angemessenen Mahlereyen auszuzieren, wollen wir die hieher gehörige Stelle aus Vitruvs Baukunst, nach Hr. Rodes Uebersetzung hier einrücken, welche die Materie von den Zimmerverzierungen der Alten in das helleste Licht setzet:

„Was die Verzierung der Bekleidung betrifft, „sagt Vitruv, so muß sie, um schicklich zu „seyn, der Beschaffenheit und Bestimmung des „Orts entsprechen."

„Zu Winterspeisesälen taugt weder die grosse „Historienmahlerey, noch an den Gewölben feine „Stukaturarbeit, weil dieses alles vom Rauche „des Feuers und vom häufigen Russe der Lichter

„verdirbt: Hier sind über der Zocke *) schwarze,
„wohlgeschlagene und polirte Felder, mit wechseln-
„den berggelben, oder zinnoberrothen Streifen **)
„anzubringen: Man mache das Gewölbe ohne
„allen Zierrathen, aber polirt: es wird auch nicht
„mißfällig seyn, sich eines solchen Fußbodens zu
„bedienen, als die Griechen in ihren Winterwoh-
„nungen zu haben pflegen, und welcher nichts we-
„niger als kostbar, aber äußerst nützlich anzulegen
„ist."

„Man gräbt nähmlich unterhalb der wage-
„rechten Linie des Speisesaals ungefähr 2 Fuß
„tief; rammt den Boden fest, und überzieht ihn
„entweder mit Aestrichmasse, oder belegt ihn mit
„einem Brandsteinerpflaster von einem solchen Ge-
„fälle, daß eine Rinne mit Mundlöchern anzubrin-
„gen ist. Sodann schüttet man darauf Kohlen;
„stampft diese fest, zieht einen Mörtel aus groben
„Sande, Kalk, und Loderasche in einer Dicke von

---

*) Die Zocke, der Grundstein, ist hier der viereckige Stein, der zur Unterlage der Mauer dient, ungefähr das, was wir Lambrien nennen.

**) Hier steht im Original Cuneus, Herr Rode versteht hierunter den Raum zwischen zwey Abacken, d. i. zwischen zwey Feldern an der Wand eines Zimmers.

„einem halben Fuß nach Richtscheit und Setzwa-
„ge darüber; schleift die oberste Fläche mit einem
„Wetzsteine ab, und man hat den schönsten schwar-
„zen Fußboden. Vermög einer solchen Beschaffen-
„heit des Fußbodens trocknet bey den Gastmählern
„der Griechen alles, was aus den Bechern ge-
„gossen, oder aus dem Munde ausgeworfen wird,
„so wie es nur darnieder fällt, unmittelbar ein:
„auch erkälten sich die Bedienten bey der Aufwar-
„tung nicht, wenn sie gleich barfuß gehen."

„Zu den übrigen Zimmern, nähmlich zu den
„Frühlings-, Herbst-, und Sommerzimmern, wie
„auch zu den Höfen und Peristylen waren bey den
„Alten wahre Abbildungen wahrer Gegenstände
„eingeführt."

„Die Mahlerey bildet alles ab, was wirklich
„vorhanden ist, oder doch seyn kann, z. B. Men-
„schen, Gebäude, Schiffe, und andere Dinge
„mehr; sie nimmt sich die Gestalt und die wahren
„Umrisse zum Muster, und bildet sie ähnlich
„nach. Es ahmten daher die Alten, welche die
„Auszierungen erfanden, zuerst die bunten Mar-
„mortafeln, womit die Wände belegt werden,

„nach *) Hernach ließen sie Kränze, und berggelbe „oder zinnoberrothe Streifen mit einander ab„wechseln. Endlich machten sie solche Fortschritte, „daß sie sogar Gebäude mit hervortretenden Säu„len und Giebeln vorstellten; an offenen Orten, „z. B. in Hörsälen, wo es geräumige Wände „gibt, Prospekte tragischer, komischer oder saty„rischer Scenen mahlten: Die Spaziergänge aber, „ihrer ausgedehnten Länge wegen, mit mancherley „Landschaften, mit Vorstellungen wirklicher Ge„genstände zierten; denn man findet Hafen abge„bildet, Vorgebirge, Gestade, Flüsse, Quellen, „Kanäle, Tempel, Haine, Gebirge und Herden „mit ihren Hirten; an einigen Orten auch große „Historien, worauf Bilder oder ausführliche Ge„schichten der Götter vorgestellt sind; ingleichen „Trojanische Schlachten, Ulyssens Reisen durch

---

*) Die 53, 54 und 55ste Tafel im 4ten Theile des Herculanum liefert drey Mosaiken vorstellende Gemählde, welche man am 26ten Febr. 1759 in Stabia (gragnomo) in einem Zimmer entdeckte. Der Grund ist weiß; der äußere und innere Rand der Felder ist roth, die Zwischenstäbchen sind grün, und die Blumenkreuze zwischen den spitzenähnlichen Rändern der Felderchen blau, tanzende Genien, Nymphen, Bachantinnen und Vögel wechseln ab.

„mancherley Länder und dergleichen Gegenstände
„mehr; alles und jedes aber ganz auf die nähmli-
„che Weise, wie es in der Natur wirklich vorhan-
„den ist *)"

„Allein diese Mahlerey, wobey die Alten
„wirkliche Dinge zum Vorbilde wählten, findet
„heut zu Tage (unter dem Julius Cäsar und Au-
„gustus) nach einer ungeräumten Mode keinen Bey-
„fall mehr. Itzt bemahlt man die Bekleidung
„lieber mit Undingen als mit wahren Abbildungen
„wirklicher Gegenstände. Anstatt der Säulen stellt
„man Rohrstängel **) dar; anstatt der Giebel ge-
„riefte Häcklein ***) mit krausem Laubwerke und
„Schnörkeln; ingleichen Leuchter, welche Tempel-
„chen tragen, über deren Giebel aus Wurzeln
„und Schnörkeln mehrere dünne Stängel sich er-
„heben, worauf wider alle Vernunft kleine Figu-

---

*) Die schönsten Belege zu dieser Schilderung geben die Herkulanischen Gemählde.

**) d. i. dünne, magere Säulen, die nicht das gehörige Verhältniß haben, sondern so schmächtig, wie Rohrstängel sind.

***) d. i. Giebel, die nach krummen und ausgeschweiften Linien, welche den Haken gleichen, gearbeitet waren, und viele hohle Streifen zur Verzierung hatten.

„ren sitzen; auch auf Stängeln blühende Blumen, „aus denen halbe Figuren hervorgehen, welche „bald mit Menschen, bald mit Thierköpfen verse„hen sind: Lauter Dinge, dergleichen es weder „gibt, noch geben kann, noch jemahls gegeben „hat. Ein Beweis, daß die Herrschaft der neuen „Mode und Trägheit unsere Afterkunstrichter ganz „und gar mit dem wahren Schönen in der Kunst „unbekannt gemacht habe."

Erläuternde Beyspiese aller hier erwähnten Ausschweifungen des Geschmacks findet man in den Pitture d' Ercolano Tom. I. Tab. XXXIX — XLIV.

Als Belege zu dieser Abhandlung über die Zimmerverzierungen der alten Römer mögen jene Gemählde auf den Tafeln F. F. F. F. F. — K. K. K. K. K. dienen, die sich in den Bädern des Titus vorfanden, wie sie Carloni in dem Werke vestigia delle Terme di Tito e loro interne pitture Fol. 4, 6, 8, 23, und 30 geliefert hat, welche nicht nur Beyspiele der verschiedenen Arten dieser Verzierungen darbieten, sondern auch die Art zeigen, wie die Römer die Farben zu wählen, und zusammen zu setzen pflegten.

„Wollten doch die unsterblichen Götter — fährt „Vitruv fort — daß heut zu Tage Licinius (der „Mathematiker) aufs neue in das Leben käme, um „jenem Aberwitze zu steuern, und jene abgeschmackte „Mode in der Wandmahlerey abzustellen! Unter„dessen wird es nicht zur Unzeit seyn, hier anzu„zeigen, woher jener falsche Geschmack über den „ächten die Oberhand erhalten hat."

„Der Beyfall, den sonst die Alten bey der„gleichen Arbeiten durch Fleiß und Kunst zu erwer„ben suchten, den erhält man heut zu Tage durch Far„ben und Prunk, denn derselbe Ruhm, den ehedem „des Künstlers geschickte Hand dem Gemählde „verlieh, wird heut zu Tage demselben der Ko„sten wegen zu Theil, welche der Bauherr darauf „verwendet hat. Wer unter den Alten ging nicht „mit dem Zinnober eben so sparsam als mit Medizin „um? Heut zu Tage hingegen überzieht man fast „allgemein ganze Wände damit. Dasselbe gilt „vom Berggrün, vom Purpur, und vom Ultra„marin; bloß, weil alle diese Farben, wenn sie „gleich nicht mit Kunst aufgetragen werden, den„noch ungemein ins Auge fallen; und weil ihrer „Kostbarkeit wegen gewöhnlich in den Kontrakten „besonders ausgemacht wird, daß sie von dem

„Bauherrn, nicht aber von dem Unternehmer ge„liefert werden müssen."

§. 537.

Grotesken und Arabesken.

Aus dieser Stelle aus Vitruvs Baukunst erhellet, daß er die seltsame fantastische Gattung der mahlerischen Verzierungen, welche er hier zu tadeln anfängt, für eine Erfindung der Mahler seiner Zeit gehalten habe. Gab es also frühere Beispiele dieser Verzierungsart auf Etruscischen und Griechisch-Römischen Kunstwerken, so waren sie ihm unbekannt. Uebrigens wurden diese Verzierungen zu Ende des 15ten, und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, als sie zuerst in den verschütteten unterirrdischen Zimmern alter Gebäude zu Rom entdeckt worden waren, mit dem Nahmen Grotesken belegt, nachher fing man sie mit den Arabesken zu vermischen an; und endlich sind Arabesken und Grotesken, trotz ihres wesentlichen Unterschiedes, Synonyme geworden.

Arabesken nähmlich nennet man gewisse Verzierungen, die größten Theils aus Pflanzen, Strauchwerk, schwachen Zweigen und Blumen zusammengesetzt, auf einen willkührlichen Grund, entweder in der natürlichen, oder auch in einer willkührlichen Farbe gemahlet, oder auch in erhobener

Arbeit angebracht sind, und womit man die Abtheilungen der Wände eines Zimmers, Friesen oder Felder, oder auch die Einfassungen verschiedener Geräthe verziert.

Groteskeu oder Grillenwerk hingegen nennet man chimärische, abentheuerliche Zusammensetzungen von Menschen- und Thierfiguren mit Blumen und Laubwerk so verflochten, daß das Thier und Pflanzenreich in diesen der Verzierung von Gebäuden wegen angebrachten Darstellungen in einander verschmolzen erscheinet. Man sieht in denselben Menschen und Thiere aus Blumen hervor wachsen, deren Zweige willkührlich und unnatürlich gewunden sind. Die Erfindung derselben stammet noch aus den Zeiten der Römer her, in welchen der reine Kunstgeschmack durch Luxus und Schwelgerey aller Art schon ganz verdorben war. *) Auf den Tafeln F. F. F. F. F. — K. K. K. K. K. findet man Arabesken und Groteskeu verschiedener Art abgebildet.

*) Hierüber verdienet nachgelesen zu werden. Ueber den Gebrauch der Groteskeu und Arabesken. S. Leipzig 1790. Dann der neue Teutsche Merkur, April 1795. S. 337.

§. 538.

Zimmerverzierungen im Aegyptischen Geschmacke.

Die Mahlereyen im Aegyptischen Geschmacke kamen vornähmlich unter den Kaisern auf, und wurden mit abentheuerlichen Ideen verschränkt; man findet im Herkulanum eine beträchtliche Menge Gemählde im Aegyptischen Geschmacke. Ob aber diese Stücke ihr Daseyn zu Herkulanum selbst erhielten, oder ob sie wirklich aus Aegypten kamen? ist ungewiß, doch läßt sich das erstere vermuthen; und wahrscheinlich hatten Aegyptische Künstler bey den Herkulanern den Vorzug, weil in jenem Lande bekanntlich weit früher als bey den Römern die schönen Künste blühten.

Hier wollen wir mit Uebergehung der übrigen Gemählde im Aegyptischen Geschmacke blos der Aegyptischen Groteske erwähnen. Taf. M. M. M. M. M. Nro. 1 ist eine von der 68sten Tafel des 4ten Theils der Herkulanischen Gemählde entlehnte Aegyptische Groteske; die untere Figur, womit dieselbe gezieret ist, ist ein Sphinx, die obere ebenfalls eine Aegyptische Figur, trägt in der rechten Hand ein Simpulum, in der linken eine Schlange, sie ist mit Flügeln versehen, und ihr Haupt zieret eine Lotusblume. Auf der 69ten und 70ten Tafel dieses Theils findet man noch mehrere

Abbildungen von Zimmerverzierungen Aegyptischer Art.

§. 539.

Die Villen der Römer.

Noch ist uns von den prächtigsten Privatgebäuden der Römer, von ihren Landhäusern nähmlich oder Villen zu handeln übrig.

Die Römer liebten das Landleben so leidenschaftlich, daß sie, so oft sie nur konnten, sich von der Stadt entfernten, und zu ihren Landhäusern oder Villen eilten, Theils um die Landwirthschaft selbst zu verwalten, Theils um daselbst, befreyt von den lästigen Geschäften der Stadt in thätiger Muße zu leben, die Natur zu geniessen, und ihre Tage bey dem Studium der Philosophie und andern gelehrten Beschäftigungen, in Ruhe und Einsamkeit zuzubringen.

Zu den Zeiten, da die Römer noch einfach lebten, waren ihre Landhäuser eben so schlechte Gebäude als ihre Wohnhäuser in der Stadt, sobald sie aber mit dem Luxus bekannt wurden, so dachten sie auch auf Verschönerung ihrer Villen. Hierdurch wurden bald die neuern Landgüter ganz der Gegensatz der ältern. Und wie man sonst alles zum Nutzen einrichtete, so dachte man hernach nur hauptsächlich auf das Vergnügen. Jetzt würde

daher ein wohlhabender Römer sich geschämt haben, ein kleines Landgut zu besitzen, und in einer Villa zu wohnen, in der nicht alles prächtig eingerichtet war, ja, man war sogar nicht mit einem schönen Landsitze zufrieden, und es gehörte zum guten Tone, zwey, drey, und mehrere Villen zu haben, von denen eine die andere Theils durch eine vortheilhafte Lage, Theils durch die innere Einrichtung, Theils durch Pracht übertreffen mußte.

Es gab aber dreyerley Arten von Villen, deren jede eine eigene Bestimmung hatte, oder um richtiger zu reden, jede Villa hatte gewöhnlich drey Theile, die Villa urbana, rustica, fructuaria. Die Villa urbana war die Wohnung des Eigenthümers, und faßte Wohn- und Schlafzimmer, Speisezimmer, verschiedene Säle, Bäder und alles in sich, was zu der bequemen Stadtwohnung eines wohlhabenden Römers gehörte und überdieß erhielt sie noch Rennbahnen, bedeckte Gänge, und eine Menge kostbare Gemächer für jede Jahreszeit. Diese Villa wurde auch Pseudo urbana und Prætorium genannt. In der Villa rustica fand man nicht nur alles, was zu der Landwirthschaft gehörte, die Ställe für die Ochsen, Pferde, Schafe, und das andere Vieh die Kammern, wo das Geräthe zum Acker-

bau verwahrt wurde, sondern auch die Küche, die Wohnung des Verwalters und anderer Personen, welche die Feldwirthschaft besorgten. Die Villa fructuaria war zu der Einsammlung der erbauten Feldfrüchte bestimmt, und Korn, Wein, Oehl und andere Erzeugnisse wurden hier in besondern Behältnissen aufbewahrt.

Aber nicht allein diese Landhäuser waren schön und geschmackvoll angelegt, auch die dazu gehörigen Besitzungen, die sie umgaben, die Gärten, Wiesen, Getraidefelder, Weinberge, Pflanzungen, von Oehlbäumen, Wälder und Thiergärten, waren so zusammen verbunden, daß sie ein schönes Ganzes ausmachten. Hin und wieder sah man kleine Gebäude, die zum Vergnügen dienten: Flüsse durchwässerten die Fluren, Fischteiche und grosse Wasserstücke unterbrachen die Landparthien; Hügel und Berge wechselten mit ebenen Gegenden ab, Gebüsche und Wälder mit freyen Plätzen, und überall zeigten sich die schönsten Aussichten. Man legte Teiche für verschiedene Arten von Fischen an; man erbaute Vögelhäuser, einige, worin man die Vögel, die zum Speisen gebraucht wurden, erzog, andere, die nur zum Vergnügen bestimmt waren, und Singevögel in sich faßten; man hatte umzäunte

Thiergärten, um das Wild zu füttern, und fett zu machen, und man ordnete sogar besondere Gehäge an, in welchen Schnecken und Mäuse gemästet wurden.

§. 540.

Anlage und Einrichtung derselben.

Die Einrichtung und Anlage der Römischen Landhäuser kann man am besten aus wirklich errichteten Gebäuden kennen lernen.

Die beste Anleitung hiezu geben die beyden Villen des Plinius, Laurentinum, und Tusci, die er in seinen Briefen weitläufig beschreibt.

Das Laurentinum des Plinius.

Mein Landhaus, schreibt Plinius an seinen Freund, den er mit dem Angenehmen und der schönen Lage des Laurentinum bekannt macht, mein Landhaus ist nach meinen Bedürfnissen eingerichtet, ohne daß es einer kostbaren Unterhaltung bedarf. Zuerst tritt man in einen nicht prächtigen aber reinlichen Vorhof. Hierauf folgt ein Säulengang, welcher die Form des Buchstaben D. hat, der einen kleinen aber zierlichen Platz umgibt, und bey schlimmer Witterung eine gute Zuflucht ist, weil er mit Fenstern, welche Scheiben von Frauenglas haben, über diese aber auch noch durch vorragende Dächer verwahrt ist. Dem Eingange in diesen Platz gegen über kommt man in einen heitern Hof,

und von da in einen ganz artigen Speisesaal, der bis auf das Ufer des Meeres vorspringt, und so oft der Südwestwind wehet, von den schön gebrochenen Wellen leicht bespühlt wird. Er hat auf allen Seiten Fenster, die so groß wie Thüren sind, wodurch man von beyden Seiten, und von vorn gleichsam drey Meere übersieht, von hinten aber den Hof, den Säulengang nebst dem freyen Platze, den er einschließt, und von da weiter den Vorhof, und durch diesen Wälder und entfernte Berge erblickt. An der linken Seite des Speisesaals befindet sich, ein wenig zurückgezogen, ein großes Wohnzimmer, hernach ein etwas kleineres, welches durch ein Fenster die Morgensonne, und durch das andere die letzten Strahlen der Abendsonne erhält. Auch von hieraus hat man die Aussicht auf die See, zwar etwas entfernter, aber desto sicherer. Durch den Vorsprung dieses Zimmers und des Speisesaales entsteht ein Winkel, der die volle Sonne hat, und durch sie erwärmt wird. Dieses ist der Winteraufenthalt, und der Uebungsplatz der Meinigen. An diesen Winkel stößt ein Zimmer, dessen äußere Mauer nach einem Cirkelbogen abgerundet und mit Fenstern versehen ist, wodurch es den ganzen Tag über die Sonne hat.

In der Wand desselben sind Bücherschränke angebracht. Hiermit hängt ein Schlafzimmer zusammen, in welches man durch einen Gang kommt, der getäfelt ist, und dessen Fußboden hohl ist und auf einem Gewölbe ruhet. Der übrige Theil des Gebäudes auf dieser Seite ist zum Gebrauche der Sklaven und Freygelassenen bestimmt, worinn die meisten Zimmer so zierlich und reinlich sind, daß sie zu Gaststuben dienen können.

Auf der andern Seite liegt ein schön verziertes Wohnzimmer, alsdann ein grosses Wohnzimmer, das auch ein mässiges Speisezimmer seyn kann, welches ganz der Sonne ausgesetzt ist und die Aussicht auf das Meer hat. Hierauf kommt ein Wohnzimmer mit einem Vorgemache, das wegen seiner Höhe im Sommer kühl ist, aber auch im Winter gut kann gebraucht werden, weil es vor allen Winden gesichert ist. Mit diesen ist noch ein anderes Zimmer nebst einem Vorgemache durch eine gemeinschaftliche Mauer verbunden. Dann folgt das Zimmer zu dem kalten Bade, das sehr groß und geräumig ist. An den gegeneinander über stehenden Wänden sind Badewannen angebracht, die so groß sind, daß man zur Noth darin schwimmen kann.

Daran stößt die Stube zum Salben, das Zimmer, worinn das Badewasser warm gemacht wird, und der Platz zum Einheitzen. Alsdann folgen zwey Zellen, die mehr zierlich als prächtig sind, und endlich ein prächtiges warmes Bad, woraus die Badenden die Aussicht auf das Meer haben.

Nicht weit davon liegt das Ballhaus, welches nur gegen Ende des Tages von der Sonne beschienen wird. Daben steht ein hohes Gebäude, das in dem untern Geschosse zwey Wohnungen und eben so viel in dem obern Stockwerke hat, wo auch ein Speisezimmer angebracht ist. Aus diesem Zimmer hat man eine weite Aussicht auf das Meer, und erblickt längst dem Ufer hin die schönsten Villen.

Hier steht auch noch ein andres hohes Gebäude, aus dem man die Sonne aufgehen und untergehen sehen kann. Hernach folgt eine Vorrathskammer, und ein Kornboden, worunter ein Speisesaal liegt, in dem man das Brausen des ungestümen Meeres nur schwach und verschwindend hört. Von hier sieht man auch in den Garten und auf einen Spaziergang, der rings um den Garten herum gehet. Dieser Gang ist bald mit Buchsbaum bald mit Rosmarin eingefaßt.

An dem innern Umfange des Gartens ist ein kleiner

schattiger Weingarten angelegt, der einen so sanften Boden hat, daß man mit blossen Füssen bequem darin gehen kann. Der Garten ist mit Maulbeeren und Feigenbäumen dicht umgeben, die hier vorzüglich gut, und besser als andere Baumarten fortkommen. Dieser Aussicht, die eben so angenehm ist, als jene am Meere, genießt ein Speisezimmer, das entfernt vom Meere liegt. An der hintersten Seite wird der Garten von zwey Wohnungen eingeschlossen, aus deren Fenstern man den Vorhof des Landhauses und den Küchengarten sehen kann. Von hier dehnt sich ein langer bedeckter Gang oder eine Gallerie aus, die man, wegen ihrer Größe, für ein öffentliches Gebäude halten könnte, und die auf beyden Seiten Fenster hat, jedoch nach der See hin mehrere als nach dem Garten zu, so daß sich hier nur eines befindet, wenn dort zwey angebracht sind. Bey heiterem und stillem Wetter stehen diese Fenster alle offen, bey stürmischem Wetter hingegen werden nur die Fenster auf der Seite geöffnet, wo kein Wind geht. Vor dieser Gallerie ist ein von Violen duftender freyer Spaziergang oder Xystus angelegt. Wenn nun die Sonne an die Gallerie scheinet, so prallen die Sonnenstrahlen zurück, und vermehren dadurch die Wärme; und

so wie die Gallerie die Sonne wiedergibt, und gleichsam fest hält, so schützt sie auch vor dem Nordwinde, daher es vor derselben so warm ist, als es hinter ihr immer kühl ist. Auch hält sie den Südwestwind auf, und so brechen sich auf jeder ihrer Seiten andere Winde. Dieses macht die Gallerie für den Winter sehr angenehm, noch angenehmer aber für den Sommer. Denn des Vormittags beschattet sie den Xystus, des Nachmittags aber wirft sie auf den größten Theil des Gartens und des Ganges um denselben ihren Schatten, der, so wie der Tag wächst oder abnimmt, hieher, oder dorthin bald kürzer, bald länger fällt. In der Gallerie selbst aber fühlt man die Sonne am wenigsten, wenn sie gerade auf das Dach scheint. Auch ziehen bey offenen Fenstern die Westwinde durch die Gallerie, daher sie niemahls von einer faulenden oder stockenden Luft beschwert wird.

An dem Anfange des Xystus und der Gallerie ist ein Gartenhaus erbaut, welches vorzüglich mein Lieblingsaufenthalt ist, weil ich es selbst angelegt habe. Hierin befindet sich ein Zimmer, das von der Sonne erwärmt und geheitzt wird, welches auf der einen Seite den Xystus, auf der andern

das Meer hat, und auf beyden Seiten ganz von der Sonne beschienen wird. Durch die Thür dieses Zimmers sieht man in ein Wohnzimmer, durch die Fenster aber hat man die Aussicht auf die Gallerie. An der Wand, die gegen das Meer zu liegt, befindet sich ein kleines zierliches Kabinet, das mittels der Fenster und der Vorhänge, je nachdem man diese vorzieht, oder zurückzieht, mit dem Wohnzimmer bald vereinigt, bald von ihm getrennt wird. Es enthält ein Ruhebett und zwey Stühle, die so stehen, daß man zu den Füssen das Meer, im Rücken die Landhäuser, und zu dem Haupte die Wälder hat. Diese verschiedenen Aussichten kann man durch eben so viele Fenster einzeln erhalten, und auch zusammen vereinigt erblicken. In dem hieran stossenden Schlafzimmer hört man weder die Stimmen der Sklaven, noch das Gemurmel der See, noch das Brausen der Stürme, man sieht weder das Leuchten des Blitzes noch auch selbst das Tageslicht, wofern man nicht die Fenster öffnet. Diese Stille, und ungestöhrte Ruhe rührt von dem lerren Raume oder dem schmalen Gange her, der sich zwischen der Wand des Schlafzimmers und der Gartenmauer befindet, worinn sich jeder Ton und Schall verliert. Dem Schlafzimmer

ist eine ganz kleine Heitzkammer angehängt, aus welcher man durch eine schmale Oeffnung, nachdem man es für nöthig befindet, die Wärme hereinlassen oder zurückhalten kann. Ein Zimmer mit einem Vorgemache, das nun folgt, liegt so, daß es die Sonne von ihrem Aufgange an bis nach Mittag, jedoch etwas schräg, erhält. Begebe ich mich in dieses Gartenhaus, so glaube ich von meiner Villa entfernt zu seyn. Die größte Ruhe und das größte Vergnügen genieſſe ich hier zu der Zeit der Saturnalien, indeß die übrigen Gebäude, bey der Freyheit, die in diesen Tagen herrscht, vom Freudengeschrey erschallen. Auf diese Art hindere ich die Meinigen nicht in ihren Spielen, und sie stören mich nicht in meinem Studiren.

§. 541.

Villa des Plinius zu Tusci.

Diese vollständige Beschreibung des Plinius von seinem Laurentinum gibt uns eine vollkommene und deutliche Idee von der weitläuftigen Anlage einer Römischen Villa, von der groſsen Anzahl ihrer Gebäude, und ihren vielen und verschiedenen Bequemlichkeiten. Allein diese Villa war mit keinem Landgute verbunden, und Plinius besaß, wie er selbst sagt, hier nichts, als ein Haus, einen Garten, und das sandige Ufer des Meeres, seine andere Villa aber, Tusci,

die im Toskanischen, nicht weit von dem Ursprunge der Tiber am Fuße des appeninischen Gebirges lag, hatte mehr Ländereyen, und überdieß verschiedene und künstlicher angelegte Gärten. Wir wollen die Einrichtung dieser Villa vom Plinius selbst erfahren.

Nachdem Plinius die Schönheit der Gegend, in welcher sich Tusci befand, und die angenehme Lage der Villa angegeben hat, so kommt er zu der Einrichtung des Gebäudes selbst. Mein Landhaus, sagt er, steht auf einem Hügel, und hat die Aussicht auf alles, was im Thale liegt. Es ist größtentheils nach Mittag gerichtet, und ladet die Sonne im Sommer nach der sechsten Stunde, im Winter etwas früher, in einen breiten und verhältnißmässig langen Säulengang ein. Es besteht aus vielen und mannigfaltigen Theilen, und hat einen Vorhof, welcher nach der Art der Alten angelegt ist. Vor dem Säulengange liegt ein Xystus, ein freyer Spaziergang, der in verschiedene Figuren abgetheilt ist, die mit Buchsbaum eingefaßt sind. Daran stößt ein abhängiges Rasenstück, auf welchem Buchsbaum gepflanzt ist, den man nach der Form verschiedener Thiere geschnitten hat, die einander ansehen. Auf der darauf folgenden Ebene

wächst weicher, fast möchte ich sagen, flüssiger Akanthus, und sie wird mit einem Gange umgeben, den eine grüne Hecke einschließt, welche nach verschiedenen Figuren geschnitten ist. Hierauf folgt eine Allee, die in der Gestalt eines Circus, um mannigfaltig geschnittenen Buchsbaum und niedrig gehaltene Bäumchen herumführt. Diese ganze Anlage ist mit einer Mauer umgeben, welche durch stufenweise gezogenen Buchsbaum versteckt wird. Hieran stößt eine Wiese, die durch ihre natürlichen Reitze eben so gefällt, als alles vorher beschriebene, was die Kunst hervorgebracht hat. Weiterhin liegen Felder, noch mehr Wiesen und Buschholz.

An dem Anfange des bemerkten Säulenganges tritt ein Speisesaal hervor, dessen Thüren auf den Xystus hinausgehen, und aus dessen Fenstern man eine Wiese und einen großen Theil der Felder übersieht. Hier erblickt man den Xystus, und die vorstehenden Theile der Villa, so wie auch die Wipfel der Bäume des nahe gelegenen Hypodromus. *) Der Mitte des Säulenganges

*) Hyppodromus war bey den Alten ein freyer Platz, der gemeiniglich mit hochstämmigen Bäumen eingefaßt war,

gegenüber und ein wenig davon entfernt ist ein kleines Gebäude angelegt, welches einen kleinen von vier Platanen beschatteten Platz einschließt. Unter diesen Platanen ergießt sich, aus einem marmornen Becken, Wasser, welches die Platanen und den Boden umher sanft bespritzt und erfrischt. In diesem Gebäude befindet sich ein Schlafzimmer, wo weder das Tageslicht eindringen, noch auch irgend ein Geräusch gehört werden kann. Daneben ist das tägliche Speisezimmer für gute Freunde.

An diesen kleinen freyen Platz stößt noch ein anderer Säulengang, aus dem man eben die Aussicht hat wie aus dem schon erwähnten Portikus. Ein anderes hier befindliches Zimmer wird von dem zunächst stehenden Platanus begrünt und umschattet. Die Wände dieses Zimmers sind an der Lambris mit Marmor bekleidet, und darüber mit Gemählden verziert, welche der Schönheit des Marmors nichts nachgeben, und Zweige vorstellen, auf denen Vögel sitzen. Nahe bey diesem Zimmer ist ein kleines Bassin. Das Wasser läuft in ein Becken, und verursacht, indem es aus den rings

---

wo die Uebungen mit Pferden vorgenommen wurden: ungefähr das, was wir eine Reitbahn nennen.

herum angebrachten kleinen Röhren herabrinnt, ein angenehmes Gemurmel. An dem Ende des Säulenganges, dem Speisesaale gegenüber, steht ein sehr grosses Zimmer, aus dessen Fenstern man auf der einen Seite den Xystus, auf der andern eine Wiese und noch vor dieser einen Teich sieht, der gleich unter den Fenstern liegt, und durch seinen Anblick, so wie durch sein Geräusch Augen und Ohren ergötzt, weil das Wasser in Marmorbecken schäumend herabfällt. Dieses Zimmer ist im Winter sehr warm, weil es ganz von der Sonne beschienen wird. Es hängt aber auch mit ihm ein Zimmer zusammen, welches geheitzt wird, aus dem man bey trüben Wetter die Hitze hereinlassen kann, um die mangelnde Sonnenwärme zu ersetzen. Von hier geht man durch ein geräumiges und heiteres Auskleidezimmer, in das kalte Bad, wo im Dunkeln eine große Badewanne steht. Wer aber geräumiger und lauer baden will, der kann sich des Teiches auf dem freyen Platze daneben bedienen, wobey ein Brunnen ist, aus dem man kaltes Wasser erhalten kann, um sich wieder zu erfrischen, wenn die Wärme unangenehm wird. Mit dem kalten Bade hängt das laulige Bad zusammen, welchem die Sonne sehr gute Dienste leistet. In dem war-

men Bade aber ist die Wirkung der Sonne grösser, weil es weiter vorsteht. Dieses Zimmer hat drey Vertiefungen zum Baden, von denen zwey von der Sonne beschienen werden, die dritte aber im Schatten liegt, jedoch hinlängliches Licht hat. Ueber dem Auskleidezimmer ist ein Ballhaus angebracht, welches für verschiedene Arten von Spielen eingerichtet, und daher in verschiedene Kreise abgetheilt ist.

Nicht weit von dem Bade kommt man an eine Treppe, die in einen bedeckten Gang oder eine Gallerie, vorher aber zu drey Zimmern führt, von denen das eine gegen den Platz mit den vier Platanen, das andere gegen die Wiese, das dritte gegen die Weinberge zugekehrt ist, so daß sich alle drey Zimmer nach verschiedenen Himmelsgegenden wenden, wie sie verschiedene Aussichten haben. An dem obern Ende der Gallerie, und zwar noch in derselben, liegt ein Zimmer, daraus man den Hippodromus, Weinberge und ferne Gebirge erblickt. Mit diesem ist ein anderes Zimmer vereinigt, welches der Sonne, vorzüglich im Winter ganz ausgesetzt ist, und hierauf folgt eine Wohnung, wodurch die Villa mit dem Hippodromus zusammen

hängt. Dieses ist die Ansicht und Aussicht der Fronte des Landhauses.

Auf der Seite desselben ist ein bedeckter Sommerspaziergang, oder eine Gallerie, auf eine Anhöhe gebaut, aus der man die Weinberge nicht zu sehen, sondern vielmehr zu berühren glaubt. Mitten in diesem Gange ist ein Speisesaal angelegt, der von den apenninischen Thälern her eine gesunde Luft erhält. Von hier hat man aus großen Fenstern die Aussicht in die Weinberge, und diese erblickt man auch aus der Thüre des Saales durch die Gallerie hindurch. Auf der Seite des Speisesaales, die keine Fenster hat, ist eine geheime Treppe angebracht, die zur Aufwartung bey den Gastmählern nöthig ist. An dem Ende des Spazierganges befindet sich ein Zimmer, aus dem man eine eben so angenehme Aussicht in den Gang als auf die Weinberge hat. Hierunter liegt eine unterirrdische Gallerie, die im Sommer so frisch ist, daß sie keiner kühlen Luft bedarf, die sie auch nirgens einläßt. Hinter diesen beyden Gallerien fängt da, wo der Speisesaal sich endigt, ein Säulengang an, der vor Mittag im Winter und im Sommer nach Mittag sehr angenehm ist. Durch den Säulengang kommt man in zwey kleine Gebäude, davon das eine vier,

das andere drey Zimmer hat, und die, so wie die Sonne sich herum wendet, entweder von ihr beschienen werden, oder Schatten haben. So schön und gut angeordnet nun diese Gebäude auch sind, so ist doch der Hyppodromus noch weit angenehmer, der in der Mitte frey, an den Seiten aber mit Platanen eingefaßt ist, um deren Stämme sich Epheu windet, daher sie in ihren Wipfeln mit eigenem Grün, an dem Stamme aber mit fremdem Grün prangen. Dieser Epheu schlängelt sich nicht nur um den Stamm und um die Aeste, er verbindet auch die Platanen miteinander, indem er von einem Baume zu dem andern hinüberläuft. Zwischen diesen Bäumen ist Buchsbaum gepflanzt, und außerhalb denselben eine Hecke von Lorbeeren, deren Schatten sich mit den Schatten der Platanen vermischt. Die geraden Gänge auf den Seiten des Hyppodromus laufen an dem obern Ende nach der Form eines Zirkels zusammen, und geben dadurch eine andere Ansicht. Cypressen fassen hier diesen Gang ein, und verdunkeln ihn mit ihren schwarzen und dichten Schatten. Die inneren Gänge, die nach dem Zirkelbogen herumlaufen -- denn es sind verschiedene Gänge, nebeneinander angelegt — genieſſen den hellsten Tag. Daher wachsen hier auch Rosen, und die

liebliche Sonnenwärme mäßigt die Kühle dem Schatten.

Nach diesen mannigfaltigen und gekrümmten Gängen kommt man wieder in verschiedene gerade Gänge, die durch Buchsbaum voneinander abgesondert werden. Bald sieht man hier ein kleines Rasenstück, bald Buchsbaum, der in tausend verschiedenen Gestalten gepflanzt ist, worunter sich auch Buchstaben befinden, die theils den Nahmen des Herrn, theils den Nahmen des Künstlers vorstellen. Wechselweise stehen kleine Pyramiden und Apfelbäume. In diesem zierlichen Gartenstücke liegt ganz unerwartet ein nachgeahmtes Feldstück, dessen Mitte kleine Platanen zieren. Nach diesem kommt man auf einen Platz, der mit Akanthus bepflanzt ist, dessen Blätter sich geschmeidig hin und her winden, und alsdann folgen mehrere Figuren und mehrere Nahmen. Ganz oben ist ein Ruhesitz angebracht, der aus weißen Marmor gearbeitet ist, und von Weinreben überwölbt wird. Diese Reben ruhen auf vier kleinen Säulen aus carystischen Marmor. Unten aus dem Ruhesitze rinnt aus kleinen Röhren Wasser heraus, gleichsam durch den Druck der Sitzenden hervorgepreßt, und fällt in ein schönes Marmorbecken, woraus es sich so unvermerkt

verliert, daß das Becken zwar immer angefüllt ist, niemahls aber überläuft. Hier wird bisweilen gespeist, und man setzt die großen Schüsseln auf den Rand des Marmorbeckens, die kleinen aber schwimmen in der Gestalt von Vögeln und kleinen Barken auf dem Wasser herum. Nicht weit von hier befindet sich ein Springbrunnen, der das Wasser in die Höhe spritzt, und wieder auffängt. Dem Ruhesitze gegenüber ist ein Lusthaus angelegt, welches dem Ruhesitze zu einer eben so schönen Aussicht dient, als das Lusthaus durch den Ruhesitz erhält. Es glänzt von Marmor, und seine Thüren führen in die grünen Gänge des Gartens; und seine Fenster gewähren die Aussicht in das Grüne. Hinten an dieses Lusthaus stößt ein Kabinet, worinn ein Ruhebett steht, und wo, ob es gleich überall Fenster hat, doch der Schatten der Bäume das zu viele Licht mässigt; denn üppige Reben winden sich um das Gebäude, und steigen bis auf das Dach hinauf. Man glaubt hier in einem Walde zu ruhen, ohne jedoch dem Regen ausgesetzt zu seyn. An mehreren Orten sind marmorne Ruhesitze angebracht, welche den müden Spaziergängern, so wie das Lusthaus, zum Ausruhen dienen. Bey diesen Sitzen sprudeln kleine Quellen hervor, und durch den ganzen Hyp-

podromus rieseln künstliche Bäche, welche durch Röhren eingeleitet werden, deren Hähne man eröffnen kann, um bald diese, bald jene grünen Plätze, bald alle zugleich zu benetzen.

Plinius schätzte diese Villa vorzüglich, und zog sie andern Landhäusern, die er bei Tivoli und Präneste besaß, vor. Auch an dem Landsee. Larius, der jetzt Lago di Como heißt, hatte er verschiedene Villen, unter denen besonders zwey ihn vergnügten. Die eine stand auf einem Felsen, und hatte die Aussicht auf den See, die andere stand nahe an dem See. Jene nannte er die Tragödie, diese die Comödie, weil die erste gleichsam auf dem Cothurn, die andere auf dem Soccus stand. Eine jede sagte Plinius, hat ihre eigenen Reitze, und jede wird durch diese Verschiedenheit dem Besitzer nur noch angenehmer. Diese genießt das Schöne des Sees in der Nähe, jene in der Ferne. Diese umfaßt mit einer sanften Krümmung den Meerbusen, jene sondert durch ihren hohen Rücken zwey Meerbusen voneinander ab. Dort dehnt ein gerader Weg sich an dem Ufer hinweg, hier schmiegt eine breite Allee sich in einem sanften Bogen herum. Jene Villa fühlt nichts von den Wellen, an dieser brechen sie sich. Von jener herab kann man den

Fischern zusehen, aus dieser kann man selbst fischen; und die Angel aus dem Zimmer, und fast von dem Ruhebette wie aus einem Kahne in den See werfen.

§. 542.

Villen in Campanien und in der Gegend von Bajä.

Die Römer zogen solche Landsitze allen andern vor, die in schönen und angenehmen Gegenden lagen. Diese aufzufinden konnte ihnen nicht schwer werden, da ihr Land ihnen überall die schönsten und reizendsten Fluren darstellte. Unter allen gab man den Gefilden von Campanien, und besonders der Gegend von Bajä den Vorzug, und es befanden sich hier die meisten Landsitze. Doch waren die Fluren bey den Städten Tusculum und Tibur nicht weniger angenehm, und wurden fast eben so häufig aufgesucht. Die prächtigsten der schönen Villen in Bajä waren die des Lucullus, der daselbst drey Villen besaß, eine am Vorgebirge Pausilippo, eine am See Agnano, und eine die am nächsten an Bajä lag, am Vorgebirge Misenum. Auch drey Landgüter Cicero's befanden sich nicht weit von Bajä das Pompejanum, das Cumanum, das Puteolanum, welchem letztern er den Namen Academia beylegte,

legte, und hier sein Werk schrieb, das er akademische Quästionen benannte.

Auch in Latium hatte Cicero verschiedene Villen, unter denen ihm die, welche bei Tusculum lag, und Tusculanum hieß, die liebste war, und auf die er nicht nur mehr wandte, als auf seine übrigen Villen, sondern auch hier Unterricht in der Philosophie gab, und mit seinen Freunden sich von dem unterredete, was er in den nach diesem Orte benannten Tusculanischen Quästionen niederschrieb. Bey Tivoli besaß Horaz eine Villa, so wie auch Mäcen, von denen man noch einige Ueberbleibsel findet. Das berühmteste Landgut in dieser Gegend war das, welches Hadrian anlegen ließ, und welches durch Pracht und durch eine außerordentliche weitläufige Anlage sich vor andern Landgütern vorzüglich auszeichnete. Es lag auf einer erhabenen Ebene, von der man eine weite entzückende Aussicht genoß. Hier fand man die berühmtesten Gegenden und Orte Griechenlandes und Aegyptens nachgeahmt, nach denen die Anlagen des Langutes benannt waren, welche die Nahmen Lyceum, Academia, Prytaneum, Canopus, Pœcile, Tempe und andere erhielten. Und da-

mit nichts vermißt wurde, so war auch die Unterwelt vorgestellt. Die Ruinen dieses Landgutes sollen sich im Umfange auf zehn italienische Meilen erstrecken, und man findet eine so große Anzahl Ueberbleibsel von Tempeln, Bädern, Theatern, Palläſten, Gärten und unterirrdischen Gängen, und hat schon einige Jahrhunderte so viel Statuen, Vasen, Säulen und andere Kunstwerke hier ausgegraben, daß man den Plan der Anlage auf keine Weise entdecken, und sich von dem Ganzen keinen deutlichen Begriff machen kann.

§. 543.

Villa des Mäcenas zu Tivoli.

Die schönsten und ächtesten Abbildungen, die wir von den Villen der alten Römer haben, sind jene zwey Ansichten der Villa des Mäcenas zu Tivoli, die Herr Friedrich Gmelin geliefert hat. Bekanntlich stürzt sich der Wasserfall vom obern Stocke der Villa in den untern hinab, läuft durch das große Gewölbe, dessen Bestimmung nicht bekannt ist, und formirt eine der kleinen Castellen. Diesen Wassersturz erblickt man auf dem ersten Blatte (hier Taf. P. P. P. P.) welches die Ueberschrift hat: Halle im obern Stocke der Villa des Mäcenas zu Tivoli: Diese Halle, an deren Enden sich das Wasser hinab-

stürzt, ging um den Hof des Pallastes, und war der Xystus, oder der gewöhnliche Spaziergang der Philosophen im kühlenden Schatten. Daß schon zu Mäcenas Zeiten Wasserfälle im Pallaste angelegt gewesen, beweisen die noch vorhandenen Ueberreste einer Wasserleitung in der Nachbarschaft. Das zweyte Blatt (hier Taf. O. O. O. O.) gibt eine schauerlich dunkle Ansicht des untern Stocks, und hat die Ueberschrift: Aussicht im untern Stocke der Villa des Mäcenas zu Tivoli. Im Hintergrunde erblickt man über den Tiburtischen Oehlwald, in welchem die Villa der Cynthia, und des Quintilius Varus liegen, die berühmten Monticelli. Diese sonnichte Aussicht im Hintergrunde macht zum schauerlichen Dunkel des Vordergrundes einen trefflichen Effekt.

Neunter Abschnitt

Von der Kleidung der Priester, und Priesterinnen der Römer, von ihren gottesdienstlichen Geräthen, und ihren Religions-Gebräuchen.

§. 544.

Der Pontifex Maximus.

Das Oberhaupt der Priester, welches bey allen gottesdienstlichen Angelegenheiten den Vorsitz führte, hieß bey den Römern Pontifex Maximus: und diese Würde ward von den vornehmsten, und angesehendsten Personen gesucht. Mit diesem Titel pranget Julius Cäsar auf seinen Münzen. Verschiedene Denkmähler stellen den Oberpriester mit der Toga prätexta (§. 443.) vor, womit er, während des Opfers sein Haupt verhüllt, nur die dem Saturn, und dem Honor (dem Gott des Ruhms, und der Ehre) dargebrachten Opfer wurden mit unbedecktem Haupte verrichtet. Der Hut des Pontifex Maximus wurde Apex genannt; man findet ihn auf der Tafel N. N. N. N. N. Nro. 1 nach du Choul abgebildet. Uebri-

gene beweisen die zahlreich vorhandenen Denkmähler, worauf Opfer vorgestellet werden, daß man sich des oberpriesterlichen Huts selten bediente.

Nach der Vertreibung des Tarquinius wurde in Rom noch der Opferkönig (rex sacrorum) eingeführet; ein Priester, der zur Vollziehung der gottesdienstlichen Gebräuche angestellet wurde, welche die Könige vorher selbst verrichtet hatten. Das Amt desselben war von geringer Bedeutung, und er stand, wie die übrigen Priester unter dem Pontifex Maximus. Wer diese Priesterwürde erlangen wollte, mußte vorher jedes andere Amt niederlegen, welches er bekleidete. Der Opferkönig.

§. 545.

Die Auguren waren jene Priester, welche künftige Begebenheiten aus dem Fluge, Geschrey, und Fressen der Vögel, wie auch aus andern Erscheinungen vorher verkündigten. Die Ehrenzeichen der Auguren bestanden in einer mit Purpurstreifen besetzten, dem Servius zu Folge aber, aus Purpur, und Scharlach gemachten Trabea (§. 444.) dann in einer Mütze von konischer Form, die jener des Oberpriesters (Taf. N. N. N. N. N. Nro. 1) glich, und endlich in jenem krummen Stabe, Lituus genannt, welchen man auf der Taf. Die Auguren.

M. M. M. M. M. Nro. 2 nach einem antiken Fries in der Gallerie des Kapitols abgebildet findet, und den sie in der rechten Hand trugen, um die Himmelsgegenden damit zu bezeichnen.

Die Haruspitzen.

Die Haruspitzen waren ebenfalls Enthüller der Zukunft, und obgleich die Beschäftigungen der Auguren, und Haruspitzen sehr viel ähnliches, und einerley Zweck hatten, nähmlich Zeichen auszudeuten, so fand doch der Unterschied zwischen ihnen statt, daß das Amt der Auguren neben der Wissenschaft mehr in der Würde, das Amt der Haruspitzen aber vorzüglich in der Wissenschaft selbst bestand; denn es gab Beyspiele, wo ein Augur die Haruspizen selbst um Rath befragte. Dann gaben sich auch die Haruspizen insbesondere mit der Erforschung der Eingeweide der Opfer ab, eine Wissenschaft, deren Erfinder die Etruscer gewesen waren, und zeichneten sich durch eine kurze, und leichte Kleidung aus, welche ihnen bey diesem Geschäfte nicht beschwerlich fiel, auch waren sie mit einer Art von spitzigen anatomischen Messer versehen, woran man sie in den Abbildungen leicht erkennet. Diese Opferdeuter standen bey den Römern in einer solchen Achtung, daß ihre Anwesenheit bey allen Opfern nothwendig war. Ihr Ausspruch

machte ein Opfer den Göttern gefällig oder mißfällig, er bestimmte den Augenblick, da man den Feind überwinden, oder von ihm überwunden werden sollte.

§. 546.

Die Flaminen.

Die dem Dienste einer einzelnen Gottheit gewidmeten Priester hießen Flaminen. Die vornehmsten waren der Flamen des Jupiters (Dialis) jener des Mars (Martialis) und jener des Romulus (Quirinalis).

Die Flaminen trugen ein purpurnes Unterkleid, über demselben die Toga, und eine spitzige Mütze Apex genannt, welche auf der Tafel M. M. M. M. Nro. 3 nach einem Basrelief in der Villa Medicis nachgebildet ist.

Der Flamen des Jupiters bekleidete eine der vornehmsten priesterlichen Würden, und zeichnete sich dadurch vor den übrigen Flaminen aus, daß er die Toga prätexta tragen, sich des kuruliſchen Stuhls bedienen, und einen Liktor vor sich hertreten lassen durfte. Auch sein Hut, welcher von weißer Farbe war, unterschied sich durch seine Verzierungen von jenem der übrigen Flaminen, und der Flamen des Jupiters hatte allein das Recht ihn zu allen Zeiten zu tragen, da die übrigen

Flaminen ihn nur bey Besorgung ihrer Amtsgeschäfte aufsetzen durften. Auf der Tafel M. M. M. M. M. Nro. 4 findet man diesen Hut abgebildet, er ist von einem Bruchstucke auf einem Fries der Kapelle des Jupiters Custos entlehnt.

§. 547.

Die Salischen Priester.

Die Salischen Priester, welche zwölf an der Zahl, und vom Numa dem Mars zu Ehren eingesetzt worden, trugen eine gestickte Tunik, die mit einer ehernen Gürtel gebunden war, und eine Toga oder Trabea prätexta; auf dem Kopfe hatten sie jene Mütze, welche Tafel M. M. M. M. M. Nro. 5 nach einer Münze abgebildet ist, und an der Seite ein Schwerdt. Ihre Bestimmung war zwölf eherne Schilde von besonderer Art, Ancilia genannt, zu bewahren, wovon einer vom Himmel gefallen seyn soll, die übrigen aber auf das genaueste nach jenem gebildet wurden. Eine Abbildung hievon findet man auf der Tafel M. M. M. M M. Nro. 6 nach einer Münze. Am ersten März jedes Jahrs mußten sie diese Schilde in der linken, und eine Lanze, eine Ruthe oder etwas dergleichen in der rechten Hand tragend tanzend durch die Stadt ziehen, und im Tanzen an diese Schilde schlagen.

§. 548.

Die Fecialen waren heilige Personen, welche bey Kriegserklärungen, und Friedensschlüssen gebraucht wurden. Sie sollen, nach der Meinung des Dionysius, von den Griechen herstammen, und wurden in Rom von Numa angeordnet. Sie wurden an die Feinde abgeschickt, um geraubte Sachen wieder zuruck zu verlangen, und trugen beständig heilige Kräuter in den Händen, oder hatten sie um die Schläfe gewunden. Diese waren eine Gattung von heiligem oder reinem Grase, welches an einem besonderen Platze auf dem Kapitolium sammt der Erde herausgerissen wurde. Wenn sie zur Abschlüssung eines Friedenstraktats abgeschickt wurden, so trug ein jeder von ihnen heilige Kräuter, als ein Sinnbild des Friedens, und einen Kieselstein, womit sie das Thier, das geopfert werden sollte, tödteten, bey sich. Wenn die Römer sich von einer Nation beleidigt glaubten, so schickten sie einen oder mehrere von diesen Fecialen ab, um Genugthuung zu fordern, und wenn diese nicht sogleich erfolgte, so wurden 33 Tage zur Ueberlegung der Sache anberaumt, nach deren Verstreichung man gerechte Ursache zu haben glaubte, den Krieg zu erklären. Der Fecialis ging wieder an die

Die Fecialen.

Grenze des feindlich gesinnten Landes, warf einen blutigen Spieß in dasselbe, und erklärte demselben förmlich den Krieg. Als in der Folge die Grenzen des Reichs sich erweiterten, und die Römer Kriege mit entfernten Nationen führten, so wurde diese Zeremonie auf einem gewissen Felde bey der Stadt, ager hostilis genannt, vollzogen. So schleuderte M. Antoninus, ehe er den Feldzug gegen die Scyten unternahm, einen blutigen Spieß aus dem Tempel der Bellona auf den ager hostilis.

§. 549.

Die Vestalischen Jungfrauen.

Die Vestalischen Jungfrauen wurden von dem K. Numa eingesetzet, um für das Palladium, ein von Himmel gefallenes Bild der Pallas, Sorge zu tragen, und das heilige Feuer unaufhörlich zu unterhalten. Anfangs waren dieser Priesterinnen nur vier, nach der Zeit aber wurde ihre Zahl bis auf sechs vermehrt. Junge Mädchen aus guten, und vornehmen Häusern wurden in einem Alter von 6 bis 10 Jahren in diese Gesellschaft aufgenommen. Die ersten 10 Jahre brachten sie mit Erlernung der zu ihrem Dienste nöthigen Kenntniße zu, die nächsten 10 Jahre mußten sie diese Dienste wirklich besorgen, und die letzten

10 Jahre junge Vestalinnen, die ihre Stellen einst ersetzen sollten, im künftigen Dienste unterrichten.

Ihre Kleidung bestand in einer weißen mit Purpur besetzten Stolla, und einem Mantel Suffibulum genannt, welcher dem Pallum glich, ihr Haupt war mit einer Kopfbinde, und Haarbändern geschmückt, man findet sie aber auch bloß mit dem Suffibulum bedeckt abgebildet. Die 164ste, und 165ste Figur stellen Vestalinnen vor, es sind zwey jener drey berühmten Statuen, welche im Jahre 1706 in Portici in einem verschütteten Gewölbe gefunden wurden, und die sich nun unter den königlichen Antiken zu Dresden befinden. Die erstere hat die Haare gekräuselt, und nach Art der Furchen getheilet; sie reichen so von der Stirne an bis hinten, wo sie zusammen gebunden sind. Die zweyte hat ihr Haupt mit dem Suffibulum bedeckt. Winkelmann führt diese Statuen als Muster der Darstellung koischer Kleider an. Auf der 94sten Tafel sind sechs mit einem Opfer beschäftigte Vestalinnen nach einer Münze aus dem Museum Fr. de Camps vorgestellet. Eine der vordern hält ein Simpulum in der Hand, die andere schüttet Weihrauch in das Feuer. Sie sind mit

unbedecktem Haupte dargestellet, auf anderen Münzen sieht man sie aber bey dem Opfer mit verhülltem Haupte abgebildet.

Die Vestalischen Jungfrauen genossen grosser Ehrenbezeugungen, und Privilegien. Wenn die Konsuln, und Prätoren ihnen auf der Strasse begegneten, so beugten sie die Fasces, und gingen aus dem Wege, um ihnen ihre Hochachtung zu bezeigen. Sie wurden, wenn sie ausgingen, von einem Liktor begleitet, fuhren in einem Wagen, und sassen an einem besondern Platze in den Schauspielen.

Die Vestalinnen mußten aus einem den Musen geweihten Brunnen täglich Wasser hohlen, und den Tempel damit besprengen; auch mußten sie das Salz, und Dünkelkorn bereiten, dessen man sich bey den Opfern bediente. Ihr Hauptgeschäft aber war, das heilige Feuer brennend zu erhalten, und diejenige, welche es, wenn sie dabey wachte, verlöschen ließ, wurde mit Ruthenschlägen gezüchtiget; das verloschene Feuer aber zündete man durch Reibung wieder an. Wenn eine Vestalinn das Gelübde der Keuschheit brach, so mußte sie unter fürchterlichen Ceremonien lebendig ins Grab steigen. Sie wurde in völligem Leichenpompe in Begleitung ihrer Freunde zur Grabstätte ganz verhüllt hinaus-

getragen. Dort mußte sie in einer Kapelle, in welcher ein Bett, ein Licht, Brod und Wasser nebst Milch und Oehl stand, nachdem der Oberpriester mit aufgehobenen Händen ein Gebeth verrichtet hatte, auf einer Leiter in eine tiefe Grube steigen. Man zog die Leiter in die Höhe. Dann ward sogleich die Grube nebst der Kapelle mit Erde überschüttet. Ganz Rom trauerte an einem solchen Tage, und betrachtete das Vergehen, und die Strafe, als ein Unglück, das dem ganzen Staate widerfuhr.

§. 550.

Die Diener der Priester.

Die erwähnten Priester hatten zu ihrer Unterstützung bey der Verrichtung der heiligen Gebräuche verschiedene Diener. Jene, welche Kinder hatten, gebrauchten dieselben dazu, die aber keine Kinder hatten, bedienten sich zu dieser Absicht freygebohrner Knaben und Mädchen, und zwar der Knaben bis zu den Jahren der Mannbarkeit, der Mädchen aber bis zu ihrer Verehelichung.

Diejenigen dieser Knaben, die zum Tragen der Opfergeräthe bestimmet waren, hießen Kamilli, bey den Etruscern Kadoli, die Mädchen Camillä. Ihr Gewand war die Tunik, wie man an jener Statue im Farnesischen Pallaste

bemerket; hier Fig. 138. Zwey andere Camilli sind auf einem Basrelief in der Villa Borgheſe abgebildet (hier Fig. 166 und 167.) Die 167ſte Figur trägt auf der linken Schulter eine breite Binde mit Franzen, dergleichen die Subdiakonen der Griechiſchen Kirche noch heutiges Tages tragen: eben dieſe Figur hält auch eine Kapſel mit Weihrauch in der Hand. Ihr Geſellſchafter hat eine Flötte, und ſeine Tunik noch mit einem Mantel, oder Pallium bedeckt; dieſe muſikaliſchen Diener der Prieſter wurden tibicines, tubicines, und fidicines genannt.

Jene Diener, welche die Opferthiere zu dem Altar führten und ſchlachteten, hießen Popä. Sie gingen bis auf den Gürtel nackend, und trugen um die Hüften nur einen Schurz, der Limus hieß. Dieſen Schurz hielt ein Gurt, der entweder ſehr breit war, oder mehrere Mahle um den Leib ging, und woran der Popa ein Meſſer auf die Art angehängt trug, wie man es auf der 22ſten Tafel bemerket. Dieſer Limus hing manchmahl bis auf die Füſſe, manchmahl bis mitten auf den Schenkel, oder er bedeckte auch wohl nicht einmahl die Kniee, wie an der 160ſten von dem Ehrenbogen des K. Titus entlehnten Figur; dieſer Schurz ſoll nach

Caccionis Meinung unten herum Franzen, oder auch purpurfärbige Streifen gehabt haben; man findet auch wirklich auf den meisten Denkmählern diesen Schurz mit Franzen besetzet. Der popa victimarius schlug das Opferthier mit einem Beile, oder doppelseitigen Hammer zu Boden: worauf es von dem popa cultrarius, das ist, von demjenigen, der das Messer an seinem Gurt trug, vollends erstochen wurde. Die Flaminii und Flaminiæ dienten den Flaminen bey den heiligen Verrichtungen.

§. 551.

Die Verehrung der Götter bestand vornehmlich in Gebethen, Gelübden, und Opfern. Die Gebethe.

Keine gottesdienstliche Handlung wurde ohne Gebeth verrichtet. Die Bethenden standen gewöhnlich mit bedecktem Haupte, und mit gegen Morgen gewandtem Angesicht. Ein Priester sagte ihnen die Gebethsformel vor. Sie berührten häufig die Altäre, oder die Kniee von den Bildnissen der Götter, und drehten sich gegen die rechte Hand, in einem Kreise herum. Bisweilen legten sie die rechte Hand auf dem Mund, und warfen sich auch auf die Erde nieder; oder sie betheten die Gottheit

auch mit ausgebreiteten Händen an, deren innerer flacher Theil gegen Himmel gerichtet wurde. Nach geendigtem Gebethe war es Pflicht sich zu setzen. Diejenigen, welche die Götter um Hilfe anflehten, pflegten in den Tempeln derselben zu liegen, als wenn sie von ihnen im Schlaf Antworten erhalten wollten, besonders thaten dieses die Kranken im Tempel des Aeskulap.

§. 552.

Die Gelübde.

Unter den nähmlichen Feyerlichkeiten pflegten die alten Römer auch ihre Gelübde zu verrichten. Sie gelobten Tempel, Schauspiele, Gastmähler, Opfer, Geschenke u. s. w. Bisweilen schrieben sie ihre Gelübde auf Papier, oder mit Wachs überzogene Tafeln, versiegelten dieselben, und hefteten sie mit Wachs an die Kniee der Bildnisse der Götter, welche man für den Sitz der Barmherzigkeit hielt. Diejenigen, welche aus einem Schiffbruch gerettet worden waren, hingen ihre Kleider in dem Tempel des Neptun auf nebst einer Tafel (tabula votiva) worauf alle Umstände von ihrer ausgestandenen Gefahr, und Errettung abgebildet waren. Was wir in 137sten §. von den Gelübden der Griechen bemerket haben, fand auch bey den Römern statt.

Dank-

Dankſagungen pflegten den Göttern für empfangene Wohlthaten, und bey allen glücklichen Ereigniſſen gemacht zu werden. Wenn ein Feldherr einen groſſen Sieg erfochten hatte, ſo wurde vom Senate, vermöge eines Dekrets in allen Tempeln ein Dankfeſt angeſtellet, und eine Göttermahlzeit (lectiſternum) gehalten, indem für die Götter Speiſebetten aufgeſtellet wurden, als wenn ſie eine Mahlzeit halten wollten. Ihre Bildniſſe wurden von den Fußgeſtellen herabgenommen, und rings um die Altäre geſtellet, welche reich mit Speiſen beſetzt waren. Dieſe ſonſt nur Feldherrn erwieſene Ehre wurde auch dem Cicero zuerkannt, als er die Katilinariſche Verſchwörung entdeckte. Die Dankſagungen.

§. 553.

Auf die Gebethe, und Gelübde folgten die Opfer. Diejenigen, welche opferten, mußten rein, und unbefleckt erſcheinen. Sie mußten ſich baden, weiß gekleidet ſeyn, und das Haupt mit den Blättern des Baumes umkränzen, welcher dem Gott, dem ſie das Opfer brachten, geheiligt war. Bisweilen erſchienen ſie auch in dem Gewande der Büßenden, mit zerſtreuten Haaren, ungegürtet, und baarfuß. Die Jungfrauen pflegten nach Die Opfer.

der Bemerkung des Halikarnassischen Dionys, den Opfern mit Blumenkränzen beyzuwohnen.

Die Opferthiere.

Die Opferthiere mußten ohne Makel, und niemahls an den Pflug gespannt seyn; man nahm sie daher aus einem von den Priestern ausersehenen Haufen heraus, und bezeichnete sie mit Kalk. Sie wurden mit Kränzen, und Bändern um den Hals gezieret, auch wurden öfters ihre Hörner mit goldenen Blechen umwunden, und zwischen denselben eine Verzierung angebracht, die man an dem Opferthiere auf der 22sten Tafel bemerket (Siehe §. 133.) Noch gab es eine andere Schmuckbinde der Opferthiere, welche, weil sie über den Rücken des Opferthiers herabhing dorsualis genannt wurde; man findet sie auf der 89sten Tafel abgebildet. Das Opferthier wurde von jenen Dienern, welche Popä hießen (§. 550) zum Altare geführet. Der Strick, an welchem das Thier geführt wurde, war ganz schlaff, damit es nicht schien mit Gewalt hingeschleppt worden zu seyn, welches man für eine böse Anzeige hielt. Aus eben dieser Ursache ließ man dasselbe unangebunden am Altare stehen, und es wurde für eine sehr schlimme Vorbedeutung gehalten, wenn es sich sträubte, oder

gar entfloh. Hierauf wurde, nach gebothenem Stillschweigen, das Opfermehl (eine Mischung von Kleien oder Mehl und Salz) und auch Weihrauch auf den Kopf des Thiers gestreuet und Wein zwischen die Hörner gegossen, welchen der Priester vorher kostete, und auch den Umstehenden kosten ließ. Dann raufte der Priester die Haare zwischen den Hörnern aus, und warf sie ins Feuer. Hierauf schlug es der popa victimarius mit einem Beile zu Boden, nachdem er vorher von dem Priester hiezu den Befehl erhalten hatte, er fragte Agone? und der Priester antwortete ihm Hoc age. Hierauf durchstach es der popa cultrarius mit Messern, und man fing das herabrinnende Blut in Gefäßen auf, und goß es dann auf den Altar. Dann zog man ihm die Haut ab, und zerschnitt es in Stücke. War das Thier geschlachtet, und zerlegt, so wurden die Eingewaide von dem Haruspex (§. 545.) besichtiget, und, wenn die Zeichen günstig waren, mit einigen abgesonderten Stücken des Opferfleisches, gereinigt, auf das Feuer gelegt. Alsdann bestreuete man sie mit Weihrauch, und machte eine Libation (§ 136) von Wein, oder in ältern Zeiten von Milch darüber: waren aber die Zeichen ungünstig,

so brachte man ein anderes Thier zum Opfer, und bisweilen mehrere. Manchmahl wurde das Opferthier ganz verbrannt, und Holocaustum genannt, gewöhnlich aber verbrannte man nur einen Theil davon. Das Uebrige wurde unter die Priester, und denjenigen, welcher das Opfer brachte, vertheilt. Die ganze Opferhandlung begleiteten Gebethe, und Musik der Flötenspieler. Wenn das Opfer geendiget war, so machten die Priester, nachdem sie ihre Hände gewaschen, und gewisse Gebethe gesprochen hatten, nochmahls eine Libation, und entließen das Volk mit der Formel: Ilicet oder ire licet. Nach den Opfern wurde eine Mahlzeit gehalten, welche bey den öffentlichen Opfern sehr prächtig war. Bey Privatopfern verzehrten die Opfernden die Theile, welche ihnen zufielen, mit ihren Freunden.

Die Opfer, welche den himmlischen Gottheiten gebracht wurden, waren von denjenigen, welche man den unterirdischen Göttern opferte, in mehreren Stücken unterschieden. Die Opferthiere, welche man den ersten opferte, waren weiß, und wurden vornähmlich von dem Flusse Klitumnus hergebracht. Ihr Nacken wurde aufwärts gebogen, das Messer von oben angelegt,

und das Blut auf den Altar gesprengt, oder in Schalen aufgefangen. Die Thiere hingegen, welche man den unterirdischen Gottheiten zum Opfer brachte, waren schwarz; man tödtete sie mit unterwärts gebogenem Halse, das Messer wurde von unten angesetzt, und das Blut in einen Graben gegossen. Diejenigen Personen, welche den himmlischen Gottheiten opferten, waren weiß gekleidet, badeten sich am ganzen Körper, machten Libationen, indem sie den Trank mit der hohlen Hand aus der Schale gossen, und betheten mit gegen Himmel erhobenen Händen. Diejenigen, welche den unterirdischen Göttern opferten, waren schwarz gekleidet, besprengten bloß ihren Körper mit Wasser, machten Libationen durch Umdrehung der Hand, und warfen die Schale in das Feuer. Sie betheten mit niedergesenkten Händen, und stampften mit ihren Füssen auf den Boden. Bey den Römern wurden auch Menschen geopfert. Nach einem alten Gesetz des Romulus wurden gewisse Verbrecher, z. B. diejenigen, welche sich der Verrätherey, oder des Aufruhrs schuldig gemacht hatten, dem Pluto, und den unterirdischen Gottheiten geweihet, und daher konnte sie jedermann ungestraft tödten. In den folgenden Zeiten konnten die Konsuln, Dikta-

Menschenopfer.

toren, oder Prätoren nicht nur sich selbst, sondern auch jeden von der Legion *) den unterirdischen Göttern weihen, und ihn als ein Sühnopfer tödten. In den ersten Zeiten der Republick scheinen alle Jahre Menschenopfer dargebracht worden zu seyn, und erst in dem Jahre 657 erging, dem Plinius zu Folge, ein Dekret vom Senat, worinn die Menschenopfer verbothen wurden. **)

Auf der 92sten Tafel findet man die Vorstellung eines Opfers nach du Choul. Man sieht daselbst die Priester und ihre Diener mit den ihnen

---

*) Aus der Römischen Legion Scripta genannt, weil vermuthlich diejenigen Soldaten, welche der Legion nicht einverleibt waren, die Velites, Subitarii, Tumultuarii etc. davon ausgenommen waren.

**) Dem ungeachtet lesen wir, daß in den Zeiten des Julius Cäsar zwey Menschen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten von den Pontificen und dem Flamen des Mars auf dem Campus Martius geopfert worden sind. Daher glaubt man, daß das vom Plinius angeführte Dekret des Senats nur den Privatgottesdienst, und die heiligen Gebräuche der Magier betroffen habe. August ließ; nachdem er den L. Antonius zu Perusia zur Uebergabe gezwungen hatte, 400 Senatoren und Ritter von der Parthey des Antonius auf dem Altare des Julius Cäsars im Jahre 713. opfern; nach dem Suetonius sollen es nur 300 gewesen seyn. Auf gleiche Weise ließ Sex. Pompejus nicht nur Pferde, sondern auch Menschen ins Meer werfen, um sie dem Neptun zu opfern.

zukommenden Verrichtungen beschäftiget, die wir schon weiter oben beschrieben haben.

§. 554.

In Rücksicht der Altäre der Römer kann man den 132. §. nachlesen, und wir liefern zu den Abbildungen von Altären, die man auf der Taf. S findet, nur noch Jene Nro. 8 auf der Tafel L. L. L. L. L. eines besonders schönen Altars aus der Voyage pittoresque de Naples et Sicile, und jene Tafel N. N. N. N. N. Nro. 5 eines Altars, worauf man die Früchte legte, ehe sie geopfert wurden, nach du Choul. Hier wollen wir nur noch die Bemerkung Vitruvs hinzufügen, daß die Altäre gegen Morgen stehen, und immer niedriger, als die im Tempel befindlichen Götterbilder seyn mußten; damit diejenigen, welche betheten, oder opferten, wenn sie zur Gottheit aufblickten, sich, je nach der Würde ihres Gottes, in dem verhältnißmässig geziemenden Abstande von demselben befanden. In Ansehung der Höhe der Altäre gibt Vitruv folgende Vorschrift. „Man errichte „dem Jupiter, so wie allen himmlischen Göttern „sehr hohe; der Vesta aber, und der Erde „und dem Meere niedrige. Auf solche Weise „werden die Altäre in den Zellen allezeit ihre an-

Die Altäre.

„ gemessene Gestalt erhalten. *)„ Uebrigens waren die Altäre zuweilen von Metall, und sogar von Gold, oder doch übergoldet, gewöhnlich aber aus Marmor, und andern, meistens weißen Steinen, und oft mit vieler Bildhauerarbeit ausgezieret; auch nicht selten in der Eile aus den Hörnern geschlachteter Opferthiere, oder aus Asche, Erde und Rasen errichtet. Ihre Form war meistens viereckig und länglich, oft aber auch rund, wie man sie häufig auf Münzen antrift. Sie standen entweder in den Tempeln selbst, oder vor den Thüren derselben und auf der Gasse. Jene waren zu Libationen (§. 136.) zum Bethen, und Räuchern, diese aber zu Opfern bestimmt, und nur mit dem Nahmen der Gottheit, zu deren Ehren man sie errichtet hatte, bezeichnet. Die Römer hatten, dem Plutarch zu Folge, in den ersten 170. Jahren nach Erbauung der Stadt kein Bildniß einer Gottheit gehabt.

§. 555.

Die gottesdienstlichen Geräthe und Gefäße.

Nun ist uns noch von den verschiedenen gottesdienstlichen Geräthen und Gefäßen

*) Der Altar in dem kleinen Isis Tempel zu Pompeji (§. 512. Taf. C. C. C. C.) läuft die ganze Wand hin, und ist unten hohl. Vielleicht war er also auf Aegyptische Sitte eingerichtet, um die Drakel zu geben.

zu handeln übrig. Auf der Tafel N. N. N. N. N. N. Nro. 9 ist jene Kiste, worin man den Weihrauch verwahrte nach einen antiken Fries; ober derselben sieht man den Lorbeerzweig, der statt des Sprengwedels, öfters zum Bespritzen mit Weihwasser diente, beyde nach Lens. Das Präferikulum oder der Urceus Tafel L. L. L. L. L. Nro. 6 aus der Voy. pitt. de Naples &c. und Tafel U. Nro. 20 war ein zu dem Wein oder irgend einer andern flüßigen Sache, die man bey den Opfern brauchte, bestimmtes Gefäß. Die Gefäße Nro. 3 und 4 auf der Tafel L. L. L. L. L. aus der Voy. pitt. de Naples &c. scheinen ebenfalls Präferikuln zu seyn. Zu den Präferikuln gehörte noch der Diskus Tafel U. Nro. 18 eine Art von einer platten, und mit verschiedenen Zierrathen von Bildhauer Arbeit bezeichnete Schüßel, worauf man das Eingeweide der Opferthiere legte. Nro. 10 Tafel N. N. N. N. N. nach du Choul ist das Gefäß, worin das Fleisch der Opferthiere gekochet wurde. Nro 6 und 8 Tafel N. N. N. N. N. sind zwey Behältniße des geweihten Wassers nach du Choul, das erstere wurde an dem Eingang des Tempels gestellt, wo das Volk, und die Priester bey ihrem Eintritte sich

mit Weihwasser besprengten, das zweyte war zum Herumtragen bestimmt; auch hatten die Römer einen Sprengwedel, mittelst welchem das Volk mit dem Weihwasser besprengt wurde, und welchen man Tafel M. M. M. M. M. Nro. 7 abgebildet findet, wie er an einem schönen Fries am Tempel des Jupiter Custos zu sehen ist. Nro. 5 und 7 Tafel L. L. L. L. L. sind ebenfalls zwey zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmte Gefäße aus dem Voy. pitt. de Naples &c. Nro. 7 Tafel N. N. N. N. N. liefern wir einen Leichter nach du Choul, und Nro. 8 Taf. M. M. M. M. M. einen Löffel nach Lens, welcher nach der Vermuthung des la Chausse dazu diente, den Weihrauch aus der Kiste Tafel N. N. N. N. N. Nro. 9 damit heraus zu nehmen. Um den Wein oder eine andere Feuchtigkeit auf das Feuer, oder das Opferthier zu giessen, bedienten sich die Römer des Simpulums Taf. M. M. M. M. M. Nro. 2 und Nro. 8 (§. 48.) De la Chausse führt eine Stelle aus dem Festus an, welcher zu Folge dieses Gefäß auch diente, die zu den Opfern bestimmten Weine vorher zu kosten. Nro. 9 Tafel M. M. M. M. M. und Nro. 2 auf der Tafel N. N. N. N. N. sind drey Beile, womit der popa victimarius das Opfer-

thier zu Boden schlug, das erste ist aus Lens, die anderen beyden aus du Choul. Nro. 10 auf der Tafel M. M. M. M. M. ist das Messer des popa cultrarius, Dolabrum genannt, womit er das geschlachtete Opferthier in Stücke zerschnitt, wie man es auf einem schönen Fries am Tempel des Jupiter Custos abgebildet findet, und Tafel N. N. N. N. N. Nro. 4 ist jenes abgebildet, welches der cultrarius auf den Denkmählern am Gürtel trägt; Nro. 3 Tafel N. N. N. N. N. endlich ist jenes Messer, womit dem Opferthier die Gurgel abgeschnitten wurde; secespita genannt, nach der Abbildung, welche du Choul hievon geliefert hat.

§. 556

Eidschwöre. Bey Ablegung eines Eides berührten die Römer die Bildsäule des Gottes, den sie zum Zeugen anriefen, oder den Altar desselben; ja bey einem unter der Mahlzeit abgelegten Eide berührten sie statt eines Altars die Tafel. Bey feyerlichen Eidschwüren ergriff der Schwörende einen Kieselstein, und warf ihn weg, indem er den Jupiter aufforderte, ihn, wenn er wissentlich falsch schwöre, so aus der Zahl der Guten hinauszustossen, wie er diesen Stein wegwerfe.

§. 557.

Reinigungen. In Rücksicht der Reinigungen fanden bey den Römern eben jene Gebräuche statt, welche wir im 139sten §. angeführet haben, auf welchen wir uns daher hier zur Vermeidung der Wiederholung beruffen. Eine besondere Art der Entsündigung. Entsündigung bey den Römern lehrt uns die Geschichte bey Gelegenheit des von dem jungen Horatius begangenen Schwestermordes; es wurden nähmlich zwey Pflöcke in die Erde gesteckt, und darüber noch ein dritter Pflock gelegt, dieses hieß jugum, und der junge Horatius mußte darunter durchgehen. In öffentlichen Angelegenheiten angeordnete Danksagungs- oder Besänftigungs-Feyerlichkeiten wurden Supplikationen. Supplikationen genannt. So verordneten nach der Erzählung des Livius, als eine tödtliche, und ansteckende Seuche grosse Verheerungen in ganz Italien angerichtet hatte, die Zehnmänner (decem viri) daß in allen Städten und Flecken Italiens, drey Tage hindurch, öffentliche Gebethe angestellet werden mußten. Es wurde einem jeden, der über 12 Jahr alt war, aufgeleget, den feyerlichen Umgängen, mit einem Kranze auf dem Haupte, und einem Lorbeerzweig in der Hand beyzuwohnen.

§. 558.

Ihre Orakel und Loose.

Eigentliche Orakel hatten zwar die Römer selbst nicht, bey wichtigen, und zweifelhaften Begebenheiten aber fragten sie die Griechischen, vorzüglich das Delphische um Rath. Es fehlte aber doch dem Aberglauben auch selbst in Rom nicht an nähern Quellen und Mitteln, den Ausgang einer Sache, und den Willen der Götter zu erforschen. Dahin gehörten außer den Augurien und Auspicien (545.) vorzüglich die Loose, eine Art Würfel aus Holz, Gold, oder einer anderen Materie, worauf gewisse Buchstaben, Worte, oder Zeichen geschrieben waren. Sie wurden gewöhnlich in einen Topf geworfen, der bisweilen mit Wasser gefüllt war, und von einem Knaben, oder von demjenigen, der das Orakel befragte, herausgezogen. Der Priester des Tempels erklärte die Bedeutung derselben. Die Loose wurden auch bisweilen geworfen, wie die gewöhnlichen Würfel, und die Würfe für günstig oder ungünstig erkläret, wie beym Spielen. Von den wahrsagerischen Loosen waren die Präneſtiniſchen und Antiatiniſchen die berühmtesten; diese Loose hießen sortes, und diejenigen, welche aus den Loosen prophezeihten sortilegi.

Die Sibyllinischen Bücher.

Außer diesen Wahrsagern hatten die Römer auch noch Sternseher und Traumdeuter, dann die drey berühmten Sibyllinischen Bücher, die Tarquin der Stolze von einer gewissen Amalthäa gekauft hatte, und die seit den Zeiten des Sulla 15 Männern (quindecim sacris faciundis) die von Kriegesdiensten, und allen andern Geschäften frey waren, anvertrauet wurden, um sie nach einem Rathschluße, bey allgemeinen Gefahren, oder wichtigen und wunderbaren Begebenheiten nachzuschlagen, und zu erklären, auch böser Anzeigen wegen Opfer zu bringen, oder auf andere Art, nach ihrer Vorschrift, die erzürnten Götter zu versöhnen. Diese Bücher verbrannten im Jahre 670. nach Roms Erbauung mit dem Kapitolinischen Tempel, in dessen unterirdischem Gewölbe sie mit der größten Sorgfalt aufbewahret wurden. Späterhin ließ August die neuern aus den Sibyllinischen Orakelsprüchen verfertigten Sibyllinischen Bücher unter dem Fußgestelle der Bildsäule des Apoll im palatinischen Tempel in einem goldenen Schrank aufbewahren, daher jene Priester seit dem zugleich Priester des Apollo wurden. Auch diese zweyten Sibyllinischen Bücher wurden von dem Stilico im Jahre Christi 389. auf Befehl

des K. Theodos des Grossen verbrannt, und die noch jetzt unter diesem Nahmen vorhandenen Bücher sind ohne Zweifel spätern Ursprungs.

Zehnter Abschnitt

Von dem Isisdienste der Römer, nebst einem Anhange über die Mysterien der Völker des Alterthums.

§. 559.

Einführung des Gottesdienstes der Isis in Griechenland und Italien.

Der Zeitpunkt der Einführung des Gottesdienstes der Isis in Griechenland, und Italien ist sehr ungewiß. Diodor meldet, Griechenland habe ihn unter Alexander dem Großen erhalten, Apulejus versichert, es sey zur Zeit des Sylla gewesen, daß ein Kollegium Isiacum zu Rom entstand. Die aus Aegypten hergebrachte Verehrung der Isis fand als etwas neues, starken Eingang bey den Römern. Wahrscheinlich fing sie erst an in geheimen Gesellschaften im Stillen ausgeübet zu werden. Man nahm Neophiten an, und initiirte sie unter geheimnißvollen Ceremonien. Diese Ceremonien, und die nächtlichen Einweihun-

gen der Anbether der Isis wurden verdächtig; man verboth sie daher zur Zeit der Kaiser verschiedene Jahrhunderte lang: allein kein Verboth ist fähig gewisse geheime Verehrungen zu vernichten; es erwecket vielmehr noch größere Anhänglichkeit an das geliebte Geheimniß. Auch bestand ohne Zweifel der Dienst der Isis unter dem Titus, der den Grundsatz hegte, alle Arten von Gottesdienst zu dulden, und der ihnen eben hierdurch am meisten entgegen wirkte, indem er ihnen günstig schien.

§. 560.

Der Isis-Tempel zu Pompeji.

Denkmähler dieses Isisdienstes sind der Isis-Tempel zu Pompeji, und verschiedene daselbst gefundene Aegyptische Gemählde.

Der Isis-Tempel, dessen Inneres wir bereits im 512. §. beschrieben haben, ist ohne allem Zweifel die merkwürdigste von den zu Pompeji gefundenen Ruinen. Der Tempel selbst war beynahe gänzlich von Ziegeln erbaut, und von Außen mit einer Art sehr dauerhaften Stuck bekleidet, dessen sich überhaupt die Alten häufig bedienten. Der Styl der Bauart ist mehr angenehm als strenge. Die Ordnungen sind von einer kleinen Proportion ein Umstand, welcher den Gebäuden immer

viel

viel von ihrer Wirkung benimmt, denn es ist ein Mahl unleugbar, daß der größere, oder geringere Eindruck, den Architektur auf uns macht, ganz von ihrer Grösse und Erhabenheit abhängt.

Der Tempel bildete ein länglichtes Viereck von jener Art, die man für die älteste hält, und Hypäthron nannte, weil jene Gebäude oben offen, und unbedeckt (sub æthere) waren. Eine bedeckte und von Säulen getragene Gallerie lief rings um dieses Viereck; sie hatte die Absicht, vor der Witterung zu schützen, und in der Mitte erhob sich ein kleiner Tempel, zu welchem Stufen führten, und der das Sanctuarium gewesen seyn muß. Im Hintergrunde war vermuthlich derjenige Ort, wo sich die Eingeweihten versammelten, und seitwärts sieht man eine andere Zelle, in welcher die drey Statuen der Venus, des Bachus, und des Priap vereinigt in einer Nische die Symbole der ganzen Isischen Lehre in sich schlossen. *)

*) Man sieht hieraus, daß im Heiligthum der Isis auch andere Götter Platz fanden. Diese Bildsäulen waren meistens von Holz, und mit marmornen Händen und Füßen; Priap war mit dieser dauerhaften Materie am meisten bereichert, vorzüglich an dem Gliede, daß ihn bezeichnet.

Der Haupteingang dieses Tempels war gegen die Strasse von Pompeji gerichtet, und zu seinen beyden Seiten sah man zwey kleine Altäre vor Bildern errichtet, welche die Göttinn in halb erhabener Arbeit darstellten. Der Hauptaltar, auf welchem geopfert wurde, ist 3 Fuß, 6 Zoll hoch, und auf diesem fand man noch Asche und zerbrochene halbverbrannte Beine.

Die Hauptpforte des inneren Heiligthums öfnete sich in zwey Flügeln, wovon der eine halbe sich über zwey Gewinde von Erz hinbog.

An den Mauern des Tempels waren Gemählde angebracht, die auf den Dienst der Isis Bezug hatten, auch fand man daselbst die Abbildung der Priester in ihrem heiligen Ornat. Die Bildsäule der Isis, welche von weißem Marmor in diesem ihrem Heiligthum gefunden wurde, und auf einem viereckigen Fußgestelle stand, ist äußerst reitzend und niedlich. Eben so niedlich zeigt sich der grosse Altar, auf welchem geopfert wurde, und die Lectisternia der Göttinn. Es ist bekannt, daß dieses Arten von Polstern waren, auf welche man die Gottheiten zu setzen pflegte, wenn man sie erzürnt glaubte; dann bereitete man ihnen auch grosse Mahlzeiten, welche Epula genannt wurden, so

wie die Priester, die diesen Gelagen vorstanden, Epulones hießen. Dieses Amt war um so wichtiger in den Augen des Volkes, weil man nur in den dringendsten Angelegenheiten, und wenn man große Unglücksfälle vom Zorn der Götter befürchtete, zu solchen sonderbaren Besänftigungsmitteln seine Zuflucht nahm (§. 552) Außerdem fand man auch noch mancherley Arten von Zierathen, Bruchstücke von Säulen, die das Sanctuarium geziert hatten, Masken von gebrannter Erde, welche zugleich zur Zierde, und zum Auffangen des Regenwassers dienten, und folglich Arten von Dachrinnen waren. Vermuthlich war die Bedeckung der Gallerie mit solchen Masken besetzet; sie hatten sämmtlich weit aufgesperrte Mäuler, wodurch das Wasser herabrann; Rauchpfannen, acerræ oder thuribulæ genannt, hatten zum Verbrennen der Wohlgerüche gedienet, sie bestanden aus Eisenblech; und andere solche Gefäße mehr, unter denen sich ein Sistrum befand. Auf zwey Altären, die sich zur Seite der Treppe befanden, welche zum Heiligthum führten, fand man zwey Tafeln der Isis, und man brachte sie, so wie alles, was sich tragen ließ, in das Museum zu Portici.

§. 561.

Gebräuche bey dem Dienste der Isis.

Das 59ste und 60ste Gemählde im zweyten Theile des Herkulanums, hier Tafel P. P. P. P. P. und Q. Q. Q. Q. Q., stellen die bey dem Gottesdienste der Isis üblichen Gebräuche vor.

Tafel P. P. P. P. P. Hier brennet Feuer auf einem viereckigten Altare. Am Fuße desselben sind zwey Ibis. Rings herum sind eilf Personen mit bloßen Füßen in mancherley Stellungen. Ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, kniet in einer rothen Oberkleidung, die mit Franzen besetzet ist, vor dem Altare. Ihre Bewegung ist heftig. In der Rechten hält sie ein Sistrum, in der Linken eine Schale mit Früchten, oder Kräutern. Sie ist gekrönet, und ihre Haare hängen frey. Hinter ihr stehet ein violet gekleidetes Mädchen, das in der rechten Hand ein Opferkännchen, und auf dem Haupte einen Korb trägt. Ihr zur Seite stehen zwey Personen, eine weibliche, und eine männliche. Diese letztere, im weißen Gewande, hat den Kopf geschoren, und hält in der einen Hand einen Zweig, in der andern ein Sistrum. Gegen über knieet ein Alter vor dem Altare. Er hebet beyde Hände empor, als ob er ein Gebeth verrichtete. Weiter in der Entfernung sind drey völlig bekleidete Figuren, die erste eine

Frau, die ein kleines Reis in der linken Hand, und in der rechten eine Art von Sistrum hält. Die beyden andern sind ein Mädchen, und ein alter Mann. Nahe bey ihm sieht man noch drey andere Figuren; die erste ist ein Mädchen ohne alle Handlung, die zweyte bläst auf einer Art Trompete, die dritte hält mit der einen Hand eine Kette, die aus vier Ringen besteht, und mit der andern ein Instrument, das aus einer Art von Stabe, der einem Zirkel rings umher mit Glöckchen behangen, zum Durchmesser dienet, zusammengesetzet ist. Fünf Stufen, zwey Säulen, und das Epistyl formiren den Eingang in den Tempel. An den beyden äußersten Seiten des Gemähldes stoßen zwey Mauern dicht an den Tempel an, mit einem Gehölze, das der Mauer dicht zur rechten Hand gebiethet, und in dessen Mitte sich ein Palmbaum erhebet. Die Säulen sind mit Epheu umwunden, und an jede ist an dem obern Theile ein Palmzweig gebunden. Mitten über dem Eingange hängt ein Kranz. Hier finden wir sechs Personen in dem Grunde des Gemähldes vorgestellet. Zwey bewegen das Sistrum, eine andere spielet die Cymbel, die vierte hebt den Zeigefinger von der rechten Hand in die Höhe, als ob sie die Verschwiegenheit em-

pfehlen wollte. Die fünfte scheint Geberden zu machen, oder spielet vielleicht auch ein Instrument; denn man kann ihre Beschäftigung so genau nicht unterscheiden. Die letzte endlich, die in der Mitte stehet, ist eine Mannsperson mit einem Barte, welche tanzt. Das Haupt dieses Mannes ist mit Palmen umwunden, und er hat so knappe und angemessene Kleider, daß seine Arme, Hüften, Schenkel und Beine nackend scheinen.

Tafel Q. Q. Q. Q. Q. Dieses Gemählde scheint die Folge der vorigen Ceremonie vorzustellen. Man sieht in der Mitte einen mit Blumenkränzen geschmückten Altar, und einen Priester, der mit einem Fächer, der den unserigen vollkommen ähnlich ist, das heilige Feuer anwedelt, von dem schon die Flamme zum Vorschein kömmt. Ihm zur Seite hält ein anderer Priester, der mit einer Kleidung mit kurzen Aermeln, aber lang und knapp bekleidet ist, in einer Hand einen langen Stab, und in der andern eine Art von Zepter oder Degen. Eine Menge Personen beyden Geschlechtes von jedem Alter, und von verschiedenen Kleidungen theilet sich in zwey Haufen, oder abgesonderte Chöre, an deren Spitzen man auf einer Seite einen der auf der Erde sitzt, auf einer langen Flöte spielen, auf der andern aber

eine Aegyptische Manns- und Weibsperson Cymbeln bewegen sieht. Mitten zwischen beyden Haufen ist ein Aethiopier, der in der einen Hand ein Sistrum, in der andern ein Zepter, oder einen Degen hält. Man steigt zum Tempel auf einer Treppe von eilf Stufen. Auf beyden Seiten sieht man auf hohen Gestellen zwey Sphinxe mit der Lotusblume auf dem Haupte, so wie einen Ibis, der aber mit zwey andern dergleichen Vögeln, die noch um den Altar herum sind, nicht vermenget werden muß. Gerade vor den Thüren des Tempels zeiget ein Priester, der von Ehrfurcht durchdrungen zu seyn scheint, den Zuschauern ein großes Gefäß, ohne Zweifel den Kanopuskrug. Ihm zur Seite stehen zwey Figuren, ein Aethiopier, und eine Aegyptische Weibsperson mit einem langen Rocke bekleidet. Die Thür des Tempels ist mit einem Kranze und mit Gewinden von Blumen, und Laubwerken geschmückt. Hinten sieht man ein Geländer. Umher ist ein Gehölz, wo sich von beyden Seiten Palmbäume erheben.

§. 562.

Die Kanopusurne, welche der Priester im Gemählde Tafel Q. Q. Q. Q. Q. dem Volke vorhält, hatte bey dem Feste der Isis den ersten

Die Kanopusurne.

Rang. Clemens von Alexandrien sagt, indem er von den Aegyptischen Priestern redet, daß der Vornehmste unter allen das Kanopusgefäß öffentlich an seinem Busen trug. Dieses Gefäß war in der That das Kennzeichen der Göttinn Isis selbst, daher einige Gelehrte glauben, daß dieses Gemählde sich auf die Isis beziehe, das andere aber (Tafel P. P. P. P. P.) den Osiris, wegen des vorgestellten Tänzers, der mit Palmzweigen bekränzet ist, zum Gegenstande haben könne, denn sie sind so gelegt, daß sie Sonnenstrahlen sehr gut nachahmen, über dieses ist er als ein Soldat gekleidet, welches auch ein Kennzeichen der Sonne, oder des Osiris ist; aber man sieht in der Isischen Tafel, und auf andern Aegyptischen Denkmählern die Isis eben so bekleidet. Vielleicht haben diejenigen es am besten getroffen, die da glauben, daß der Inhalt dieser Aegyptischen Figuren auf die Ceremonien ziele, deren man sich des Abends und Morgens bediente, wenn man den Tempel der Isis und des Osiris auf- und zuschloß.

Nach dieser Erklärung würde im Gemählde Tafel P. P. P. P. P. derjenige, der auf der Schwelle des Tempels tanzet, ohne Zweifel der Priester seyn, den Clemens von Alexandrien den

Sänger nennt, und der, nach der Erzehlung des Porphyr das Gebeth anfing, auf welches das Morgenopfer folgte. Die Alten sagen von seiner Kleidung nichts. Man liest bloß im Porphyr, daß er, auf einer Schwelle des Tempels stehend, den Gott Osiris anrufte, daß, indem er ihn bey seinem Aegyptischen Nahmen anredete, er ihn eingeladen habe, seinen Schlaf zu verlassen. Tibull sagt, daß die Weiber, die der Isis opferten, die Haare zerstreut hätten. Dieses kömmt mit der weiblichen Gestalt überein, die hier knieet, und in einer Hand das Sistrum beweget, in der andern aber ihre Opfergabe hält. Nach eben diesem Dichter konnten alle Arten von Personen dieser heiligen Ceremonie beywohnen. Man sieht ihrer hier von jedem Stand und Geschlechte. Auf diesem Gemählde sowohl, als auf jener Taf. Q. Q. Q. Q. Q. ist der Altar mitten im Vorhofe. Da die heiligen Oerter rein seyn sollen, so unterhielten die Aegypter daselbst den Ibis, einen Vogel, der weder Schlangen, noch sonst giftige Thiere duldet.

In dem zweyten Gemählde Tafel Q. Q. Q. Q. Q. ist die Person, die außen vor dem Tempel stehet, und der Verehrung des Volkes die geheime Urne vorhält, die sie in einer Art von Scherpe eingewickelt hält, ohne Zweifel

der Priester, der den Nahmen des Propheten trug, und, ehe man den Tempel verschloß, sobald als die Procession des Abends geendigt war, dem Volk diese Urne zeigte, und sie alsdann wieder in den Tempel verschloß. Nach Endigung dieser Ceremonie ließ ein Priester, den Apulejus Gramatevs nennt, die Versammlung auseinander, und dieses soll ohne Zweifel derjenige seyn, der eine Art von Zepter in der Hand hat, und an der Treppe in einer Stellung steht, als ob er dieses Amt verrichten wollte. Es ist leicht die Priester von den übrigen Herumstehenden zu unterscheiden. Sie haben das Kinn, und den Kopf geschoren, und sind mit einer Kleidung bedeckt, die unten herum Fransen hat, und den Körper von der Mitte bis oben hinauf entblößt sehen läßt. Man darf denjenigen nicht mit unter die Priester zählen, den man nahe am Altare sieht, und der in einer Hand einen langen Stab, und in der andern eine Art von Zepter oder Degen hält: man muß ihn vielmehr als einen Herold ansehen, der die Aufsicht hat, damit alles in seiner Ordnung gehen möge, dergleichen auch die Griechen hatten. Die Herumstehenden haben Mützen auf dem Kopfe, und sind, wie auf dem Mosaik zu Palestrina, mit langen Röcken und

Mänteln bekleidet, fast alle strecken die Arme aus, in einer Bewegung, die nicht zweifeln läßt, daß sie ihr Gebeth verrichten.

§. 563.

Die Isis Procession.

Außer den bisher beschriebenen Denkmählern sind noch die Nachrichten schätzbar, die uns Apulejus im IIten Buche seines goldenen Esels von dem Dienste, und den Geheimnissen der Isis geliefert hat, aus welchen wir hier nur die von den Römern jährlich im Frühlinge zu Cenchreä *) gefeyerte Isis Procession sammt der Weihe des Schiffes nach der Uebersetzung des Herrn Rode ausheben wollen.

„ Als das schwarze Gewölke der Nacht verschwunden, und die goldene Sonne hervorging; da sah man alle Landstrassen mit einer grossen Menge Leute angefüllt, die zur heiligen Feyerlichkeit aller Orten herzukamen. "

„ Siehe da erschien allgemach der lustige Vortrab des heiligen Aufzuges. Ein jeder ging nach seiner Fantasie aufs komischte maskirt. Der Eine,

*) Cenchreä gehörte der Korinthischen Colonie, es wurde vom Aegäischen und Saronischen Meere bespület, und hatte einen sehr sichern schiffreichen Hafen.

mit einem Degengehenke über die Schultern, stellte einen Soldaten vor; der Andere, eine Chlamis um, einen Säbel an der Seite, und einen Jagdspieß in der Hand, war ein Jäger. Ein Dritter in goldenen Socken, von einem seidenen Gewande umflossen, mit dem köstlichsten Geschmeide geschmückt, die Haare um den Kopf in Flechten gewunden, schwebte wie ein Fräulein daher. Noch ein anderer mit Halbstiefeln, Schild, Helm, und Dolch ausgerüstet, schien eben aus der Fechterschule zu kommen. Einer war auch da, der mit einem purpurverbrämten Kleide angethan, Liktoren mit Fasces vor sich her, eine Magistratsperson machte. Nicht minder sah man Einen mit Mantel, Stock, Pantoffeln, und langem Ziegenbarte, den Philosophen spielen. Es fehlte auch nicht an solchen, die mit Leim- und Angel-Ruthen den Vogelstellern und Fischern nachäften. Auf einem Tragsessel prangte ferner ein zahmer Bär, in eine vornehme Dame verkleidet. Ein Affe folgte ihm, wie der Mundschenke des Zevs herausgeputzt, einen Turban auf, einen safrangelben gestickten Rock an, und eine goldene Schale in der Hand. Den Beschluß machte ein Esel, den man Fittige angeklebt hatte, und dem zur Seite ein schwacher Alter ging:

Dieser sollte den Bellerophon vorstellen; so wie jener den Pegasus; man mußte lachen, wie man sie sah."

„Nach diesen Possen, die dem herumschwärmenden Volke unsägliches Vergnügen machten, kam endlich die feyerliche Procession der Isis einhergezogen. Weiber in blendend weißen Gewändern, bekränzt mit jungen Blüthen des Frühlings trugen voller Freude mancherley Sachen. Den Schooß mit Blumen angefüllt, bestreuten die einen den Weg, welchen der heilige Zug nahm. Andere führten auf den Rücken schimmernde Spiegel, in denen der Göttinn ihr zahlreiches Gefolge, als ihr entgegen kommend, erschien. Einige hatten elfenbeinerne Kämme in Händen, und thaten mit Geberden und Bewegung ihrer Arme und Finger als schmückten sie das königliche Haar der Isis. Noch andere besprengten die Gassen mit allerhand wohlriechenden Salben, und mit köstlichem Balsam. Darauf folgte eine große Menge beyderley Geschlechtes mit Lampen, Fackeln, Wachskerzen, und andern Arten künstlicher Lichter, zu Ehren der Mutter der Gestirne. Allerley liebliche Instrumente und Pfeifen ließen sich nun hören. Ein munteres Chor der auserlesensten Jugend mit schnee-

weißen ärmellosen Kleidern angethan, vermählte seine Stimme mit ihren süßen Weisen, und sang ein Lied, das ein großer Dichter, unter Eingebung der Musen, auf gegenwärtige Gelegenheit gedichtet hatte. Bey diesen Sängern befanden sich die Pfeifer des grossen Serapis. Auf Querpfeifen, die nach der rechten Seite gehalten wurden, bliesen diese die bey dem Dienste dieses Gottes gewöhnliche Melodien. Jetzt kamen Herolde, die mit weitschallender Stimme ausriefen: Platz, Platz für die Heiligthümer! Hierauf strömten die in den heiligen Gottesdienst Eingeweihten einher, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, jeglichen Standes, jeglichen Alters. Alle trugen leinene Kleider von blendender Weiße; die Weiber das gesalbte Haar in durchsichtigen Flor eingehüllt; die Männer das Haupt so glatt geschoren, daß die Scheitel glänzte. Diese irdischen Gestirne der erhabenen Religion machten mit ehernen, silbernen, ja auch goldenen Sistrums eine sehr hellklingende Musik. Allein die Oberpriester in einem nahe anliegenden Gewande von weißer Leinwand, das ihnen bis auf die Füße hinabging, trugen die Symbolen der allgewaltigen Göttinn. Der erste hielt eine helleuchtende Lampe, denen, welcher wir uns bey

unseren Schmäusen bedienen, eben nicht ähnlich *) sondern von Gold, und in der Gestalt eines Nachens, in dessen Mitte eine breite Flamme aus einer Oefnung hervorloderte. Der zweyte, eben wie jener gekleidet, führte in beyden Händen Altäre, die mit besondern Nahmen Hülfsaltäre hießen; weil die Göttinn sich vorzüglich hülfreich zu denselben herabzuneigen würdiget. Der Dritte hielt einen Palmzweig, dessen Blätter sauber aus Gold gearbeitet waren, nebst einem geflügelten Schlangenstab, gleich dem Merkurius. Der Vierte trug das Sinnbild der Billigkeit zur Schau; eine offene linke Hand mit ausgestreckten Fingern; denn da die Linke von Natur unbehend und langsam ist, so scheint sie her Billigkeit angemessener als die Rechte. Eben derselbe Oberpriester trug auch ein goldenes Gefäß in der Gestalt einer Brust gerundet; woraus er Milch opferte. Der Fünfte erschien mit einer Schwinge, die von goldnen Zweigen geflochten war; und der Sechste mit einem Wasserkruge. Unmittelbar darauf sah man die Götter selbst, die sich gefallen ließen, auf den Füßen sterblicher Menschen

*) Man muß nicht vergessen, daß hier der Römer Lucius spricht.

einher zu wandeln. Da war, mit schrecklichem, langhalsigtem Hundskopfe der Bothe der obern und untern Götter (Anubis). Er trug sein halb schwarzes, halb goldenes Antlitz empor, und schwang in der Linken ein Caducee, und in der Rechten einen grünnen Palmzweig. Dicht hinter ihm folgte eine Kuh in anfrechter Stellung. Diese Kuh — das segenvolle Bild der allgebährenden Göttinn — trug der seligen Priesterschaft Einer auf seinen Achseln mit großem Prunke. Von einem andern wurde der mystische Korb getragen, welcher die Geheimnisse der wunderthätigen Religion in seinem Innern verwahret. In beyden Armen hielt ein anderer Glückseliger des höchsten Wesens ehrwürdiges Bild. Weder mit einem Vogel, noch mit einem zahmen oder wilden Thiere, noch auch mit einem Menschen hat es eine Aehnlichkeit; doch war es, der sinnreichen Erfindung und selbst der Neuheit wegen, nicht nur anbethenswürdig, sondern auch der unaussprechlichste Beweis der höhern, aber in tiefes Stillschweigen einzuhüllenden Religion. Es war eine kleine, aus schimmerndem Golde sehr künstlich gebildete Urne, mit rundem Boden; auswärts mit den wundersamen hieroglyphischen Charakteren der Aegypter

bezeichnet. Ihr kurzer Hals, der sich vorne zu einer breiten Schnäppe verlängte, verlor hinten sich in eine wohlgeschwungene Handhabe, an welcher sich eine Schlange hinanwand, deren Kopf mit buntschuppigtem, giftgeschwollenem Nacken, hoch darüber emporragte. -- Dann trat der Hohepriester einher, und trug in seiner Rechten ein mit einem Kranze umwundenes Sistrum."

„Unter dem Getöse feyerlicher Gebethe rückte der Zug allmählich fort, bis er zum Gestade kam. Daselbst wurden die Bilder der Götter gehörig in Ordnung aufgestellet. Mit keuschem Munde verrichtete sodann der Hohepriester ein förmliches Gebeth, reinigte mit brennender Fackel, Ey, und Schwefel ein künstlich gezimmertes und rings umher mit Aegyptischen Wunder-Mahlereyen gezier-tes Schiff, und weihete, und heiligte es der Göttinn. Im blendenden Segel dieses heiligen Kiels stand mit großen Buchstaben das Gelübde für die gesegnete Schiffahrt des neuen Jahres geschrieben. Hoch erhob sich der runde glattbehauene Tannen-Mast mit wallendem Wimpel. Auf dem Hintertheile prangte eine vergoldete Gans mit gewundenem Halse; und über und über glänzte

das ganze Schiff von geklättetem köstlichem Citronenholze."

„Nun kamen Priester und Laien und trugen in die Wette Körbchen voll Gewürze, und solcherley Geschenke herbey, und gossen eine Milch-Mährte über die Wellen hin. Als endlich das ganze Schiff mit reichlichen Gaben und Sühnopfern angefüllt war; so wurden die Ankertaue gelöset, und ein eigener frischer Wind trieb es in die hohe See. Sobald es aus dem Gesichte verschwunden war, nahmen die heiligen Träger ein jeglicher dasjenige wieder, was er gebracht hatte, und unter denselben Gebräuchen, worunter die feyerliche Prozession gekommen, kehrte sie fröhlich wieder nach dem Tempel zurück."

Von den Mysterien der Völker des Alterthums.

§. 564.

Einleitung.

Außer dem in den vorigen §. §. beschriebenen öffentlichen Gottesdienste der Isis, gab es auch eine Verehrung derselben, die mit einem geheimnißvollen Dunkel vor profanen Augen verhüllet war, und zu welcher nur die Eingeweihten Zutritt hatten. Wir ergreiffen diese Gelegenheit unseren

Lesern hier jene Nachrichten von den Mysterien der Alten mitzutheilen, welche zu dem Zwecke dieses Werkes gehören.

Gewöhnlich gibt man die Aegypter für jenes Volk an, welchem die geheimen Belehrungen über die reinen Begriffe von der Gottheit, die zu erhaben für die eingeschränktere Fassungskraft der Menge, nur den gebildetern nach vorläufigen Prüfungen, ertheilet wurden, ihren Ursprung zu verdanken haben; indessen ist es wahrscheinlicher, daß die Mysterien und Einweihungen schon früher angefangen haben, da man sie bey Nationen findet, die so alt sind als die Aegypter, und da diese Mysterien durch die Uebereinstimmung der Grundsätze, Dogmen, und Gebräuche der Priester einen gemeinschaftlichen Ursprung verrathen. So bewohnten bey den ersten Chaldäern die Magen die Gipfel der Berge, so lebten die Druiden unter den Celten entfernt von dem Gewühl der Menge in dem düstern Dunkel der Wälder; die Brachmannen und Gymnosophisten der Indier und Aethiopier hatten ebenfalls eigene ihnen geweihte Orte, und die Aegyptischen Priester bewohnten weitschichtige unterirrdische Gebäude.

Alle diese Priester der erwähnten Nationen führten in ihrer Einsamkeit ein mässiges und arbeitsames Leben, bereiteten die Einzuweihenden durch langes Fasten, und andere strenge Uebungen zur Aufnahme vor, hatten ihre Symbole, und Hieroglyphen, lehrten die Eingeweihten das Daseyn eines höchsten Wesens, und die Unsterblichkeit der Seele, besangen die Wunder der Natur, und die Wohlthaten Gottes, empfahlen Sanftmuth, und Wohlthätigkeit, und widmeten sich übrigens dem Studium der gemeinnützigsten Wissenschaften. So sehr man aber auch den Aegyptern die Erfindung der Mysterien streitig machen kann, so wenig kann man läugnen, daß Griechenland, Rom, und die übrigen Nationen späterer Zeiten, bey denen man Spuren geheimer Lehren von der Gottheit findet, dieselben von Aegypten aus erhielten. Uebrigens waren diese Geheimnisse auch die Quelle so mancher Irrthümer in der Volksreligion, da die ungebildetere Menge sehr oft das Sinnbild für die Sache selbst hielt, und allegorische Vorstellungen zu wirklich bestehenden Wesen umschuf.

§. 565.

Prüfungen der Einzuweihenden.

Dem Einzuweihenden standen die härtesten Prüfungen bevor, er mußte in eine

Schacht von einer unermeßlichen Tiefe hinabstei-
gen, in welcher an den Wänden Löcher eingehauen
waren, um die Füße hineinzusetzen; von da kam
er in lange gewundene Gänge, wo ihm Gespen-
ster unter tausend häßlichen Formen aufstießen, wo
er Ungeheuer bekämpfen, Ströme übersetzen, und
über Kohlen wandeln mußte; alles was auf die
Sinne zu wirken, und die Einbildungskraft mit
Schröckbildern zu erfüllen vermochte, ward hier
angewandt, und der Einzuweihende hatte stäts den
Tod unter verschiedenen Formen vor Augen. Ein
gräßliches Klagegeschrey ertönte in der Ferne, und
die feurigsten Blitze wechselten mit der schwärzesten
Finsterniß ab: bald ward er mittels verschiedener
Maschinen in die Höhe geschleudert, bald wieder
in einen Abgrund gestürzet; von allen Seiten hörte
er nichts als das Sausen der Winde, das Rollen
des Donners, und das Brausen der Ströme *).
Bey dem mindesten Zeichen des Schreckens und

*) Jene, die vorher einen lasterhaften Lebenswandel geführet hatten, mußten noch härtere und langwierigere Prüfungen ausstehen; ja man sagt, man habe sie in eine flüssige Materie getaucht, welche die Kraft hatte die Wirkungen des Feuers zu vernichten, und sie dann öfters durch die Flammen gehen lassen, gleichsam um sie zu reinigen.

Kleinmuths, welches er von sich gab, wurde er in andere unterirrdische Gemächer geschleppet, wo er den übrigen Rest seiner Tage zubringen mußte. Die Priester hielten den Furchtsamen und Feigen eines unverlezlichen Stillschweigens über ihre Mysterien für unfähig; und setzten ihn durch seine Absonderung von den übrigen Menschen außer Stand das zu verrathen, was er gesehen hatte.

Hatte der Einzuweihende aber diese Gefahren muthig überstanden, welche man die Prüfungen durch das Wasser, das Feuer und die Luft nannte, so wurde er an einen Ort geführet, zu dessen Annehmlichkeit Allem aufgebothen wurde, was die durch Kunst verschönerte Natur nur immer zu leisten vermag: ein sanftes, und angenehmes Licht stellte alle Gegenstände reitzender dar; aus den mannigfaltigsten Blumen stiegen die wohlriechendsten Düfte hervor, und auch das Ohr wurde durch die reitzendsten Melodien bezaubert; überhaupt war dieser Ort das Sinnbild der Beruhigung, und des Glückes, welches der Mensch genießet, wenn er nach Bekämpfung der Leidenschaften, und Uebersteigung so mannigfaltiger Hindernisse zum Besitze der Wahrheit, und Tugend gelangt.

Aber hiemit waren seine Prüfungen noch nicht vollendet, die schrecklichsten waren zwar vorüber, aber nun folgten solche, welche eine anhaltendere Standhaftigkeit erforderten; sie bestanden in einem strengen Stillschweigen, in Fasten und andern Abhärtungen, die von Tag zu Tag strenger wurden. Unter dieser Zeit erhielt der Einzuweihende jene Vorkenntniße, die ihn zur Erwerbung der richtigen Begriffe von dem Sinn der Mysterien empfänglich machten. Nach allen diesen Vorbereitungen war es ihm erst gegönnet, die Wahrheit unverhüllt zu beschauen *).

§. 566.

Von den Kleidungen der Einzuweihenden, und Eingeweihten gibt uns ebenfalls Apulejus Nachricht. Die Einzuweihenden nähmlich wurden mit einem groben leinenen Gewande **) angethan, und während der Ein-

Kleidung der Einzuweihenden und Eingeweihten.

*) Indessen wurden nicht allen Eingeweihten alle Geheimniße eröffnet, sondern die Priester richteten sich nach der Fassungskraft und dem Eifer derselben; sie hatten daher ihre verschiedenen Grade, für welche sie gewisse Zeichen erfanden, aus denen sich die Brüder des gleichen Grades erkannten.

**) Die Aegyptischen Priester, und die Eingeweihten durften keine aus Wolle oder Haaren verfertigten Kleider tragen, sondern bloß jene, die aus Flachs, und Papyrus gemacht waren.

weihung wurden die Kleider zwölf Mahl verändert, worinn aber diese Veränderungen bestanden, hierüber giebt Apulejus keine nähere Auskunft.

Ueber den weitern Verfolg der Einweihung wollen wir die Worte des Lucius selbst anführen, wie sie Apulejus berichtet. „Endlich ging ich aus dem Innersten des Tempels in einem Aufzuge hervor, der zwar auch mystisch war, von dem aber kein Gesetz verbietet, ganz frey zu reden, da mich darinnen sogar sehr viele Anwesende gesehen haben. Mitten im Tempel mußte ich vor der Göttinn (der Isis) Ebenbild auf eine hölzerne Bühne hintreten. Mein Leibrock war von Kattun mit bunten Blumen bemahlt; und von den Schultern herab bis zu den Ferse fiel mir eine köstliche Chlamis, auf deren beyden Seiten allerhand Thiere von verschiedenen Farben zu sehen waren; hier Indische Drachen, dort Hysperboreische Greife in Löwengestallt, aber mit Adlerköpfen und Flügeln, wie sie die andere Welt hervorbringt. Bey den Eingeweihten heißt dieser Mantel die Olympische Stole. Ich führte eine brennende Fakel in der rechten Hand, und war mit einem Kranze von Palmblättern geziert, die so geordnet waren, daß sie um

mein Haupt gleich Strahlen herumstanden. So als das Bild der Sonne ausgeschmückt, stand ich gleich einer Bildsäule da. Ein Vorhang öfnete sich, und zeigte mich den neugierigen Blicken des Volkes. Hierauf beging ich den erfreulichen Entstehungstag der Mysterien mit leckern und fröhlichen Gastmählern. Am dritten Tag aber wurde, den heiligen Satzungen gemäß, mit allerhand Feyerlichkeiten der Beschluß der Schmausereyen und der ganzen Einweihung gemacht."

Oefters geschah die Vorstellung des Eingeweihten in einem festlichen Umgange, welcher das Gepränge des Eingeweihten genannt wurde; Diese Ceremonie wurde mit jener Feyerlichkeit vollzogen, welche am meisten Ehrfurcht zu erwecken fähig war. Die Priester wollten hierdurch zeigen, wie rühmlich es seye in die Zahl der Eingeweihten aufgenommen zu werden; auch war die Achtung, die man ihnen erzeugte, allgemein; man betrachtete sie wie reinere, und gebildetere Menschen, und sie wurden nicht nur bey Besetzung der wichtigsten Posten im Staate, die nicht durch Priester besetzet werden konnten, allen Uebrigen vorgezogen, sondern man wies ihnen auch noch im künftigen Leben bessere Plätze an.

§. 567.

Die Eleusinischen Geheimniße.

Nach den Aegyptischen Mysterien waren jene zu Eleusis die berühmtesten: Sie waren von zweyerley Art, die großen und die kleinen. Bey den einen, wie bey den andern war eine strenge Verschwiegenheit erforderlich. Diejenigen, welche zu den kleinen Geheimnißen eingeweiht zu werden begehrten, begaben sich im Monath November nach Agra bey Athen, opferten dem Jupiter, und behielten die Haut des Opferthiers auf, um sie alsdann, wenn sie an den Ufern des Flusses Ilissus gereiniget wurden, unter ihre Füsse zu legen. Man weiß nicht eigentlich, was für Ceremonien bey diesen Söhnungen üblich waren, nur so viel ist bekannt, daß dazu Salz, Lorberblätter, Gerste, Blumenkränze, Meer- und Flußwasser gebraucht wurden. Derjenige, der diese Handlung verrichtete, hieß Udranos, weil er Wasser über die goß, die zu den Geheimnißen eingeweihet zu werden begehrten. Diese Zeit über mußte man, wie bey den Aegyptischen Mysterien, eine genaue Enthaltsamkeit beobachten.

Diese kleinen Geheimniße dienten zur Vorbereitung zu den Großen, die zu Eleusis gefeyert wurden, und durch die man zu den geheimen Cere-

monien der Ceres eingeweihet wurde. Wirklich war man, wenn man verschiedene Proben durchgegangen war, ein Myste; das heißt, man war nun im Stande bald zu den großen Geheimnißen eingeweiht, und ein Epopte, oder ein Augenzeuge der geheimsten Ceremonien zu werden, wozu man nicht eher kam, als nach einem fünfjährigen Prüfungsstande, während dessen man zwar in den Vorhof des Tempels zugelassen wurde, aber das Heiligthum selbst nicht betreten durfte. Ja selbst, wenn man ein Epopte war, und diese Erlaubniß nun erlangt hatte, blieben doch viele Dinge übrig, deren Kenntniß bloß den Priestern vorbehalten war.

Wenn man einen einweihte, so ließ man ihn zur Nachtszeit in den Tempel gehen, nachdem man ihm bey dem Eintritte die Hände gewaschen, und ihn mit Myrten bekränzet hatte. Hierauf öffnete man ein Kästchen, worin die Gesetze der Ceres und die Ceremonien ihrer Geheimniße lagen. Nachdem man ihm solche vorgelesen, ließ man ihm dieselben abschreiben. Auf diese Ceremonie folgte ein kleines Mahl zum Andenken desjenigen, welches die Göttinn bey der Baubo eingenommen. Sodann gingen die Mysten in das Heiligthum, dessen Vor-

hanz der Priester aufzog, und überall herrschte noch die größte Dunkelheit. Einen Augenblick darauf ließ ein helles Licht die prächtig geschmückte Bildsäule der Ceres vor ihren Augen erscheinen. Indem sie noch dieselbe betrachteten, verschwand dieß Licht nochmahls, und alles war von neuem in die dickste Finsterniß verhüllet. Die Donnerschläge, die sich hören ließen, die Blitze, die auf allen Seiten leuchteten, der Donner, der mitten in das Heiligthum schlug, und unzählige ungeheuere Bilder, die allenthalben erschienen, erfüllten die Eingeweihten mit Furcht und Schrecken. Doch einen Augenblick darauf erfolgte wieder eine völlige Stille, und man entdeckte in einem hellen Lichte eine angenehme Wiese, auf welcher man nunmehr tanzte, und sich erlustigte.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Wiese innerhalb der Mauern hinter dem Heiligthum befindlich gewesen, welches man bey dem Anbruche des Tages auf einmahl geöffnet. Dieß Schauspiel aber mußte um so viel angenehmer seyn, da es auf eine Nacht folgte, in welcher man nichts, als lauter traurige und schreckliche Dinge, gesehen hatte. Hier entdeckte man unter Freuden, und Ergötzungen

alle Heimlichkeiten dieser Geheimniße. Was dabey vorging, weiß man nicht zuverlässig, indem man lange Zeit diese Dinge so geheim hielt, daß niemand darein eindringen konnte; und wenn nicht einige freye leichsinnige Gemüther sich zu dem Ende einweihen lassen, sie zu offenbaren, so würde man nie etwas davon erfahren haben. So viel ist gewiß, daß dabey sehr viel Enthaltsamkeit, und sogar eine sehr strenge Keuschheit von den Mysten, und von den Frauen erfordert wurde, welche den Festen dieser Göttinn vorstanden. Die Reinigungen, und Abwaschungen, die dabey üblich waren, sollten es fast glaublich machen, daß man bey denselben nicht solche Ausschweifungen sich gestattet, als einige Schriftsteller behauptet haben; man müßte denn etwa sagen, daß die Ausschweifungen, von denen die Kirchenväter reden, nicht von der ersten Einsetzung dieser Geheimniße sich herschreiben, sondern sich erst nach und nach darein eingeschlichen. Wenn die Nacht mit diesen Ceremonien hingebracht war, so beurlaubte der Priester die Versammlung mit einigen barbarischen Wörtern, welche beweisen, daß diese Gebräuche von Leuten, die eine andere

Sprache geredet *) nähmlich von den Aegyptern, eingesetzet worden; mit einem Worte, daß es die Geheimniße der Isis selbst gewesen, zu denen aber die Griechen mit der Zeit, Gebräuche von ihrer eigenen Erfindung hinzugethan.

§. 568.

Die Eleusinischen Priester.

Nun ist uns nur noch von den Priestern, die bey den Eleusinischen Geheimnißen ihr Amt zu handeln hatten, und von dem Feste der Einweihung zu handeln übrig. Der oberste derselben war der Hierophant, oder der Mystagoge, das ist ein Mann, der die Heiligthümer zeiget; er trug eine prächtige Kleidung, hatte eine goldene Krone auf dem Haupte, stellte den Schöpfer vor und trug dessen Symbole, man nannte ihn auch manchmahl den Propheten. Es war den Eingeweihten nicht erlaubt, seinen Nahmen den Profanen, oder denen, die an den Geheimnissen keinen Theil hatten, zu nennen. Dieser Hierophant mußte ein Athenienser aus dem Geschlechte der Eumolpiden seyn, ein gewisses Alter, und noch andere durch die Gesetze

*) Diese Wörter waren Conx und Ompax; und le Clerc behauptet, daß sie so viel bedeuten, als: Wachen und nichts Böses thun.

vorgeschriebene Eigenschaften haben, auch in einer beständigen Enthaltsamkeit leben. Der zweyte war der Daduche, oder der Fackelträger, er stellte die Sonne vor, deren Bild er von Gold gegossen, und schön gearbeitet auf der Brust trug, sein Kleid war minder glänzend, übrigens zierte auch sein Haupt eine goldene Krone. Der Dritte war ein heiliger Herold, der die Stelle des Merkurs vertrat, und den Caduceus trug; auf seiner Brust hing ein flammender Stern von Silber, auf dem der Karakter des Merkur eingeprägt war, er entfernte die Profanen, und sprach die Formeln. Der vierte endlich war der Diener des Altars, ein junger Mensch, der für die Versammlung bethete, und den höhern Priestern gehorchen mußte; er trug auf seiner Brust ein von Silber gegossenes schön gearbeitetes Bild des Mondes. Außer diesen vier Priestern gab es noch zwey Propheten zum opfern, und fünf dazu bestellte Personen, welche Sorge tragen mußten, daß alles ordentlich zuging, und von denen der erste der König genannt wurde, die vier übrigen aber Epimeleten hießen.

Das Fest der Einweihung dauerte neun Tage lang. Der erste hieß Agymos, oder der

Das Fest der Einweihung.

Tag der Versammlung; und er wurde zu den Ceremonien angewendet, deren in den vorigen §. §. Erwähnung geschehen ist. An dem zweyten sandte man die Mysten ans Meer sich daselbst zu waschen. Am dritten opferte man eine Barbe nebst Mehl und Kuchen. Am vierten ließ man von Rindern einen Wagen ziehen, dessen Räder mit Trommeln gemacht waren. Die Frauen gingen hinter diesen Wagen her, und schrien. „ Guten Morgen Mutter Dio!“ und trugen Kästchen, worin Kuchen, volle Granatäpfel und Mohnköpfe lagen. Keiner, der nicht zu den Geheimnissen eingeweihet war, getrauete sich diesen Wagen anzusehen; und wer am Fenster sich befand, begab sich zurück. Am fünften Tage ging man die ganze Nacht durch die Straßen, um die Ceres nachzuahmen, wie sie ihre Tochter aufgesucht hatte. Am sechsten führte man die Bilsäule eines großen mit Myrthen bekränzten Jünglings, der in seiner Rechten eine Fackel hielt, von Eleusis nach Athen. Man nannte denselben Jacchos, und le Clerc leitet ihn von dem Phönicischen Worte Eaach her, welches so viel, als eine Zwischenzeit der Freude, und des Entzückens bedeutet. Wirklich begleitete man diese Bildsäule

mit

mit großem Freudengeschreye und mit Tänzen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie einen von denen vorgestellet, welche die Ceres in ihrer Betrübniß begleitet. An dem siebenten Tage feyerte man die Gymnischen Spiele, wo die Kämpfer ganz nackend waren. Der achte war zur Einweihung derer bestimmt, die noch nicht dazu gekommen waren. Dieser Tag führte den Nahmen der Epidaurien, weil an diesem Tage Aeskulap von Epidaurus gekommen war, sich einweihen zu lassen, welches man denn auch, ihm zu gefallen, gern thun wollen. Der neunte endlich wurde dazu angewendet, zwey Gefäße mit Wasser anzufüllen, die man nachgehends unter gewißen Worten wieder ausgoß; und man schien dadurch die Göttinn zu bitten, daß sie durch Regen die Erde fruchtbar machen sollte. Dieser Tag wurde Plemochon genannt, welcher Nahmen so viel bedeutet, als ein irdenes, unten flaches Gefäß.

Eilfter Abschnitt

Von der Ehe, und den Hochzeitgebräuchen der Römer.

§. 569.

Drey Arten die Ehe zu schliessen.

Die gesetzmässige Ehe wurde bey den Römern auf drey verschiedene Arten geschlossen, welche man usus, confarreatio und coemptio nannte.

Usus. Die Besitznehmung durch verjährten Gebrauch, war, wenn ein Frauenzimmer, mit Bewilligung ihrer Aeltern, oder Vormünder mit einem Mann ein ganzes Jahr zusammen lebte, ohne drey Nächte abwesend zu seyn, und auf diese Art seine gesetzmässige Frau, oder sein Eigenthum wurde.

Confarreatio war, wenn eine Mannsperson, und ein Frauenzimmer von dem Pontifex Maximus oder Flamen Dialis, in Beyseyn von wenigstens zehn Zeugen, als Eheleute zusammen gegeben wurden. Diese Ceremonie wurde mit einer

gewissen Formel verrichtet, und die neuen Eheleute mußten dabey einen Kuchen kosten, der aus Salz, Wasser, und Mehl bestand, und welchen man nebst einem Schaf den Göttern opferte. Dieses war die feyerlichste Form der ehelichen Verbindung; sie kam aber in spätern Zeiten fast ganz auser Gebrauch.

Coemptio war eine Art von gegenseitigem Kauf, da ein Mann, und eine Frau sich vermählten, indem sie einander eine kleine Goldmünze gaben. Der Mann fragte die Frau: Ob sie die Frau von seinem Hause werden wollte, sie antwortete: Sie wölle es werden. Auf dieselbe Weise fragte die Frau den Mann, und er gab eine gleiche Antwort.

Lens schlüßet aus den auf alten Denkmählern vorhandenen Abbildungen von Verlobungen, daß das vornehmste äußerliche Merkzeichen der feyerlichen Billigung eines ehelichen Bündnisses darin bestand, daß sich die Verlobten die Hände gaben, wie man es an der Abbildung eines Basreliefs auf der 91sten Tafel bemerket, deren Beschreibung wir in folgenden §. liefern.

Der Brautring.

Der Brautring, den der Bräutigam der Braut überreichte, bestand bis auf die Zeiten des Plinius in einem ganz einfachen eisernen Ringe, ohne einem Edelstein, oder irgend einem andern Zierath; späterhin aber war er auch von Gold. Es gab auch Trauringe von Kupfer oder Bronze mit kleinen Vorschüssen in der Form eines Schlüssels, um dadurch die Uebergabe der Schlüsseln des Hauses (§. 571.) anzudeuten. Man fand auch einige mit der Inschrift Bonam vitam. Amo te. Ama me. Ich wünsche dir ein glückliches Leben. Ich liebe dich. Liebe mich. Den Trauring pflegte die Braut am vierten Finger der linken Hand zu tragen.

§. 570.

Kopfputz der Braut.

Am Hochzeitstage wurden die Haare der Braut mit der eisernen Spitze einer Lanze aufgewickelt, und in sechs Locken abgetheilet, zum Andenken an die Schlachten, welche durch den Raub der Sabinerinnen veranlaßet wurden. Ihr Haupt zierte eine doppelte Kopfbinde, mit welcher die sechs Locken oder Zöpfe vom Nacken auf den Scheitel gebunden, wurden; auf diesen Haarschmuck wurde der Brautkranz gesetzet, wozu die Braut selbst die Blumen und die Kräuter gepflückt hatte.

Hierauf verhüllte sie ihr Gesicht mit einem Schleyer, der Flameum hieß: Plinius schreibt dieses Flameum wäre in alten Zeiten gelb gewesen: nach des Solerius Meinung wurde diese Farbe durch die weiße, und den Purpur ersetzet. Ihre als Jungfrau getragene Prätexta weihte sie der jungfräulichen Glücksgöttinn und das goldene Gehänge (Bulla) so wie die Spielwerke ihrer Kindheit der Venus, oder den schützenden Hausgöttern. Als Braut trug sie ein langes weißes mit einer Purpurfranze, oder mit gestickten Bändern besetztes Kleid, welches man mit der eigentlichen Tunik (§. 417.) für einerley hält. Diese Tunik war mit einem aus weißer Wolle gemachten Gürtel gebunden, der in den sogenannten Herkulesknoten, eine Art Schleife, geschürzt wurde, den der Bräutigam in der hochzeitlichen Kammer lösete. Ihre Schuhe waren von rother Farbe.

Lens hat die Abbildung eines Basreliefs geliefert, welches eine Römische Trauungsscene vorstellet, welche man auf der 91sten Tafel abgebildet findet; man sieht hier die mit dem Flameum verhüllte Braut Fig. 163 ihre Rechte in die Rechte des Bräutigams Fig. 161 legen, letzterer ist mit der Toga bekleidet, und trägt unter derselben eine

Tunik mit langen Aermeln, welcher Umstand anzeigt, daß dieses Basrelief ein Denkmahl aus den Zeiten des bereits in Verfall gerathenen Römischen Reiches ist. Die 162ste Figur, welche ihre Hände auf die Schulter des Bräutigams, und der Braut legt, hält Lens für die Juno, die Schutzgöttinn der Ehen. Vaillant hat die Rückseite einer Münze des K. Comodus, worauf die Vermählung eben dieses Prinzen mit der Crispina abgebildet ist, kurz erläutert. Diese hat eine ähnliche Figur zur Begleiterinn, die Vaillant für die Göttinn der Eintracht hält.

§. 571.

Hochzeitfeyerlichkeiten.

Wenn die Braut in ihrem vollen hochzeitlichen Schmucke war, so setzte sie sich auf den Schooß ihrer Mutter oder einer Verwandten, und daselbst überraschte sie der Bräutigam, wie von ungefähr, und führte sie, zum Andenken an den Raub der Sabinerinnen mit einer scheinbaren Gewalt aus den Armen ihrer Mutter oder Verwandten. Nun begann die feyerliche Heimführung in die Wohnung des Bräutigams. Sie geschah in der Abenddämmerung beym Glanze der Fackeln. Zwey Jünglinge Paranymphi genannt, deren Eltern noch am Leben seyn mußten, führten die

Braut, welche mit langsamen Schritten einher-ging, ein dritter, oder mehrere, ja nachdem die Hochzeit prunkvoll seyn sollte, trugen Fackeln von Fichtenholz, oder Dornen voraus *). Hinter der Braut folgte ein Knabe mit ihrem Schmuckkästchen, die Mägde derselben mit ihrem geschmückten Rocken und der Spindl; auch die Verwandten und Freunde der Braut, mit Geschenken versehen, waren bey diesem Geleite, dessen feyerlichen Glanz überdieß Leyer- und Flötenspieler erhöheten. Es war der Braut nicht erlaubt die Thürschwelle des Hauses ihres Bräutigams zu betreten, denn diese war den Penaten, und der Vesta heilig, und durfte von der Braut bey ihrer ersten Ankunft nicht entweiht werden; die Brautführer trugen sie darüber hinweg. Dieses geschah vielleicht auch deswegen, damit sie nicht auf der Schwelle stolperte, welches ein unglückliches Zeichen war; vorher schmückte sie aber erst die Pfosten der Thüre mit wollenen Bändern, und salbte sie mit Wolfsfett, während dem sie sich von der Juno ein dauerhaftes häusliches Glück erbath.

*) Bey dem Hochzeitsfeste selbst durften nicht mehr und nicht weniger als 5 Wachskerzen brennen die Cerei genannt wurden.

Hierauf, oder auch schon vor dem Hause, wurde sie um ihren Nahmen gefragt. Statt ihres wirklichen Nahmens mußte sie mit einer von der Königinn Tanaquil oder Caja*) herstammenden Formel antworten: Wenn du Cajus bist, so bin ich Caja, oder sie rief aus: Wo du Cajus bist, da bin ich Caja. Hierdurch nahm sie gleichsam von den Rechten einer Hausfrau Besitz. In eben dieser Absicht brachte man ihr nun auch die Schlüssel, die zum Weinkeller ausgenommen, ingleichen Feuer, und Wasser, welches sie berühren mußte; jetzt trat sie auf ein ausgebreitetes Schafsfell, um sich an die den Römischen Frauenzimmern so wichtige, häusliche Beschäftigung die Verarbeitung der Wolle zu erinnern.

Ehe der Hochzeitschmauß anfing, verbrannten die Verwandten der Neuvermählten mit großer Sorgfalt die Fackeln, welche man bey der Heimhollung gebraucht hatte, weil man glaubte, es könne damit grosses Unglück angerichtet werden.

---

*) Diese Caja Cäcilia, oder Tanaquil war die Frau des Tarquinius Priscus, welche eine vortreffliche Spinerinn und Hausfrau gewesen seyn soll. Ihr Spinrocken und ihre Spindel wurden in dem Tempel des Sangus oder Herkules aufbewahret.

Von allen Seiten erschallte nun das freudigste Zurufen der Hochzeitgäste: Du bist die Zierde des heutigen Tages. Man rief den Hochzeitgott Thalassius an, und setzte sich unter einer lieblichen Musik zur Tafel; während welcher Jünglinge und Mädchen Wettgesänge anstimmten.

Unter der Mahlzeit warf der Bräutigam, zum Zeichen daß er seine jugendlichen Spiele mit männlichem Ernst vertausche, Nüsse unter die muthwilligen Knaben. Nach dem Vergnügen der Tafel wurde die Braut von einer tugendhaften Matrone, die ihren ersten Mann noch hatte, zu Bette gebracht. Während dessen überreichte man den Gästen kleine Geschenke, die vornähmlich in einer Art Kuchen (mustacea) bestanden. Die jungen Frauenzimmer traten nun vor die Thür der Brautkammer, und stimmten einen Gesang an (epithalamium) in dem sie die Neuvermählten auf das feyerlichste lobten, und ihr Glück schilderten. Am folgenden Tage gab der Bräutigam ein anderes Gastmahl, welches man die Repotia nannte. An diesem Tage wurden der Braut von ihren Freunden und Verwandten Geschenke geschickt, und sie fing nun an durch Verrichtung heiliger Gebräuche, sich als Frau vom Hause zu bezeigen.

§. 572.

Andere Gebräuche dieser Art.

Die Römer wählten eben so vorsichtig den Hochzeittag als die Griechen (§. 144). Man hielt gewisse Tage zu diesen Zwecke für unglücklich, z. B. die Kalendä, Nonä, und Idus *) und die Tage, welche auf dieselben folgten, besonders den ganzen Monath May. Ferner die Tage, welche Atri genannt, und in Kalender schwarz bezeichnet wurden, wie auch gewisse Festtage z. B. das Fest der Salier, Parentalia u. s. w. Witwen aber konnten an diesen Tagen Hochzeit machen. Der Monath Junius galt für die glücklichste Zeit zur Vermählung.

Es wurde keine Vermählungsfeyer angestellet, ohne die Auspicien zu Rath zu ziehen, und den Göttern, insbesondere der Juno, der Göttinn der Ehen, zu opfern. In ältern Zeiten bestand das Opfer in einem Schweine. Die Galle wurde immer aus dem Opferthier genommen und weggeworfen, um dadurch zu bezeichnen, daß alle Bitterkeit von der Ehe entfernt seyn solle.

---

*) Der erste Tag eines jeden Monaths hieß Kalendä, der 5te Nonä und der 13te Idus; in den Monathen März, May, Julius, und Oktober aber fielen die Nonä am 7ten und die Idus am 15ten Tage.

Die Thür, und die Thürpfosten an dem Hause des Bräutigams wurden mit Laub und Blumen, und die Zimmer mit Teppichen geschmückt. In dem Schlafgemache der Thür gegenüber stand das prächtig geschmückte und mit Blumen bekränzte Brautbett. Es hatte manchmahl Tritte, oder Stufen, die mit Elfenbein ausgelegt, und mit Tapeten oder kostbaren Decken belegt waren. Bisweilen stand das Brautbett auch in dem Garten. Um dasselbe wurden die Bildnisse gewisser Gottheiten z. B. das Bildniß des Subigus, der Pertunda u. s. w. herumgestellet; wenn es schon ein Mahl zu diesem Zwecke gedienet hatte, so wurde der Platz desselben verändert, um die Braut nicht den nähmlichen widrigen Schicksalen auszusetzen, die jene vielleicht erlitten haben mochten, die sich früher desselben bedienet hatten. Der Bräutigam mußte im Finstern und ohne Licht die Brautkammer betreten.

§. 573.

Nach einem Gesetze des Romulus war dem Mann die Ehescheidung, oder das Recht die Ehe aufzuheben, verstattet, nicht aber auch der Frau *). Ehescheidung.

*) Nur bey dem usus, der Besitznehmung durch verjährten Gebrauch, hing die Ehescheidung auch

In ältern Zeiten geschah die Ehescheidung mit verschiedenen Ceremonien in Gemäßheit der Art, wie die Ehe geschlossen worden war. Eine Ehe, welche per Confarreationem geschlossen war, wurde durch ein Opfer, Diffarreatio genannt, wieder aufgelöst. Dieses Opfer war noch zu Plutarche Zeiten üblich, so oft eine Trennung zwischen den Flamen des Jupiters, und seiner Frau Flaminica vorfiel. Die Ehen, welche per Coemptionem geschlossen worden waren, wurden durch eine Art Loslassung Remancipatio genannt, wieder aufgehoben. In spätern Zeiten ging die Ehescheidung mit weniger Ceremonien vor sich. Man zerbrach in Beyseyn von sieben Zeugen die Tafeln des Ehekontrakts, der Frau wurden die Schlüsseln abgenommen, und ein Freygelassener bedeutete ihr, daß sie die ihr zugehörigen Sachen hinwegnehmen,

---

von der Gattinn ab, denn wenn dieselbe ohne Wissen ihres Gatten vor dem Verlauf eines Jahres drey Nächte hindurch ausser dem Hause desselben verweilte, so wurde die Ehe für getrennt angesehen. Uebrigens wurde in den spätern Zeiten der Republik die Freyheit sich zu scheiden von den Frauen eben so wohl ausgeübet, als von den Männern. Wenn die Frau die Ehe trennte, so sagte sie zu ihrem Gatten: **Lebe wohl, behalte deine Sachen, und stelle mir die meinigen zurück.**

und das Haus verlassen solle. Wenn der Mann aber abwesend war, so schickte er ihr einen Scheidebrief, welcher ähnliche Ausdrücke enthielt.

§. 574.

Ihr Abscheu vor Ehelosigkeit und vor der Heurath einer Wittwe.

Die Ehelosigkeit war den Römern nicht minder verhaßt, als den Griechen (§. 145.) daher auch dieserwegen verschiedene Gesetze erlassen wurden, die den Cälibat zu verscheuchen, und den Hang zum ehelichen Leben zu verstärken dienten.

So sehr aber die Römer die Ehen zu befördern suchten, so wenig billigten sie den Schritt einer Wittwe zur zweyten Hochzeit. Jene Wittwen, welche unter den zehn Monathen, durch welche sie für ihre Männer Trauerkleider tragen mußten, wieder heuratheten, wurden für infam gehalten. Jenen Frauen hingegen, welche nur in einer Ehe gelebet hatten, oder in dem Wittwenstande blieben, erwies man eine besondere Hochachtung, daher wird Univira auf alten Inschriften oft als ein ehrenvolles Beywort gefunden; auch durften diejenigen Frauenzimmer, welche zum zweyten Mahle heuratheten bey den jährlichen heiligen Gebräuchen der Fortuna muliebris keine Funktion verrichten.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Gastmählern der Römer, von ihren Hausgeräthen, und Gefäßen, von ihren Angebinden und Neujahrsgeschenken.

§. 575.

Art der Römer zu speisen.

Die Römer sassen anfänglich bey ihren Mahlzeiten, so wie die Griechen (§. 147.) Die Helden des Homers sassen auf abgesonderten Sitzen um die Mauer, und vor ihnen stand eine kleine Tafel, worauf die Speisen und Getränke gesetzet waren. Die Gewohnheit auf Betten ausgestreckt zu speisen, wurde in Rom erst nach der Eroberung der Stadt Syrakus eingeführet. Plutarch und Livius machen diese Begebenheit zur Epoche des unter den Römern einreißenden Luxus. Die erbeuteten Kostbarkeiten einer so wohlhabenden Stadt verleiteten diese Nation zur Schwelgerey. Sie trieb auch ihre gereitzte Habsucht in kurzer Zeit so weit,

daß sie den eroberten Städten, ja selbst den Tempeln, ihre Statuen, ihre Schildereyen, und alle Meisterwerke der Kunst, deren Griechenland damahls eine unzählige Menge besaß, unter mancherley Vorwand raubte. Bald hernach erfolgte die Einnahme der Stadt Kapua. Die reitzenden Annehmlichkeiten dieser Stadt hatten durch ihre Zauberkraft Hannibals sonst abgehärtete Soldaten entnervet; und eben sie haben auch den Römern den Hang zum ausserordentlichen Luxus eingeflößt. Lens schlüßet hieraus, daß der Gebrauch auf Betten ausgestreckt zu essen gegen das Jahr 540. nach Roms Erbauung erst allgemein, und herrschend geworden sey. Im Livius finden wir, daß Scipio, und Asdrubal auf einem Bette liegend beym Syphax dem Könige der Massylier, die in Afrika wohnten, und Nachbarn der Kathaginenser waren, zusammen speiseten. Diese Betten waren im Anfange ohne Zweifel nicht so ausgesucht und prächtig, als sie in der Folge wurden. Im Jahre 565. nach Roms Erbauung kam Manlius, der Sieger der Gallogräci, oder der Galater, die in Asien wohnten, von seinem Heerzuge zurück, und ließ die ersten mit Kupfer beschlagenen Betten, prächtige Tapeten, Decken, und Tische mit einem Fuße, Monopodia, in

Ihre Tafelbetten.

Rom sehen. Die ordentlichen Materialien zu solchen Betten waren verschiedene Gattungen des Holzes. Die Betten Saturns und Jupiters schildert der K. Julian so: jenes war aus schwarzem Ebenholz, aber so glänzend, daß es die Augen blendete; dieses aus einer Mischung von Gold und Silber, die Elektrum hieß. Plinius erwähnet gar ganz mit Silber überzogener Betten, eines Luxus, der in Rom unter dem Sulla herrschend wurde.

§. 576.

Form der Tafelbetten.

Die Tafelbetten hatten verschiedene Formen. Jene die ein längliches Viereck bildeten, mußten breit genug seyn, damit sich ein Mensch, so lang er war, über quer darauf legen konnte. Ordentlich stellte man drey Betten um einen Tisch, und davon bekam ein Saal, oder Zimmer, wo drey Betten, so beysamen standen, den Nahmen Triciliniu m (Siehe §. 147. und 148. und die 25ste Tafel) Diese Benennung änderte sich aber, je nachdem mehr oder weniger Betten da waren. Man hatte auch eines in der Gestalt eines C. gebildet; und dieses pflegte ganz allein die Stelle von drey oder mehr andern Betten zu vertreten.

Un-

Unter den drey Betten der ersten Art hatte jedes seinen besonderen Nahmen: jenes, welches in der Mitte stand, hieß das mittlere (medius), das zur linken Hand das oberste (summus), und das zur Rechten das unterste (imus). Die vierte vordere Seite blieb ganz frey, damit den aufwartenden Sklaven der Zutritt zum Tische erleichtert, und den Gästen die Aussicht in den vordern Theil des Saales, wo oft Tänzer und Gaukler ihre Künste zeigten, nicht benommen wurde. Ordentlich lagen nur drey Personen auf einem solchen Bette: manch Mahl freylich fünf, dann aber wurde das Liegen auch sehr unbequem. Die Betten, die jenen Nro. 7 auf der Tafel U. glichen, mußten um vieles höher seyn als die andern: ja sie hatten dem zu Folge, was aus einer Stelle Petrons erhellet, weder auf der einen, noch auf der andern Seite einen Rand. Dieses kann man Theils an dem erst angeführten Bette, Theils an jenem auf der 96sten Tafel bemerken, dessen Abbildung Lens geliefert hat, und worauf ein Bräutigam mit seiner Braut sitzend vorgestellet wird. Man lag auf der Seite, und stützte sich auf den linken Ellenbogen mit dem Haupte gegen den Tisch, und mit den Füßen hinterwärts aus-

gestreckt. Der Körper lag etwas schief, doch auch nicht in einer Paralellinie mit dem Rande, der die Breite des Bettes ausmachte. Diese Breite mußte der Länge eines Körpers ungefähr entsprechen, seine Länge hingegen mit der Anzahl der Personen, für welche es bestimmt war, im Verhältniße stehen. Wenn mehrere Betten angebracht wurden, so stellte man auch entweder mehrere Tische, oder eine große Tafel hin (Siehe Tafel 58); denn, wenn bey den Alten die Zahl der Gäste über zwölf stieg, wurde schon mehr als ein Tisch bereitet.

Die Ehrenstelle.

Wir haben erwähnet, daß ordentlich nur drey Betten um eine Tafel standen. Dieser gemeinen Gewohnheit zu Folge, hatte man, bey verschiedenen Nationen, auch verschiedene Stellen der Ehre. Bey den Persern war der mittlere Platz die Ehrenstelle: bey den Griechen derjenige, wo man keine Person mehr über sich, dies ist, auf dem mittlern Bette zu seiner linken Hand liegen hatte. Bey den Römern war der unterste Platz auf dem in der Mitte stehenden Bette die Consularische Stelle. Der Consul hatte folglich, zu seiner Linken, zwey Personen über sich. Allein dabey hatte er auch die sehr große Gemächlichkeit mit den Bothschaftern und Abgesandten, die über

wichtige Angelegenheiten mit ihm zu sprechen kamen, viel leichter und bequemer, als an irgend einem andern Platze des Bettes, reden zu können. Außerdem haben die Consuln, dem Plutarch zu Folge, diese Stelle deswegen einnehmen können, um, nach Vertreibung der Könige, weniger Ueberlegenheit, und Ansehen vor andern Bürgern zu zeigen. Obschon öfters der Gastgeber allein auf dem mittlern Bette lag, und auf die zwey daran stossenden sich seine Freunde lagerten, so war doch gewöhnlich jenes Bett, welches dem mittleren zur rechten Seite stand, für den Hausvater, und seine Familie bestimmt. Im Anfange pflegten sich die Frauen nicht niederzulegen, sondern am Ende des Bettes sitzend zu essen; wie man auf der 96sten Tafel sieht. Die Knaben und jungen Leute unter 17 Jahren sassen am Fuße der Tafelbetten ihrer Eltern und Freunde bey einem frugalern Tische. Dieses thaten bisweilen auch die Mädchen, und Personen von niedrigem Stande.

Bett des Hausvaters, und seiner Familie.

§. 577.

Auf das Tafelbett wurde eine Matratze oder ein Polster gelegt, (Tafel 24. und 96.) der mit Federn, oder Wolle, und in ältern Zeiten mit

Die Polster auf den Tafelbetten.

Heu oder Spreu ausgestopft war. Anfänglich scheinen die Betten auch mit Kräutern und Laub bedeckt worden zu seyn. Das Tuch oder die Decke, womit das Tafelbett bedeckt wurde, hieß Toral (§. 147. Taf. 24.) Bey feyerlichen Gelegenheiten bedeckte man diese Betten mit prächtigen Tüchern, oder Teppichen, welche mit Purpur und Stickereyen gezieret waren.

Obschon aber der Luxus die Sitte auf Betten ausgestreckt zu speisen in Rom eingeführt hatte, so wurde diese Gewohnheit doch nicht so allgemein, daß nicht eine grosse Menge Menschen bey der alten Weise auf Stühlen sitzend zu essen, geblieben wäre. *) So wie auch überhaupt diese weichlichere Gewohnheit nur bey der schwelgerischen Cöna statt fand, denn bey den übrigen Mahlzeiten wurde keine Ceremonie beobachtet. Man verzehrte dieselben allein, oder in Gesellschaft, stehend oder sitzend. **)

---

*) Einen solchen Stuhl findet man auf der 77sten Tafel abgebildet.

**) Die Römer hatten drey Mahlzeiten des Tages, nähmlich das Frühstück, Jentaculum, das Mittagmahl Prandium, welches in weniger leichter Speise bestand, und endlich das schwelgerische Abendmahl die Cœna, mit welcher noch die

Die Tafeln der Römer waren in ältern Zeiten viereckig, nach der Einführung des halbzirkelförmigen Ruhebettes aber wurden sie rund gemacht, wie jenes auf der 96sten Tafel. Die schöne, und zierliche Form, die man solchen Füßen manch Mahl gab, ersieht man aus Nro. 10 Tafel U. (§. 149.) Die Tafeln der Vornehmen waren gewöhnlich von Zitronen- oder Ahornholze gemacht, und mit Elfenbein eingelegt. Eine Tafel mit einem Fuße hieß Monopodium. Diese Tafeln hatten eine zirkelförmige Gestalt, dienten vornähmlich den Reichen zum Gebrauche, und waren gewöhnlich mit Elfenbein und Schnitzarbeit geziert. Die Tafeln des ärmeren Theiles des Volkes hatte gewöhnlich drey Füße. Die Tafeln.

Die alten Römer hatten keine Tischtücher, sondern wischten die Tafel mit einem Schwamme, oder mit einem groben Tuche ab, erst unter den

---

Comissatio verbunden war, ein Nachtisch mit Getränken und verschiedenen Leckerbissen, der oft bis in die späte Nacht dauerte, und bisweilen an einem andern Orte als die Cæna gehalten wurde. Ueber die Schmausereyen der Römer verdient nachgelesen zu werden: Ein antiker Küchenzettel aus Rom von Hr. Consistorialrath Böttiger im Journ. des Luxus und der Moden für das Jahr 1797. S. 587.

Kaisern fing man an sich der Tischtücher zu bedienen, besonders bey Tafeln, die von einem sehr kostbaren Holze waren. Ehe die Gäste zu essen anfingen, wuschen sie sich immer die Hände, und es wurde ihnen zum abtrocknen derselben, in dem Hause, wo sie assen, ein Handtuch gereichet, auch scheinet es, daß jeder Gast eine Serviette vom Hause mit sich genommen habe, um sich damit während dem Essen den Mund und die Hände abzuwischen, doch geschah dieses nicht immer. Diese Serviette war bisweilen mit einer Purpurfranze besetzt. Die Gäste wickelten bisweilen, mit Erlaubniß des Herren des Gastmahles, einen Theil von dem Essen in die Serviette, und übergaben ihn ihren Sklaven, um ihn nach Hause zu tragen.

§. 578.

Das Speisekleid, Syndesis.

Da das Römische Nationalkleid, die Toga, ihrer bauschigten Falten und unbehülflichen Schwere wegen, die Römer in ihrer häuslichen Bequemlichkeit sehr stören, und belästigen mußte, so legten sie diesen vollen Anzug so schnell als möglich ab, so bald sie in ihren Häusern sich selbst, und ihren Vergnügungen lebten. Besonders suchten sie sichs bey den Freuden der Tafel, die sie so gern, und in so reichlichem Maaße zu genießen pflegten, so

leicht und bequem als möglich zu machen. Die Reichen bedienten sich zu dieser Absicht besonders eines sehr zarten, aus der feinsten Leinwand oder Kattun verfertigten Obergewandes oder Kaftans, den man Synthesis nannte, und ohne Gürtel und Band lose leicht überwarf, ehe man sich auf die mit kostbaren Purpurdecken aufgepußten Tischsophas niederließ. Dieß war vorzüglich in der heißeren Jahrszeit eine außerordenliche Wohlthat, wo man nicht leicht und lüftig genug gekleidet seyn konnte. In den rauheren Jahrszeiten bediente man sich in jenen Gegenden, wo damahls so wenig, als jetzt, an eingeheitzte Zimmer zu denken war, wohl eines eben so weiten, und aufgelößten, aber aus feiner Wolle verfertigten Gewandes bey den Mahlzeiten, das nur im Stoffe, nicht in Form und Schnitte von dem baumwollenen Sommerkleide verschieden war *). Beyde waren wahrscheinlich

*) Die republikanischen Römer kannten dieses Kleidungsraffinement bey Tische noch nicht in dem Grade, wie die Lüstlinge unter den Kaisern. Bey jenen hießen die Tischgewänder überhaupt nur Palia. Aber die Sache und das Wort Synthesis bekamen die Römer wahrscheinlich von dem weichlichern Alexandria. Die Stellen des Martial, der am häufigsten davon spricht, findet man am besten gesammlet

von einer bunten lebhaften Farbe, am gewöhnlichsten violet, lilas oder Purpur, und wurden von den Gästen, die sich solche von einem ihrer Sklaven nachtragen ließen, entweder gleich nach dem Bade vor dem Tische angelegt, oder auch, wie es ungefähr jetzt noch im Oriente Mode ist, wo der Fremde beym Gastmahle des Vornehmen einen Kaftan zum Anziehen erhält, vom Gastgeber die Reihe herum an die Geladenen vertheilt. Darum hatten die reichen Römer mehrere Sortimente, oder zusammengehörige Packete von solchen Tisch- und Tafelgewändern, und pflegten wohl gar, wenn sie den Luxus recht hoch treiben wollten, bey jedem neuen Aufsatze von Schüsseln, auch einen neuen Kaftan anzuziehen, um sich abzukühlen.

So allgemein beliebt nun auch der Gebrauch lose und leichte Gewänder für den Tafel- und

---

und erklärt bey Ferrari de re vest. I. 30. 31. p. 86. ff. Eigentlich hieß Synthesis nur das Sommergewand von Kattun oder Leinwand, so wie das feine flannellene Untergewand zu eben diesem Gebrauche Læna (§. 448.) So gibt Juvenal einem vom Gastmahle nach Hause gehenden Reichen Lænam coccinam. Sat. III. 283. Aber das Wort Synthesis wurde bald der allgemeine Modeausdruck, auch von den feinen wollenen Wintergewändern, und so erscheint der Römer auch mitten im December in einer Synthesis.

Hausbedarf anzulegen, seyn mochte, so sehr beleidigte es doch alle Begriffe von Anstand und Schicklichkeit, am hellen Tage in dieser nachlässigen Kleidung auf der Gasse zu erscheinen. Denn daß man es Abends beym Nachhausegehen nicht so genau genommen habe, läßt sich aus mehreren Stellen der Schriftsteller des Alterthums beweisen. Bey Tage war, und blieb dieser Anzug selbst unter den ausgelassendsten und sittenlosesten Regierungen der ersten Kaiser höchst unanständig, und der Biograph dieser Kaiser führt es als ein öffentliches Aergerniß an, daß Nero zuweilen in einem solchen Schlafrocke ungegürtet, und unbeschuhet über die Strasse gelaufen seye. Nur eine Zeit im Jahre hatte vollkommene Kleiderfreyheit. Dies war die Zeit des altrömischen Carnevals, oder der Saturnalien. Hier erschienen Vornehme, und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafröcken, und Seneka vergleicht, in einem seiner philosophischen Briefe, diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kürzern Waffenrock vertauschte. Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte, und selbst in diesen Jubeltagen in stei-

fer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affektirten Thoren, wie jener Charisianus, von welchem Martial ausruft.

Nichts ist üppiger, als Charisianus
Am Saturnusfeste geht er — in der Toga!

Aus einigen Basreliefs auf alten Denkmählern kann man sich noch jetzt eine passende Vorstellung von diesen Tafelkleidern machen: Ein solches Basrelief ist jenes beym Orsini zum Ciacconi de Triclinio, wo der Hausvater (Fig. 170.) der sich von einem Sklaven die Pantoffeln ausziehen läßt, und sich dabey auf einen andern als Stütze stemmt, in einem solchen langherabfließenden Tafelkleide erscheint, und auch mit jener Mütze bedeckt ist, die man im alten Rom bey der Tafel aufzuhaben pflegte.

Bey der Kostbarkeit der Sophateppiche, und der Art auf ihnen am Tische zu liegen, mußte natürlich eben die Vorsorge statt finden, die noch jetzt im Orient jedem, der die köstlichen Tapeten der inneren Zimmer betreten will, die Pantoffel auszuziehen befiehlt. So wie man in Rom aus dem Bade trat, zog man statt des fester schließenden, und mühsamer zusammen zu knüpfenden Schuhes

(calcæus) leichtere weiße mit Purpurbändern hinaufgebundene Pantoffeln (solæ) an. Mit ihnen erschien man auch im Speisesaal, wo man sie aber, ehe man sich auf die Sophas niederlegte, ablegte, und von seinen Sklaven sich ausziehen ließ. (Fig. 170.)

§. 579.

Dienst der Sklavinnen bey den Gastmählern.

Bey prächtigeren Gastereyen hatte man schöne Sklavinnen, in nymphenhaftem Anzuge, die in zierlich geflochtenen Körbchen Myrthenkränze für die Gäste brachten, und den Tisch mit Blüthen und Blumen bestreuten, wie sie die Jahrszeit gab, oder wie sie durch Kunst in verschlossenen Gewächshäusern hervorgetrieben werden konnten. Einige schöne Knaben, mit herabringelnden Locken, zierlich aufgeschürzt, und in zarte Alexandrische Leinwand gekleidet, brachten Salbenfläschchen mit Narbenöhl und Amonium, womit sich der Herr vom Hause, und seine Freunde die Haare und Kleider einparfümirten.

Bekränzung der Gäste, und Verzierung des Speisesaals.

Die Gäste wurden mit Kränzen von Blumen, Kräutern, oder Laub, bekränzt, welche mit Bändern, oder mit der Rinde des Lindenbaums gebunden und gezieret waren: ja auch der Speisesaal war

mit Blumenkränzen oder Festonen geschmücket, und die Wände mit prächtigen Tapeten behängt, nicht selten pflegte man auch eine Art von Vorhang über die Tafel, und zwischen der Decke des Tafelzimmers auszuspannen.

Aufwärter. Die Sklaven, welche an der Tafel aufwarteten, wurden Ministri genannt, sie waren mit einer Tunik leicht bekleidet, mit Servieten um den Leib gegürtet, und hatten ihre angewiesenen Verrichtungen. Einige setzten das Silbergeschirr in Ordnung, einige reichten den Gästen Wasser zum waschen der Hände, und Tücher, um sie abzutrocknen, einige reichten das Brod herum u. s. w. Bey warmen Wetter mußten einige das Zimmer mit Wedeln kühl machen, und die Fliegen wegtreiben. Bisweilen verrichteten auch Aufwärterinnen die Dienste an der Tafel. Wenn ein Herr seinen Sklaven verlangte, um ihm etwas zu bringen, so machte er ein Geräusch mit seinen Fingern.

Die Speisen wurden entweder schon auf den Tafeln, oder häufiger auf Tragmaschinen, auf deren jeder verschiedene Arten von Gerichten befindlich waren, ins Zimmer getragen, bisweilen wurden aber die Speisen auch einzeln in das Zimmer getragen, und auf die Tafel gesetzt. Eine große

Schale oder Schüssel mit verschiedenen Arten von Speisen wurde Mazonomum genannt. Man reichte dieselbe herum, damit jeder von den Gästen nehmen konnte, was ihm beliebte.

Vitelius ließ eine Schüssel von ausserordentlicher Grösse machen, welche er den Schild der Minerva nannte, und die mit einer unglaublichen Menge von den seltensten, und kostbarsten Speisen angefüllt wurde. Ein ungewöhnliches Gericht wurde bey dem Schalle der Flötte aufgetragen, und die Aufwärter waren dabey mit Blumenkränzen geschmückt.

Unterhaltungen während der Cäna.

Während der Cäna wurden die Gäste mit Musik und Tanz, bisweilen auch mit Pantomimen und Schauspielern, mit Lustigmachern und Possenreissern, und sogar mit Fechtern unterhalten; aber die ernsthafter und vernünftiger Denkenden hielten sich bloß Personen, welche ihnen auserlesene Stellen aus Büchern vorlesen mußten, und suchten übrigens ihr größtes Vergnügen bey den Gastmählern in freundschaftlichen Unterredungen.

§. 580.

Beleuchtung der Zimmer.

Die Römer bedienten sich zur Erleuchtung ihrer Zimmer der Lampen, indessen waren ihnen dennoch Fackeln aus Holz, oder Wachs nicht unbe-

kannt. Ihre Lampen glichen jenen der Griechen (§. 151.) wir liefern daher nur auf der Tafel L. L. L. L. L. Nro. 1 und 2 zwey Lampen, die sich durch ihre besondere Form auszeichnen, sie sind beyde aus der Voy. pitt. de Naples & Sicile entlehnt. Nro. 1, Hier sitzt ein Kind auf einem Stühlchen, hält zwischen den Knieen ein Rauchfaß, und scheint sich wärmen zu wollen. Die zweyte Lampe Nro. 2 aus dem Museo zu Portici war ohne Zweifel eine Art von ex voto. Eine Vermuthung, wozu ihre halbmondförmige Figur, das Simbol Dianens, der Adler, ein Kennzeichen des Jupiters, und die zwey Köpfe, welche sich an der Spitze der Hörner befinden, und den Bildnissen Minervens und Juno's gleichen, Anlaß genug geben.

Ihre Geräthe und Gefäße.

Auch ihre Geräthe und Gefäße glichen jenen der Griechen (§. 146.) Die 118te und 133ste Figur sitzen auf Stühlen, und auf der 96sten Tafel, welche eines der schönsten Gemählde in dem Werke vestigia delle Terme di Tito e loro interne pitture ist, sieht man den Familiensessel der Römerinnen, den sie Catheder nannten; er war etwas erhaben, und mit einem Fußtritte versehen, war in den Zimmern der Römischen Frauen als ein

wahres Ziergeräthe aufgestellet, und verdiente diesen Namen durch Bildhauerarbeit, goldene Leisten, und prächtige Decken und Matratzen auch vollkommen. Die Tafeln 29—37 im ersten Theile der Herkulanischen Gemählde stellen auf verschiedene Art beschäftigte Knaben vor. Einige hievon üben sich in Handwerks- und Haushaltungskünsten, und von den Gemählden dieser letzteren Art haben wir drey gewählet, und sie auf der Taf. O. O. O. O. O. nachbilden lassen, da sie die Abbildungen einiger Maschinen, und Werkzeuge der Alten enthalten, deren wir in diesem Werke noch nicht erwähnet haben. Nro. 1 hier verfertigen zwey Genien Tischlerarbeit, und sägen ein Bret auf einer Arbeitsbank, auf welcher ein anderes Bret mit einem gekrümmten Eisen befestiget ist. An der Wand stehet auf einem kleinen Gesimse ein Gefäß, vielleicht mit Oehl, die eisernen Werkzeuge zu bestreichen, um sie schleifen zu können. Säge, Hammer und die doppelten Thüren dieses Gemähldes kommen genau mit den jetzigen überein. Das Gemählde Nro. 2 ist wegen der Abbildung der Kelter oder Weinpresse der Alten sehr schätzbar, und dienet zur Erklärung des Vitruv, Plinius, und anderer alten Schriftsteller vom Weinbaue. Noch

jetzt ist dergleichen Presse in den Landschaften Englands, wo Apfelmost (cyder) gemacht wird, im Gebrauche. Sie ist sehr einfach. Zwey starke in der Erde befestigte Balken werden oben durch einen andern mit einander verbunden; zwischen drey über-einander liegenden Querhölzern liegen Walzen, welche von zwey Genien mit Hämmern hineingetrieben werden, um den rothen Saft der Trauben durch die Rinne in das untergesetzte Gefäß fließen zu machen. Ein anderer Knabe rühret in einem auf den geheitzten Ofen gesetzten Kessel den Most um. Dieses war bey den Griechen gewöhnlich, und von ihnen lernten es die Römer.

Nro. 3 endlich stellet eine Schusterswerkstätte vor. Zwey Genien sitzen auf Schemeln, und arbeiten. Auf der Tafel liegt ein rundes Instrument; an der Wand stehen auf einem Gesimse Schuhe, oder vielmehr kurze Stiefelchen, dergleichen auch in einem ziemlich neumodischen Schranke mit Flügelthüren zu sehen sind, nebst hölzernen Leisten und Gefäßen, vielleicht mit Farben, die Schuhe zu färben.

§. 581.

§. 581.

Ihre Angebinde, Neujahrsgeschenke.

Bey dem unter den Völkern des Alterthums so heilig geachteten Gastrechte war es schon in früheren Zeiten Sitte seinen Gastfreunden entweder gleich bey der Bewillkommung, oder beym Abschiede allerley Naschwerk, Confitüren, und dergleichen zu überreichen, in der Folge aber auch, so wie der Luxus immer höher stieg, goldene, und silberne Gefäße, schöne Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten damit zu verbinden. Dahin gehörten bey den Römern auch schöne Gedächtnißmünzen und Medaillen *) die man sich am neuen Jahrstage, vielleicht mit eben solchen Wünschen zuschickte, als womit unsere Großväter und Großmütter in jenen belobten Tagen, wo es noch Sparbüchsen gab, ihre alten harten Thaler unter Enkel und Pathen zu dieser heiligen Zeit auszuspenden pflegten.

Bey den Alten wurde fast jede Freude, jeder Genuß des Lebens durch die bildenden Künste ver-

*) Es ist eine von Spanheim und anderen Münzkennern schon oft gemachte Bemerkung, daß die schönsten Münzen, die wir aus dem Alterthum noch haben, bloß als Medaillen zum Auswerfen und Verschenken an solchen Festtagen gebraucht wurden.

schönert und verherrlichet (§. 153. 154.) und eben dadurch diesen Künsten auch der weite Spielraum und die belohnende Aufmunterung gegeben, ohne welche sie höchstens nur Sklavinnen des Reichthums, aber nie Wohlthäterinnen und Lehrerinnen aller Volksklassen in einem Staate werden können. Jene Geschenke an Früchten, Eßwaaren, und andern Näschereyen, die man in saubern Körbchen niedlich zu ordnen, und aufzuputzen pflegte, wurden bald ein Gegenstand der Mahlerey. Auch das Alterthum kannte und schätzte die Art von Kunstwerken, die in den neueren Zeiten von den Meistern der Niederländischen Schule so täuschend dargestellet worden sind. Auch die Alten hatten ihre Frucht- und Küchenstücke in der Mahlerey, und nannten sie von der ersten und vorzüglichsten Veranlassung, Gastgeschenke *) In der alten Neapolitanischen Gemählde-gallerie, die uns der Griechische Sophist

*) Sie hießen mit einem Griechischen Worte, das die Römer mit der Sache selbst beybehielten, Xenia. Am ersten Tage, sagt Vitruv in einer merkwürdigen Stelle, bewirthete man die Gastfreunde aufs herrlichste. Am letzten schickte man ihnen allerley Flügelwerk, Eyer, Zugemüße, Früchte, und andere ländliche Produkte. Die Mahler fanden in diesen Gastgeschenken einen angenehmen Gegenstand für ihren Pinsel, und nannten dergleichen Gemählde auch, wie die Geschenke Xenia.

Philostrat so künstlich beschreibt, waren auch einige Gemählde dieser Art zu sehen, und wer sich nur ein Mahl die Mühe genommen hat, die Abbildungen der Herkulanischen Gemählde durchzublättern, wird sich erinneren, wie zahlreich diese Vorstellungen dort Theils in den Anfangs- und Schlußvignetten, Theils in den Gemählden selbst anzutrefen sind.

Was war natürlicher, als daß man nach und nach, da die Sitte solche Gastgeschenke zu machen immer häufiger wurde, und die Gewohnheit, die Sachen selbst zu schicken, mit allerley Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden zu seyn pflegte, auf den Gedanken verfiel, statt der Sachen selbst, deren Werth so nur von geringer Bedeutung war, zierliche Abbildungen und Gemählde dieser Sachen sich einander zuzuschicken? Daher entstand dann eine eigene, freylich nicht so berühmte, und geachtete, aber doch sehr zahlreiche Klasse von Mahlern, die man mit einem eigenen Nahmen Rhyparographen nannte, und die eben durch die hier berührte Sitte vorzüglich Beschäftigung und Absatz erhalten zu haben scheinen. Aber nicht bloß die Mahlerey, auch die Bildnerey

oder Plastik fand hieben ihre Rechnung. Man bildete dergleichen Gegenstände in Thon, und feine Gefäßerden, und verkaufte dergleichen Figuren in Terra Cotta, oder gebrannter Erde auf den Märkten. Es gab Künstler, die es hierinn zu einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit gebracht hatten *). Auch die Becker machten mit ihrem Honigteige allerley dergleichen Bildwerk nach. Der letzte Tag am Saturnalienfeste hatte selbst den Nahmen von dieser Zuckerbeckerwaare, die man fleißig kaufte **) und sich eben so zuschickte, wie die eßbaren Kunstwerke unserer Nürnberger Lebküchler, und

*) Hieher gehören auch die Wachsbilder, die alle Arten von Früchten bis zur höchsten Täuschung nachbildeten. So machte Posis in Rom Aepfel und Trauben aus Wachs, die man durchaus nicht von den natürlichen unterscheiden konnte. Auch diese Wachsfrüchte waren bey den Römern zu Saturnalien = und Neujahrsgeschenken bestimmt. Siehe: Die Wachsfrüchte des Alterthums. Ein archäologischer Versuch von Hrn. Konsistorialrath Böttiger im Journ. des Luxus und der Moden für das Jahr 1796. Seite 75.

**) Sie hießen Sigilla. Die Straße, wo sie in Rom feil waren, bekam den Nahmen von ihnen, und der letzte Tag der Saturnalien hieß Sigillaria. Eine artige Vergleichung dieser alten Teigkünstler mit den neueren macht Gedike in der Berliner = Monathsschrift 1784. Januar Seite 77. ff.

Zuckerbecker. Ein Beweis, wie uralt die Pfefferkuchen und Marzipanbilder sind.

Doch so bequem und kostenersparend es auch seyn mußte, statt eines wirklichen wilden Schweines nur ein Täfelchen mit einem gemachten Schweine, oder statt eines kleinen Kupido in Bronze einen aus gebrannter Erde, oder Lebkuchenteige gebackenen Liebesgott zu schicken; so erfand doch Wirthschaftlichkeit und der Wunsch, diese Geschenke bey dem Gedränge der Menschen in einer ungeheuer bevölkerten Stadt ins Unendliche vervielfältigen zu können bald ein neues Mittel, da mit baaren Worten auszuzahlen, wo man die Sachen wegzuschenken nicht Lust, oder nicht Geld genug hatte. Es fanden sich gutwillige Dichter, die für Bücher und Scripturenhändler in Rom, wahrscheinlich für einen mäßigen Ehrenpfennig, kleine Gedichte, die nur aus zwey Reihen bestanden, und daher eigentlich Disticha hießen, zu Dutzenden und Schocken ausfertigten, und darinnen alle Gegenstände besangen, die nur verschenkt werden konnten. Man schrieb auf ein Schnittchen Pergament, oder auf ein kleines Täfelchen zuerst den Nahmen der Sache, die man hier finde. Diese Ueberschriften oder Devisen hießen Lemmata. Nun setzte man zwey

Verse darunter, in Form eines kurzen Sinngedichts, wo etwas von der Beschaffenheit, so gut es sich in dieser Kürze thun ließ, gesagt wurde. Ein paar Beyspiele aus Martial mögen hier hinreichen.

Lukanische Würstchen
Ich Lukanisches Töchterchen eines Picenischen
Schweines

Gebe den lieblichsten Kranz deinem schneefarbigen
Brey.

Wein und Salbe
Laß den Erben Geld nach. Aber Salben und
Weine,

Rath ich dir, gieb ihm nicht: alles dieses schenke
dir selbst.

So zubereitet nahm man sie einzeln, oder in größerer Anzahl beym Buchhändler. Hundert und vier und zwanzig Stück kaufte man beym Buchhändler Tryphon für 4 Sesterzen, das ist, nach De l'Isle's Berechnung, für 4 gute Groschen und 6 Pfennige. Man vertheilte diese leichte Waare nach Belieben unter seine Freunde und Bekannte, und glaubte damit alle Pflichten, die die Saturnalien- oder Neujahrsfeyerlichkeit auflegen könne, vollkommen erfüllt zu haben.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von der Musik und Tanzkunst der Römer, von ihren Theatermasken, ihren gymnastischen Uebungen, ihren gesellschaftlichen und Glücks-Spielen.

§. 582.

Musik der Römer.

Die Römer entlehnten alle ihre musikalischen Instrumente von den Etruscern und Griechen (§. 166 — 168.)

Sie müssen vorzüglich die Blasinstrumente geliebt haben, denn bey allen ihren Festen, deren eine grosse Menge waren, brauchten sie hauptsächlich Flöten, Trompeten, Hörner, und erst spät wurden Psalteriæ, und Sambucistæ, (§. 346) eingeführt, aber nicht bey öffentlichen Festen, sondern nur bey Gastmählern *)

*) 186 Jahre vor Christo wurden erst musikalische Frauenzimmer bey den Römern eingeführt, welche sangen, und ihren Gesang mit einem Saiteninstrumente begleiteten. Sie

In ältern Zeiten geschah die Ehescheidung mit verschiedenen Ceremonien in Gemäßheit der Art, wie die Ehe geschlossen worden war. Eine Ehe, welche per Confarreationem geschlossen war, wurde durch ein Opfer, Diffarreatio genannt, wieder aufgelöst. Dieses Opfer war noch zu Plutarche Zeiten üblich, so oft eine Trennung zwischen den Flamen des Jupiters, und seiner Frau Flaminica vorfiel. Die Ehen, welche per Coemptionem geschlossen worden waren, wurden durch eine Art Loslassung Remancipatio genannt, wieder aufgehoben. In spätern Zeiten ging die Ehescheidung mit weniger Ceremonien vor sich. Man zerbrach in Beyseyn von sieben Zeugen die Tafeln des Ehekontrakts, der Frau wurden die Schlüsseln abgenommen, und ein Freygelassener bedeutete ihr, daß sie die ihr zugehörigen Sachen hinwegnehmen,

---

von der Gattinn ab, denn wenn dieselbe ohne Wissen ihres Gatten vor dem Verlauf eines Jahres drey Nächte hindurch ausser dem Hause desselben verweilte, so wurde die Ehe für getrennt angesehen. Uebrigens wurde in den spätern Zeiten der Republik die Freyheit sich zu scheiden von den Frauen eben so wohl ausgeübet, als von den Männern. Wenn die Frau die Ehe trennte, so sagte sie zu ihrem Gatten: Lebe wohl, behalte deine Sachen, und stelle mir die meinigen zurück.

und das Haus verlassen solle. Wenn der Mann aber abwesend war, so schickte er ihr einen Scheidebrief, welcher ähnliche Ausdrücke enthielt.

§. 574.

Ihr Abscheu vor Ehelosigkeit und vor der Heurath einer Wittwe.

Die Ehelosigkeit war den Römern nicht minder verhaßt, als den Griechen (§. 145.) daher auch dieserwegen verschiedene Gesetze erlassen wurden, die den Cälibat zu verscheuchen, und den Hang zum ehelichen Leben zu verstärken dienten.

So sehr aber die Römer die Ehen zu befördern suchten, so wenig billigten sie den Schritt einer Wittwe zur zweyten Hochzeit. Jene Wittwen, welche unter den zehn Monathen, durch welche sie für ihre Männer Trauerkleider tragen mußten, wieder heuratheten, wurden für infam gehalten. Jenen Frauen hingegen, welche nur in einer Ehe gelebet hatten, oder in dem Wittwenstande blieben, erwies man eine besondere Hochachtung, daher wird Univira auf alten Inschriften oft als ein ehrenvolles Beywort gefunden; auch durften diejenigen Frauenzimmer, welche zum zweyten Mahle heuratheten bey den jährlichen heiligen Gebräuchen der Fortuna muliebris keine Funktion verrichten.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Gastmählern der Römer, von ihren Hausgeräthen, und Gefäßen, von ihren Angebinden und Neujahrsgeschenken.

§. 575.

Art der Römer zu speisen.

Die Römer sassen anfänglich bey ihren Mahlzeiten, so wie die Griechen (§. 147.) Die Helden des Homers sassen auf abgesonderten Sitzen um die Mauer, und vor ihnen stand eine kleine Tafel, worauf die Speisen und Getränke gesetzet waren. Die Gewohnheit auf Betten ausgestreckt zu speisen, wurde in Rom erst nach der Eroberung der Stadt Syrakus eingeführet. Plutarch und Livius machen diese Begebenheit zur Epoche des unter den Römern einreißenden Luxus. Die erbeuteten Kostbarkeiten einer so wohlhabenden Stadt verleiteten diese Nation zur Schwelgerey. Sie trieb auch ihre gereitzte Habsucht in kurzer Zeit so weit,

daß sie den eroberten Städten, ja selbst den Tempeln, ihre Statuen, ihre Schildereyen, und alle Meisterwerke der Kunst, deren Griechenland damahls eine unzählige Menge besaß, unter mancherley Vorwand raubte. Bald hernach erfolgte die Einnahme der Stadt Kapua. Die reitzenden Annehmlichkeiten dieser Stadt hatten durch ihre Zauberkraft Hannibals sonst abgehärtete Soldaten entnervet; und eben sie haben auch den Römern den Hang zum ausserordentlichen Luxus eingeflößt. Lens schlüßet hieraus, daß der Gebrauch auf Betten ausgestreckt zu essen gegen das Jahr 540. nach Roms Erbauung erst allgemein, und herrschend geworden sey. Im Livius finden wir, daß Scipio, und Asdrubal auf einem Bette liegend beym Syphax dem Könige der Massylier, die in Afrika wohnten, und Nachbarn der Kathaginenser waren, zusammen speiseten. Diese Betten waren im Anfange ohne Zweifel nicht so ausgesucht und prächtig, als sie in der Folge wurden. Im Jahre 565. nach Roms Erbauung kam Manlius, der Sieger der Gallogräci, oder der Galater, die in Asien wohnten, von seinem Heerzuge zurück, und ließ die ersten mit Kupfer beschlagenen Betten, prächtige Tapeten, Decken, und Tische mit einem Fuße, Monopodia, in

Ihre Tafelbetten.

Rom sehen. Die ordentlichen Materialien zu solchen Betten waren verschiedene Gattungen des Holzes. Die Betten Saturns und Jupiters schilderte der K. Julian so: jenes war aus schwarzem Ebenholz, aber so glänzend, daß es die Augen blendete; dieses aus einer Mischung von Gold und Silber, die Elektrum hieß. Plinius erwähnet gar ganz mit Silber überzogener Betten, eines Luxus, der in Rom unter dem Sulla herrschend wurde.

§. 576.

Form der Tafelbetten.

Die Tafelbetten hatten verschiedene Formen. Jene die ein längliches Viereck bildeten, mußten breit genug seyn, damit sich ein Mensch, so lang er war, über quer darauf legen konnte. Ordentlich stellte man drey Betten um einen Tisch, und davon bekam ein Saal, oder Zimmer, wo drey Betten, so beysamen standen, den Nahmen Triclinium (Siehe §. 147. und 148. und die 25ste Tafel) Diese Benennung änderte sich aber, je nachdem mehr oder weniger Betten da waren. Man hatte auch eines in der Gestalt eines C. gebildet; und dieses pflegte ganz allein die Stelle von drey oder mehr andern Betten zu vertreten.

Un-

Unter den drey Betten der ersten Art hatte jedes seinen besonderen Nahmen: jenes, welches in der Mitte stand, hieß das mittlere (medius), das zur linken Hand das oberste (summus), und das zur Rechten das unterste (imimus). Die vierte vordere Seite blieb ganz frey, damit den aufwartenden Sklaven der Zutritt zum Tische erleichtert, und den Gästen die Aussicht in den vordern Theil des Saales, wo oft Tänzer und Gaukler ihre Künste zeigten, nicht benommen wurde. Ordentlich lagen nur drey Personen auf einem solchen Bette: manch Mahl freylich fünf, dann aber wurde das Liegen auch sehr unbequem. Die Betten, die jenen Nro. 7 auf der Tafel U. glichen, mußten um vieles höher seyn als die andern: ja sie hatten dem zu Folge, was aus einer Stelle Petrons erhellet, weder auf der einen, noch auf der andern Seite einen Rand. Dieses kann man Theils an dem erst angeführten Bette, Theils an jenem auf der 96sten Tafel bemerken, dessen Abbildung Lens geliefert hat, und worauf ein Bräutigam mit seiner Braut sitzend vorgestellet wird. Man lag auf der Seite, und stützte sich auf den linken Ellenbogen mit dem Haupte gegen den Tisch, und mit den Füßen hinterwärts aus-

gestreckt. Der Körper lag etwas schief, doch auch nicht in einer Paralellinie mit dem Rande, der die Breite des Bettes ausmachte. Diese Breite mußte der Länge eines Körpers ungefähr entsprechen, seine Länge hingegen mit der Anzahl der Personen, für welche es bestimmt war, im Verhältniße stehen. Wenn mehrere Betten angebracht wurden, so stellte man auch entweder mehrere Tische, oder eine große Tafel hin (Siehe Tafel 58); denn, wenn bey den Alten die Zahl der Gäste über zwölf stieg, wurde schon mehr als ein Tisch bereitet.

Die Ehrenstelle.

Wir haben erwähnet, daß ordentlich nur drey Betten um eine Tafel standen. Dieser gemeinen Gewohnheit zu Folge, hatte man, bey verschiedenen Nationen, auch verschiedene Stellen der Ehre. Bey den Persern war der mittlere Platz die Ehrenstelle: bey den Griechen derjenige, wo man keine Person mehr über sich, dies ist, auf dem mittlern Bette zu seiner linken Hand liegen hatte. Bey den Römern war der unterste Platz auf dem in der Mitte stehenden Bette die Consularische Stelle. Der Consul harte folglich, zu seiner Linken, zwey Personen über sich. Allein dabey hatte er auch die sehr große Gemächlichkeit mit den Bothschaftern und Abgesandten, die über

wichtige Angelegenheiten mit ihm zu sprechen kamen, viel leichter und bequemer, als an irgend einem andern Platze des Bettes, reden zu können. Außerdem haben die Consuln, dem Plutarch zu Folge, diese Stelle deswegen einnehmen können, um, nach Vertreibung der Könige, weniger Ueberlegenheit, und Ansehen vor andern Bürgern zu zeigen. Obschon öfters der Gastgeber allein auf dem mittlern Bette lag, und auf die zwey daran stossenden sich seine Freunde lagerten, so war doch gewöhnlich jenes Bett, welches dem mittleren zur rechten Seite stand, für den Hausvater, und seine Familie bestimmt. Im Anfange pflegten sich die Frauen nicht niederzulegen, sondern am Ende des Bettes sitzend zu essen; wie man auf der 96sten Tafel sieht. Die Knaben und jungen Leute unter 17 Jahren sassen am Fuße der Tafelbetten ihrer Eltern und Freunde bey einem frugalern Tische. Dieses thaten bisweilen auch die Mädchen, und Personen von niedrigem Stande.

Bett des Hausvaters, und seiner Familie.

§. 577.

Auf das Tafelbett wurde eine Matratze oder ein Polster gelegt, (Tafel 24. und 96.) der mit Federn, oder Wolle, und in ältern Zeiten mit

Die Polster auf den Tafelbetten.

Heu oder Spreu ausgestopft war. Anfänglich scheinen die Betten auch mit Kräutern und Laub bedeckt worden zu seyn. Das Tuch oder die Decke, womit das Tafelbett bedeckt wurde, hieß Toral (§. 147. Taf. 24.) Bey feyerlichen Gelegenheiten bedeckte man diese Betten mit prächtigen Tüchern, oder Teppichen, welche mit Purpur und Stickereyen gezieret waren.

Obschon aber der Luxus die Sitte auf Betten ausgestreckt zu speisen in Rom eingeführt hatte, so wurde diese Gewohnheit doch nicht so allgemein, daß nicht eine grosse Menge Menschen bey der alten Weise auf Stühlen sitzend zu essen, geblieben wäre. *) So wie auch überhaupt diese weichlichere Gewohnheit nur bey der schwelgerischen Cöna statt fand, denn bey den übrigen Mahlzeiten wurde keine Ceremonie beobachtet. Man verzehrte dieselben allein, oder in Gesellschaft, stehend oder sitzend. **)

---

*) Einen solchen Stuhl findet man auf der 77sten Tafel abgebildet.

**) Die Römer hatten drey Mahlzeiten des Tages, nähmlich das Frühstück, Jentaculum, das Mittagmahl Prandium, welches in weniger leichter Speise bestand, und endlich das schwelgerische Abendmahl die Cæna, mit welcher noch die

Die Tafeln der Römer waren in ältern Zeiten viereckig, nach der Einführung des halbzirkelförmigen Ruhebettes aber wurden sie rund gemacht, wie jenes auf der 96sten Tafel. Die schöne, und zierliche Form, die man solchen Füßen manch Mahl gab, ersieht man aus Nro. 10 Tafel U. (§. 149.) Die Tafeln der Vornehmen waren gewöhnlich von Zitronen- oder Ahornholze gemacht, und mit Elfenbein eingelegt. Eine Tafel mit einem Fuße hieß Monopodium. Diese Tafeln hatten eine zirkelförmige Gestalt, dienten vornähmlich den Reichen zum Gebrauche, und waren gewöhnlich mit Elfenbein und Schnitzarbeit geziert. Die Tafeln des ärmeren Theiles des Volkes hatte gewöhnlich drey Füße. Die Tafeln.

Die alten Römer hatten keine Tischtücher, sondern wischten die Tafel mit einem Schwamme, oder mit einem groben Tuche ab, erst unter den

---

Comissatio verbunden war, ein Nachtisch mit Getränken und verschiedenen Leckerbissen, der oft bis in die späte Nacht dauerte, und bisweilen an einem andern Orte als die Cæna gehalten wurde. Ueber die Schmausereyen der Römer verdient nachgelesen zu werden: Ein antiker Küchenzettel aus Rom von Hr. Consistorialrath Böttiger im Journ. des Luxus und der Moden für das Jahr 1797. S. 587.

Kaisern fing man an sich der Tischtücher zu bedienen, besonders bey Tafeln, die von einem sehr kostbaren Holze waren. Ehe die Gäste zu essen anfingen, wuschen sie sich immer die Hände, und es wurde ihnen zum abtrocknen derselben, in dem Hause, wo sie assen, ein Handtuch gereichet, auch scheinet es, daß jeder Gast eine Serviette vom Hause mit sich genommen habe, um sich damit während dem Essen den Mund und die Hände abzuwischen, doch geschah dieses nicht immer. Diese Serviette war bisweilen mit einer Purpurfranze besetzt. Die Gäste wickelten bisweilen, mit Erlaubniß des Herren des Gastmahles, einen Theil von dem Essen in die Serviette, und übergaben ihn ihren Sklaven, um ihn nach Hause zu tragen.

§. 578.

Das Speisekleid, Synthesis.

Da das Römische Nationalkleid, die Toga, ihrer bauschigten Falten und unbehülflichen Schwere wegen, die Römer in ihrer häuslichen Bequemlichkeit sehr stören, und belästigen mußte, so legten sie diesen vollen Anzug so schnell als möglich ab, so bald sie in ihren Häusern sich selbst, und ihren Vergnügungen lebten. Besonders suchten sie sichs bey den Freuden der Tafel, die sie so gern, und in so reichlichem Maaße zu genießen pflegten, so

leicht und bequem als möglich zu machen. Die Reichen bedienten sich zu dieser Absicht besonders eines sehr zarten, aus der feinsten Leinwand oder Kattun verfertigten Obergewandes oder Kaftans, den man Synthesis nannte, und ohne Gürtel und Band lose leicht überwarf, ehe man sich auf die mit kostbaren Purpurdecken aufgeputzten Tischsophas niederließ. Dieß war vorzüglich in der heißeren Jahrszeit eine außerordenliche Wohlthat, wo man nicht leicht und lüftig genug gekleidet seyn konnte. In den rauheren Jahrszeiten bediente man sich in jenen Gegenden, wo damahls so wenig, als jetzt, an eingeheitzte Zimmer zu denken war, wohl eines eben so weiten, und aufgelößten, aber aus feiner Wolle verfertigten Gewandes bey den Mahlzeiten, das nur im Stoffe, nicht in Form und Schnitte von dem baumwollenen Sommerkleide verschieden war *). Beyde waren wahrscheinlich

*) Die republikanischen Römer kannten dieses Kleidungsraffnement bey Tische noch nicht in dem Grade, wie die Lüstlinge unter den Kaisern. Bey jenen hießen die Tischgewänder überhaupt nur Palia. Aber die Sache und das Wort Synthesis bekamen die Römer wahrscheinlich von dem weichlichern Alexandria. Die Stellen des Martial, der am häufigsten davon spricht, findet man am besten gesammlet

von einer bunten lebhaften Farbe, am gewöhnlichsten violet, lilas oder Purpur, und wurden von den Gästen, die sich solche von einem ihrer Sklaven nachtragen ließen, entweder gleich nach dem Bade vor dem Tische angelegt, oder auch, wie es ungefähr jetzt noch im Oriente Mode ist, wo der Fremde beym Gastmahle des Vornehmen einen Kaftan zum Anziehen erhält, vom Gastgeber die Reihe herum an die Geladenen vertheilt. Darum hatten die reichen Römer mehrere Sortimente, oder zusammengehörige Packete von solchen Tisch- und Tafelgewändern, und pflegten wohl gar, wenn sie den Luxus recht hoch treiben wollten, bey jedem neuen Aufsatze von Schüsseln, auch einen neuen Kaftan anzuziehen, um sich abzukühlen.

So allgemein beliebt nun auch der Gebrauch lose und leichte Gewänder für den Tafel- und

---

und erklärt bey Ferrari de re vest. I. 30. 31. p. 86. ff. Eigentlich hieß Synthesis nur das Sommergewand von Kattun oder Leinwand, so wie das feine flannellene Untergewand zu eben diesem Gebrauche Læna (§. 448.) So gibt Juvenal einem vom Gastmahle nach Hause gehenden Reichen Lænam coccinam. Sat. III. 283. Aber das Wort Synthesis wurde bald der allgemeine Modeausdruck, auch von den feinen wollenen Wintergewändern, und so erscheint der Römer auch mitten im December in einer Synthesis.

Hausbedarf anzulegen, seyn mochte, so sehr beleidigte es doch alle Begriffe von Anstand und Schicklichkeit, am hellen Tage in dieser nachlässigen Kleidung auf der Gasse zu erscheinen. Denn daß man es Abends beym Nachhausegehen nicht so genau genommen habe, läßt sich aus mehreren Stellen der Schriftsteller des Alterthums beweisen. Bey Tage war, und blieb dieser Anzug selbst unter den ausgelassendsten und sittenlosesten Regierungen der ersten Kaiser höchst unanständig, und der Biograph dieser Kaiser führt es als ein öffentliches Aergerniß an, daß Nero zuweilen in einem solchen Schlafrocke ungegürtet, und unbeschuhet über die Strasse gelaufen seye. Nur eine Zeit im Jahre hatte vollkommene Kleiderfreyheit. Dies war die Zeit des altrömischen Carnevals, oder der Saturnalien. Hier erschienen Vornehme, und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafröcken, und Seneka vergleicht, in einem seiner philosophischen Briefe, diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kürzern Waffenrock vertauschte. Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte, und selbst in diesen Jubeltagen in stei-

fer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affektirten Thoren, wie jener Charisianus, von welchem Martial ausruft.

Nichts ist üppiger, als Charisianus
Am Saturnusfeste geht er — in der Toga!

Aus einigen Basreliefs auf alten Denkmählern kann man sich noch jetzt eine passende Vorstellung von diesen Tafelkleidern machen: Ein solches Basrelief ist jenes beym Orsini zum Ciacconi de Triclinio, wo der Hausvater (Fig. 170.) der sich von einem Sklaven die Pantoffeln ausziehen läßt, und sich dabey auf einen andern als Stütze stemmt, in einem solchen langherabfließenden Tafelkleide erscheint, und auch mit jener Mütze bedeckt ist, die man im alten Rom bey der Tafel aufzuhaben pflegte.

Bey der Kostbarkeit der Sophateppiche, und der Art auf ihnen am Tische zu liegen, mußte natürlich eben die Vorsorge statt finden, die noch jetzt im Orient jedem, der die köstlichen Tapeten der inneren Zimmer betreten will, die Pantoffel auszuziehen befiehlt. So wie man in Rom aus dem Bade trat, zog man statt des fester schließenden, und mühsamer zusammen zu knüpfenden Schuhes

(calcæus) leichtere weiße mit Purpurbändern hinaufgebundene Pantoffeln (solæ) an. Mit ihnen erschien man auch im Speisesaal, wo man sie aber, ehe man sich auf die Sophas niederlegte, ablegte, und von seinen Sklaven sich ausziehen ließ. (Fig. 170.)

§. 579.

Dienst der Sklavinnen bey den Gastmählern.

Bey prächtigeren Gastereyen hatte man schöne Sklavinnen, in nymphenhaftem Anzuge, die in zierlich geflochtenen Körbchen Myrthenkränze für die Gäste brachten, und den Tisch mit Blüthen und Blumen bestreuten, wie sie die Jahrszeit gab, oder wie sie durch Kunst in verschlossenen Gewächshäusern hervorgetrieben werden konnten. Einige schöne Knaben, mit herabringelnden Locken, zierlich aufgeschürzt, und in zarte Alexandrische Leinwand gekleidet, brachten Salbenfläschchen mit Narbenöhl und Amonium, womit sich der Herr vom Hause, und seine Freunde die Haare und Kleider einparfümirten.

Bekränzung der Gäste, und Verzierung des Speisesaals.

Die Gäste wurden mit Kränzen von Blumen, Kräutern, oder Laub, bekränzt, welche mit Bändern, oder mit der Rinde des Lindenbaums gebunden und gezieret waren: ja auch der Speisesaal war

mit Blumenkränzen oder Festonen geschmücket, und die Wände mit prächtigen Tapeten behängt, nicht selten pflegte man auch eine Art von Vorhang über die Tafel, und zwischen der Decke des Tafelzimmers auszuspannen.

Aufwärter.

Die Sklaven, welche an der Tafel aufwarteten, wurden Ministri genannt, sie waren mit einer Tunik leicht bekleidet, mit Servieten um den Leib gegürtet, und hatten ihre angewiesenen Verrichtungen. Einige setzten das Silbergeschirr in Ordnung, einige reichten den Gästen Wasser zum waschen der Hände, und Tücher, um sie abzutrocknen, einige reichten das Brod herum u. s. w. Bey warmen Wetter mußten einige das Zimmer mit Wedeln kühl machen, und die Fliegen wegtreiben. Bisweilen verrichteten auch Aufwärterinnen die Dienste an der Tafel. Wenn ein Herr seinen Sklaven verlangte, um ihm etwas zu bringen, so machte er ein Geräusch mit seinen Fingern.

Die Speisen wurden entweder schon auf den Tafeln, oder häufiger auf Tragmaschinen, auf deren jeder verschiedene Arten von Gerichten befindlich waren, ins Zimmer getragen, bisweilen wurden aber die Speisen auch einzeln in das Zimmer getragen, und auf die Tafel gesetzt. Eine große

Schale oder Schüssel mit verschiedenen Arten von Speisen wurde Mazonomum genannt. Man reichte dieselbe herum, damit jeder von den Gästen nehmen konnte, was ihm beliebte.

Vitelius ließ eine Schüssel von ausserordentlicher Grösse machen, welche er den Schild der Minerva nannte, und die mit einer unglaublichen Menge von den seltensten, und kostbarsten Speisen angefüllt wurde. Ein ungewöhnliches Gericht wurde bey dem Schalle der Flötte aufgetragen, und die Aufwärter waren dabey mit Blumenkränzen geschmückt.

Unterhaltungen während der Cäna.

Während der Cäna wurden die Gäste mit Musik und Tanz, bisweilen auch mit Pantomimen und Schauspielern, mit Lustigmachern und Possenreissern, und sogar mit Fechtern unterhalten; aber die ernsthafter und vernünftiger Denkenden hielten sich bloß Personen, welche ihnen auserlesene Stellen aus Büchern vorlesen mußten, und suchten übrigens ihr größtes Vergnügen bey den Gastmählern in freundschaftlichen Unterredungen.

§. 580.

Beleuchtung der Zimmer.

Die Römer bedienten sich zur Erleuchtung ihrer Zimmer der Lampen, indessen waren ihnen dennoch Fackeln aus Holz, oder Wachs nicht unbe-

kannt. Ihre Lampen glichen jenen der Griechen (§. 151.) wir liefern daher nur auf der Tafel L. L. L. L. L. Nro. 1 und 2 zwey Lampen, die sich durch ihre besondere Form auszeichnen, sie sind beyde aus der Voy. pitt. de Naples & Sicile entlehnt. Nro. 1. Hier sitzt ein Kind auf einem Stühlchen, hält zwischen den Knieen ein Rauchfaß, und scheint sich wärmen zu wollen. Die zweyte Lampe Nro. 2 aus dem Museo zu Portici war ohne Zweifel eine Art von ex voto. Eine Vermuthung, wozu ihre halbmondförmige Figur, das Simbol Dianens, der Adler, ein Kennzeichen des Jupiters, und die zwey Köpfe, welche sich an der Spitze der Hörner befinden, und den Bildnissen Minervens und Juno's gleichen, Anlaß genug geben.

Ihre Geräthe und Gefäße.

Auch ihre Geräthe und Gefäße glichen jenen der Griechen (§. 146.) Die 118te und 133ste Figur sitzen auf Stühlen, und auf der 96sten Tafel, welche eines der schönsten Gemählde in dem Werke vestigia delle Terme di Tito e loro interne pitture ist, sieht man den Familiensessel der Römerinnen, den sie Catheder nannten; er war etwas erhaben, und mit einem Fußtritte versehen, war in den Zimmern der Römischen Frauen als ein

wahres Ziergeräthe aufgestellet, und verdiente diesen Namen durch Bildhauerarbeit, goldene Leisten, und prächtige Decken und Matratzen auch vollkommen. Die Tafeln 29—37 im ersten Theile der Herkulanischen Gemählde stellen auf verschiedene Art beschäftigte Knaben vor. Einige hievon üben sich in Handwerks- und Haushaltungskünsten, und von den Gemählden dieser letzteren Art haben wir drey gewählet, und sie auf der Taf. O. O. O. O. O. nachbilden lassen, da sie die Abbildungen einiger Maschinen, und Werkzeuge der Alten enthalten, deren wir in diesem Werke noch nicht erwähnet haben. Nro. 1 hier verfertigen zwey Genien Tischlerarbeit, und sägen ein Bret auf einer Arbeitsbank, auf welcher ein anderes Bret mit einem gekrümmten Eisen befestiget ist. An der Wand stehet auf einem kleinen Gesimse ein Gefäß, vielleicht mit Oehl, die eisernen Werkzeuge zu bestreichen, um sie schleifen zu können. Säge, Hammer und die doppelten Thüren dieses Gemähldes kommen genau mit den jetzigen überein. Das Gemählde Nro. 2 ist wegen der Abbildung der Kelter oder Weinpresse der Alten sehr schätzbar, und dienet zur Erklärung des Vitruv, Plinius, und anderer alten Schriftsteller vom Weinbaue. Noch

jetzt ist dergleichen Presse in den Landschaften Englands, wo Apfelmost (cyder) gemacht wird, im Gebrauche. Sie ist sehr einfach. Zwey starke in der Erde befestigte Balken werden oben durch einen andern mit einander verbunden; zwischen drey über-einander liegenden Querhölzern liegen Walzen, welche von zwey Genien mit Hämmern hineingetrieben werden, um den rothen Saft der Trauben durch die Rinne in das untergesetzte Gefäß fließen zu machen. Ein anderer Knabe rühret in einem auf den geheitzten Ofen gesetzten Kessel den Most um. Dieses war bey den Griechen gewöhnlich, und von ihnen lernten es die Römer.

Nro. 3 endlich stellet eine Schusterswerkstätte vor. Zwey Genien sitzen auf Schemeln, und arbeiten. Auf der Tafel liegt ein rundes Instrument; an der Wand stehen auf einem Gesimse Schuhe, oder vielmehr kurze Stiefelchen, dergleichen auch in einem ziemlich neumodischen Schranke mit Flügelthüren zu sehen sind, nebst hölzernen Leisten und Gefäßen, vielleicht mit Farben, die Schuhe zu färben.

§. 581.

§. 581.

Ihre Angebinde, Neujahrsgeschenke.

Bey dem unter den Völkern des Alterthums so heilig geachteten Gastrechte war es schon in früheren Zeiten Sitte seinen Gastfreunden entweder gleich bey der Bewillkommung, oder beym Abschiede allerley Naschwerk, Confitüren, und dergleichen zu überreichen, in der Folge aber auch, so wie der Luxus immer höher stieg, goldene, und silberne Gefäße, schöne Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten damit zu verbinden. Dahin gehörten bey den Römern auch schöne Gedächtnißmünzen und Medaillen *) die man sich am neuen Jahrstage, vielleicht mit eben solchen Wünschen zuschickte, als womit unsere Großväter und Großmütter in jenen belobten Tagen, wo es noch Sparbüchsen gab, ihre alten harten Thaler unter Enkel und Pathen zu dieser heiligen Zeit auszuspenden pflegten.

Bey den Alten wurde fast jede Freude, jeder Genuß des Lebens durch die bildenden Künste ver-

*) Es ist eine von Spanheim und anderen Münzkennern schon oft gemachte Bemerkung, daß die schönsten Münzen, die wir aus dem Alterthum noch haben, bloß als Medaillen zum Auswerfen und Verschenken an solchen Festtagen gebraucht wurden.

schönert und verherrlichet (§. 153. 154.) und eben dadurch diesen Künsten auch der weite Spielraum und die belohnende Aufmunterung gegeben, ohne welche sie höchstens nur Sklavinnen des Reichthums, aber nie Wohlthäterinnen und Lehrerinnen aller Volksklassen in einem Staate werden können. Jene Geschenke an Früchten, Eßwaaren, und andern Näschereyen, die man in saubern Körbchen niedlich zu ordnen, und aufzuputzen pflegte, wurden bald ein Gegenstand der Mahlerey. Auch das Alterthum kannte und schätzte die Art von Kunstwerken, die in den neueren Zeiten von den Meistern der Niederländischen Schule so täuschend dargestellet worden sind. Auch die Alten hatten ihre Frucht- und Küchenstücke in der Mahlerey, und nannten sie von der ersten und vorzüglichsten Veranlassung, Gastgeschenke *) In der alten Neapolitanischen Gemähldegallerie, die uns der Griechische Sophist

*) Sie hießen mit einem Griechischen Worte, das die Römer mit der Sache selbst beybehielten, Xenia. Am ersten Tage, sagt Vitruv in einer merkwürdigen Stelle, bewirthete man die Gastfreunde aufs herrlichste. Am letzten schickte man ihnen allerley Flügelwerk, Eyer, Zugemüße, Früchte, und andere ländliche Produkte. Die Mahler fanden in diesen Gastgeschenken einen angenehmen Gegenstand für ihren Pinsel, und nannten dergleichen Gemählde auch, wie die Geschenke Xenia.

Philostrat so künstlich beschreibt, waren auch einige Gemählde dieser Art zu sehen, und wer sich nur ein Mahl die Mühe genommen hat, die Abbildungen der Herkulanischen Gemählde durchzublättern, wird sich erinneren, wie zahlreich diese Vorstellungen dort Theils in den Anfangs- und Schlußvignetten, Theils in den Gemählden selbst anzutrefen sind.

Was war natürlicher, als daß man nach und nach, da die Sitte solche Gastgeschenke zu machen immer häufiger wurde, und die Gewohnheit, die Sachen selbst zu schicken, mit allerley Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden zu seyn pflegte, auf den Gedanken verfiel, statt der Sachen selbst, deren Werth so nur von geringer Bedeutung war, zierliche Abbildungen und Gemählde dieser Sachen sich einander zuzuschicken? Daher entstand dann eine eigene, freylich nicht so berühmte, und geachtete, aber doch sehr zahlreiche Klasse von Mahlern, die man mit einem eigenen Nahmen Rhyparographen nannte, und die eben durch die hier berührte Sitte vorzüglich Beschäftigung und Absatz erhalten zu haben scheinen. Aber nicht bloß die Mahlerey, auch die Bildnerey

oder Plastik fand hiebey ihre Rechnung. Man bildete dergleichen Gegenstände in Thon, und feine Gefäßerden, und verkaufte dergleichen Figuren in Terra Cotta, oder gebrannter Erde auf den Märkten. Es gab Künstler, die es hierinn zu einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit gebracht hatten *). Auch die Becker machten mit ihrem Honigteige allerley dergleichen Bildwerk nach. Der letzte Tag am Saturnalienfeste hatte selbst den Nahmen von dieser Zuckerbeckerwaare, die man fleißig kaufte **) und sich eben so zuschickte, wie die eßbaren Kunstwerke unserer Nürnberger Lebküchler, und

---

*) Hieher gehören auch die Wachsbilder, die alle Arten von Früchten bis zur höchsten Täuschung nachbildeten. Es machte Posis in Rom Aepfel und Trauben aus Wachs, die man durchaus nicht von den natürlichen unterscheiden konnte. Auch diese Wachsfrüchte waren bey den Römern zu Saturnalien = und Neujahrsgeschenken bestimmt. Siehe: Die Wachsfrüchte des Alterthums. Ein archäologischer Versuch von Hrn. Konsistorialrath Böttiger im Journ. des Luxus und der Moden für das Jahr 1796. Seite 75.

**) Sie hießen Sigilla. Die Straße, wo sie in Rom feil waren, bekam den Nahmen von ihnen, und der letzte Tag der Saturnalien hieß Sigillaria. Eine artige Vergleichung dieser alten Teigkünstler mit den neueren macht Gedike in der Berliner = Monathsschrift 1784. Januar Seite 77. ff.

Zuckerbecker. Ein Beweis, wie uralt die Pfefferkuchen und Marzipanbilder sind.

Doch so bequem und kostenersparend es auch seyn mußte, statt eines wirklichen wilden Schweines nur ein Täfelchen mit einem gemachten Schweine, oder statt eines kleinen Kupido in Bronze einen aus gebrannter Erde, oder Lebkuchenteige gebackenen Liebesgott zu schicken; so erfand doch Wirthschaftlichkeit und der Wunsch, diese Geschenke bey dem Gedränge der Menschen in einer ungeheuer bevölkerten Stadt ins Unendliche vervielfältigen zu können bald ein neues Mittel, da mit baaren Worten auszuzahlen, wo man die Sachen wegzuschenken nicht Lust, oder nicht Geld genug hatte. Es fanden sich gutwillige Dichter, die für Bücher und Scripturenhändler in Rom, wahrscheinlich für einen mäßigen Ehrenpfennig, kleine Gedichte, die nur aus zwey Reihen bestanden, und daher eigentlich Disticha hießen, zu Dutzenden und Schocken ausfertigten, und darinnen alle Gegenstände besangen, die nur verschenkt werden konnten. Man schrieb auf ein Schnittchen Pergament, oder auf ein kleines Täfelchen zuerst den Nahmen der Sache, die man hier finde. Diese Ueberschriften oder Devisen hießen Lemmata. Nun setzte man zwey

Verse darunter, in Form eines kurzen Sinngedichts, wo etwas von der Beschaffenheit, so gut es sich in dieser Kürze thun ließ, gesagt wurde. Ein paar Beyspiele aus Martial mögen hier hinreichen.

Lukanische Würstchen
Ich Lukanisches Töchterchen eines Picenischen
Schweines

Gebe den lieblichsten Kranz deinem schneefarbigen
Brey.

Wein und Salbe
Laß den Erben Geld nach. Aber Salben und
Weine,

Rath ich dir, gieb ihm nicht: alles dieses schenke
dir selbst.

So zubereitet nahm man sie einzeln, oder in größerer Anzahl beym Buchhändler. Hundert und vier und zwanzig Stück kaufte man beym Buchhändler Tryphon für 4 Sesterzen, das ist, nach De l'Isle's Berechnung, für 4 gute Groschen und 6 Pfennige. Man vertheilte diese leichte Waare nach Belieben unter seine Freunde und Bekannte, und glaubte damit alle Pflichten, die die Saturnalien- oder Neujahrsfeyerlichkeit auflegen könne, vollkommen erfüllt zu haben.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von der Musik und Tanzkunst der Römer, von ihren Theatermasken, ihren gymnastischen Uebungen, ihren gesellschaftlichen und Glücks-Spielen.

§. 582.

Musik der Römer.

Die Römer entlehnten alle ihre musikalischen Instrumente von den Etruscern und Griechen (§. 166 — 168.)

Sie müssen vorzüglich die Blasinstrumente geliebt haben, denn bey allen ihren Festen, deren eine grosse Menge waren, brauchten sie hauptsächlich Flöten, Trompeten, Hörner, und erst spät wurden Psalteriæ, und Sambucistæ, (§. 346) eingeführt, aber nicht bey öffentlichen Festen, sondern nur bey Gastmählern *)

*) 186 Jahre vor Christo wurden erst musikalische Frauenzimmer bey den Römern eingeführt, welche sangen, und ihren Gesang mit einem Saiteninstrumente begleiteten. Sie

Nach dieser Zeit findet man zwar bisweilen, aber immer nur selten, daß bey gewissen Gelegenheiten ein Saiteninstrument gebraucht wurde.

Was die Töne von Tubicinisten, Tibicinisten, und Cornisten für musikalische Wirkung gethan haben mögen, wozu gesungen (oder vielmehr geschrieen) und Cymbeln, und Sisterm geschlagen wurden, läßt sich, sagt Forkel in seiner allgemeinen Geschichte der Musik, sehr leicht begreifen, wenigstens gewiß leichter, als die Wirkung der einzelnen Flöten, womit in der Comödie die Gesänge, und im Trauerspiel die Chöre begleitet wurden. Ueberhaupt scheint eine Vermischung mehrerer Arten von Instrumenten bey den Römern, wenigstens nicht gewöhnlich gewesen zu seyn, da ihre Blasinstrumente von einem sehr starken Ton gewesen seyn müssen, wie wir aus der häufigen Anwendung derselben bey sehr lärmenden Gelegenheiten, und aus der Größe ihrer Theater schließen können, so konnte freylich der sanftere Ton der Leyern und

---

hiessen Psalteriæ, und Sambucistæ. Indessen also die Aegypter, Griechen und Juden bald alle 3 Gattungen der Instrumente hatten, brauchten die Römer 500 Jahre, ehe sie so weit kamen, den Gesang mit Saiteninstrumenten zu verbinden.

Zithern nicht dagegen gehört werden. Nach der Beschreibung des Apulejus von den verschiedenen Theilen einer musikalischen Unterhaltung (welche aber offenbar nach Griechischem Geschmacke eingerichtet ist) wurde zuerst eine Cither gespielt, sodann folgte ein Concert von Flöten, und zuletzt fiel ein Chor von Sängern ein, und entzückte die Herzen der Zuhörer mit süßen Tönen (Goldener Esel V.) Eben dieser Apulejus beschreibt an einer andern Stelle die Isisprocession, und die dabey gewöhnliche Musik. (Siehe §. 563) Da das Isisfest Aegyptischen Ursprungs ist, so ist auch die Einrichtung der dabey gebräuchlichen Musik von Aegyptischer Art, die mehr Geräusch und Lärm als eigentliche Musik war, wie man vorzüglich aus dem Gebrauch der Sistern schließen kann.

§. 583.

Ihre Tanzkunst.

Die Tanzkunst der Römer glich ganz jener der Griechen. *) Daher wir hier unsere Leser bloß auf die §§. 169 und 350 verweisen, und jenen,

*) Auch in den bildenden Künsten waren sie bloß Nachahmer der Griechen; der Kunstfleiß wurde unter ihnen nie sehr blühend, und überhaupt kann man nicht sagen, daß sie irgend einen großen Künstler gezogen, oder etwas Eigenthümliches in den Künsten besessen hätten. Eben so

die die verschiedenen Arten der Tänze dieser Völker kennen lernen wollen, Hrn. Vieth's Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, I Theil S. 75 und 173 empfehlen, da die Beschreibung derselben auser den Gränzen dieses Werkes liegt. Hier wollen wir nur noch hinzufügen, daß der theatralische Tanz, so wie überhaupt scenische Vorstellungen, nach der Erzählung des Livius im 387sten Jahre nach Roms Erbauung bey den Römern eingeführt worden; und zwar wie man sagt, um die Götter zu versöhnen, da eine grausame Pest viele Menschen hinwegrafte, und alle übrigen den Göttern zu Ehren angestellten Spiele nichts helfen wollten.

Sie ließen sich Etruscische Tänzer und Pfeifer kommen. Die Kunst war aber damahls noch in ihrer Kindheit. Der Tanzende war zugleich der Musikus. Allein in der Folge sonderte man beyde Verrichtungen ab, weil die Bewegungen beschwerlich und gezwungen waren, so lange der Tänzer sich selbst dazu die Melodie pfeifen oder singen

---

glichen auch die Bücher und Schreibtafeln der Römer ganz jenen der Griechen; es ist daher alles was in den §§. 161—164 von der Art zu schreiben bey den Griechen gesagt worden ist, auch auf die Römer anwendbar.

mußte. Ein gewisser Andronikus wird als besonders geschickt in der Pantomime gerühmt. Er war ein Grieche, und als Knecht bey dem Senator Livius Salinator, dessen Kinder er unterrichtete. Wegen seiner Geschicklichkeit wurde er frey gelassen, und erhielt den Nahmen Livius Andronikus. Er komponirte verschiedene Fabeln, und stellte sie durch Geberden vor. Er fand viele Nachahmer, welche diese Art der Tanzkunst immer mehr ausbildeten. Zu Augusts Zeiten war der Pantomime Pylades berühmt, der auch ein Buch de saltatione italica geschrieben haben soll, welches aber verloren gegangen ist. Bathyllus der Freygelassene und Liebling des Mäcenas wetteiferte mit jenem.

Römische Tänzerinnen.

Die 27ste Figur stellt eine Griechische Tänzerinn vor (§. 64.). Die Figuren 177 und 178, sind zwey Römische Tänzerinnen, wie man sie auf der 17ten Tafel in dem ersten Theile der Herkulanischen Gemählde abgebildet findet. *) Ihre Tracht unterscheidet sich dadurch

*) Diese Figuren wurden beym Nachgraben 1749 außer dem Torre del Annonziata gefunden nahe bey dem Platze, wo man das alte Pompeji vermuthet. De Non

von jener der Griechischen, daß, indessen diese mit einem sehr kurzen Untergewande und dem Ricinium bekleidet waren, jene sich in lange Kleider einhüllten, welche indessen so fein und leicht waren, daß man die Schönheit der Gestalt und das Feine des Umrisses sehr deutlich durch dieselben wahrnehmen konnte. Man nannte diese wohllüstige Arten der Kleidung Tarentinidiæ, von Tarent in Griechenland, wo sie bekanntlich von einem sehr feinen seidenähnlichen Gespinste der Erzeugniß einer Muschel, la pinna marina genannt, verfertiget wurden. *) Jene Tänzerinn hingegen (Fig. 179.) welche man in dem Werke Admiranda Romanorum antiquitatum ac veteris sculpturæ vestigia a Petro sancte Bartolo delineata, incisa auf der 74sten Tafel, die die Unterschrift: Nuptialis Choreæ (hochzeitliche Rei-

---

findet es wahrscheinlicher, daß sie in einem Ruhezimmer (cubiculum) als in einem Speisesaal gefunden worden, denn es ist sehr möglich, daß jene an Sinnlichkeit, und Vergnügen so sehr gewöhnte Römer durch eine hiezu schickliche Auswahl der Gegenstände sich wohllüstige Eindrücke zurück zu rufen, und dadurch den Schlaf angenehmer zu machen gesucht haben.

*) Man bedient sich noch heute zu Tage dieser Muschel zu Neapel zu Strümpfen und Handschuhen.

hen) hat, abgebildet findet, trägt eine weite, unten nach der Art des Spartanischen Untergewandes (§. 56. Fig. 14.) offene Tunik und über derselben ein Ricinium, auch sind ihre Kleider nicht so durchsichtig, wie jene der Herkulanischen Tänzerinnen. Die 175ste Figur stellt jenen Tänzer vor, den man im IIIten Theile der Herkulanischen Gemählde auf der 40sten Tafel findet, er ist mit einem Aermellosen kurzen Untergewande bekleidet, welches um die Mitte des Leibes mit einer Binde gegürtet ist. Ein Tänzer.

§. 584.

Der außerordentliche weite Umfang der Theater der Griechen und Römer nöthigte sie auf Mittel zu denken, um der Schauspiele in so weiter Entfernung geniessen zu können; diese Mittel fanden sie in den Theatermasken. Die Theatermasken.

Die Theatermasken waren nach Art der Helme geformt, sie bedeckten den ganzen Kopf, stellten das ganze Gesicht mit allen Zügen, selbst dem Barte, dem Haare, den Ohren, ja sogar dem Kopfputze der Frauen vor. *) Der Stoff,

*) Schon in den Gedichten des Linus und des Orpheus findet man der Masken (Larven) gedacht, und dieses beweiset, daß ihre Entstehung sich in dem fernsten

aus dem sie verfertiget wurden, war verschieden, Baumrinden liehen ihn wahrscheinlich zuerst, dann aber erfand man auch die Kunst, sie von Leder mit Tuch gefüttert zu verfertigen. Allein sie waren nicht von Dauer, und man verfiel endlich darauf Formen von leichtem Holz zu schnitzen, und brachte es sogar dahin, daß sie die Stimme des Schauspielers um vieles verstärkten. Dieß geschah entweder durch Fütterung mit Eisenblech, oder durch Anbringung eines Hörnchens am Munde, welches die Stelle eines Sprachrohrs vertrat. Leicht ist es daher auch zu erklären, warum die Oeffnungen des Mundes so groß waren, daß sie scheußlich

---

Alterthum verliert. Die Schauspielermasken hingegen wurden erst 7 oder 800 Jahre hernach, zur Zeit des Aeschylus, in der 70sten Olimpiade bekannt. Die Masken, deren jene Dichter erwähnen, bedeckten noch nicht den ganzen Kopf, sondern waren wie unsere Karnevals-Larven beschaffen. Uebrigens bediente man sich im Alterthum der Masken nicht bloß zum theatralischen Gebrauche, sondern eben so häufig bey Prozessionen und Einweihungen in die Orgien des Bachus. Siehe Hrn. Consistorialraths Böttiger Abhandlung. Ueber das Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen, im neuen teutschen Merkur April 1795, S. 337., welche wir überhaupt jenen nachzulesen empfehlen, welche sich über diese Materie eine ausführlichere Belehrung wünschen, als der Plan dieses Werkes zu ertheilen gestattet.

aussahen, welche Häßlichkeit aber wahrscheinlich in der Entfernung weniger bemerkbar war, und in eine sehr stark gezeichnete Bildung sich umwandelte.

Diese Masken und ihre Bildung modelten sich nach den verschiedenen Rollen, und man theilte sie daher nach den damahls üblichen Arten des Spiels in komische, tragische, und satyrische. Die beyden ersteren Gattungen bedürfen keiner weiteren Erklärung auf der Tafel RRRRR findet man No. 2. und No. 3. komische Masken abgebildet, sie sind aus dem Werke Description des principales pierres gravées du Cabinet de Mr. le Duc d'Orleans. Tome I. Tab. 52. 60 & 64 entlehnt. No. 4. 5. und 7. sind drey tragische Larven aus dem Gothaer Theaterkalender auf das Jahr 1780.

Die satyrischen Masken waren viel größer und schwerer beladen, als alle übrigen, denn sie stellten Faunen, Satyren und Cyklopen vor, welche die Einbildungskraft des Dichters als außerordentliche Menschen mahlte. Siehe No. 8. die Masken zweyer Satyren eines stummen und eines redenden, und No. 9. jene ei-

nes Fauns, beyde aus dem Gothaer Theaterkalender für das Jahr 1780.

Außer diesen drey Gattungen von Larven gab es auch noch orchestrische, oder stumme Masken, deren sich die Tänzer bedienten; diese zeichneten sich vor allen übrigen dadurch aus, daß sie regelmässige Züge, eine ordentliche Bildung und keinen offenen Mund hatten. Siehe No. 1. aus der oben angeführten Description &c. und No. 6. und 10. aus dem Gothaer Theaterkalender.

Da in manchen Schauspielen eine plötzliche Veränderung des Gesichts nöthig war, so hatte man auch Masken, die in einer Mischung von Zügen bestanden, die den Schauspieler, wenn er sich rechts oder links drehte, in den Stand setzten, die verschiedenen Leidenschaften auszudrucken.

§. 585.

Kostum der Possenreisser der Römer.

Die Römer hatten eben so ihre Possenreisser wie alle Völker der spätern Zeiten. Unter die lustigen und lächerlichen Karaktere ihrer Komödie gehörte vorzüglich der Schmarotzer (Parasitus) den Lessing für den Harlekin der Alten hielt. Er kam sehr oft vor, und hatte seine eigene

Tracht,

Tracht, war auch durch die Striegel, den Oehlkrug und einen Stecken kennbar, die er zu tragen pflegte.

Die Histrionen, welche bald diese, bald jene Person vorstellten, übertrieben das Lächerliche oft zum Schändlichen. Sie trugen ihr Komödianten-Schwert (gladius histricus, clunaculum) wie der Hanswurst, womit sie sich auf eine lächerliche Weise vertheidigten, oder andere verfolgten. Sie trugen ein Kleid, welches aus mancherley Tuchflecken von verschiedener Farbe zusammgenähet war, und daher auch Hundertfleck (centunculus) genannt wurde, worin sich wieder eine Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Neuern findet.

In den Attelanen *) kamen besonders viel lächerliche, auch schmutzige Charaktere vor; worüber sich aber aus Mangel der Nachrichten nicht vieles sagen läßt. Unter denselben ist der Maccus, oder weisse Mimus (mimus albus) bekannt. Dieser war ganz weiß gekleidet, und stellte einen

*) Die Attelanen, welche ihren Nahmen von dem Orte ihres Ursprungs Atella einer Stadt der Oscier erhalten haben, waren Possenspiele, in welchen man scherzhafte Einfälle in Versen in der alten Ausonischen und Oscischen Sprache ausdrückte.

Stocknarren (morio) vor, mit unförmlichem Kopfe, einer großen herabhängenden Nase, hinten und vorn mit einem großen Buckel; an welchen monströsen Gestalten die Römer sich zu belustigen pflegten. Ein dergleichen verlarvter Histrio wurde zu Rom im Jahre 1727 aus der Erde gegraben; er war von Erz, hatte Augen von Silber, und an beyden Enden des Mundes silberne Kügelchen (sannas) Riccoboni, welcher die Abbildung dieses Maccus geliefert hat (hier Fig. 171. und 172.) glaubt, daß der Pullicinella der Italiener eben diesem Maccus seinen Ursprung zu verdanken habe.

Die zwey Figuren auf der 99sten Tafel, welche nach Ficoroni abgebildet sind, stellen ebenfalls Römische Histrionen vor. Die 173ste Figur ist ein Zwerg mit einem großen Kopfe und weit aufgerissenem Munde, er hüllt sich in einen schlechten Mantel, und trägt eine Mütze, die dem Aper des Hohenpriesters (§. 544.) gleichet.

Die 174ste Figur hat ebenfalls eine Larve mit aufgesperrtem Munde, an welcher aber die Größe des Kopfes mit dem übrigen Körper in mehrerem Verhältniße ist, sie ist in einen rothen Mantel eingeschlagen, und trägt eine runde Haube, da-

her sie auch Ficoroni mit dem Pantalon der Italiener vergleichet.

§. 586.

Die circensischen Spiele

Außer den scenischen Spielen hatten die Römer auch noch die circensischen, welche in verschiedenen gymnastischen Uebungen bestanden, und ihren Nahmen von dem Circus (§. 516.) erhalten haben, wiewohl nicht bloß diejenigen darunter begriffen werden, welche in dem Circus selbst, sondern auch solche, welche in Amphitheatern (§. 515.) vorgestellet wurden. Auch können einige sowohl im Amphitheater als auch im Circus gehalten worden seyn.

Zu den circensischen Spielen gehörte der Fünfkampf, das Wettrennen mit Wagen und Pferden, die Vorstellungen von Land- und Seeschlachten, der Kampf mit wilden Thieren, die Fechterspiele, und das Trojanische Spiel.

Die circensischen Spiele waren schon in den frühesten Zeiten in Rom eingeführt. Romulus stellte bereits dergleichen zu Ehren des Neptun an, welche Consualia genannt wurden, in der Folge wurden sie nach und nach immer mit größerer

Pracht gehalten. Die Aedilen suchten einer den andern darin zu übertreffen, und sich bey dem Volke dadurch beliebt zu machen. Unter den Kaisern endlich erreichte der verschwenderische Aufwand den höchsten Gipfel.

Ehe die Schauspiele ihren Anfang nahmen, wurden die Bildniße der Götter in einer Prozession auf Wagen gefahren, und auf Tragbahren oder auf den Schultern herumgetragen, in Begleitung eines zahlreichen Gefolges zu Pferd und zu Fuß; worauf die Kämpfer, Tänzer, Musiker u. s. w. folgten. Wenn der Einzug vorüber war, so verrichteten die Konsuln und Priester heilige Gebräuche, und dann begannen die Spiele.

§. 587.

Der Fünfkampf.

Der Fünfkampf war von jenem der Griechen nicht verschieden, und bestand ebenfalls im Ringen, Faustkampf, Laufen, Springen und Werfen. (Siehe §. 172—174.)

Das Wettrennen.

Das Wettrennen hatte unter den circensischen Spielen einen ausgezeichneten Rang, an den übrigen Uebungen nahmen vornehme Personen seltner Antheil, aber im Wettrennen bestrebten sich auch Männer vom höchsten Range den Preis zu erhalten. Das Wettrennen zu Pferde war

nur das Vorspiel vom Wettrennen mit Wagen. Die Fahrzeuge, die bey diesem Wettrennen gebraucht wurden, hießen Currus, hatten nur zwey Räder, und wurden gewöhnlich von zwey oder vier nebeneinander gespannten Pferden gezogen, die ersteren hießen Bigæ (Fig. 181.) die andern Quadrigæ, (Fig. 180.) Wenn das Wettrennen vorgenommen werden sollte, so wurde zuvor geloset, in welcher Abtheilung (carcer) eines jeden Wagen anfangs stehen sollte, weil die, welche der Mitte am nächsten standen, den Vortheil hatten, daß sie am dichtesten an der Spina fahren, und folglich auch in der engsten Wendung um die Meta herumlenken konnten, dagegen die äußern einen größern Kreis beschreiben mußten. Damit keiner dem andern vor der Zeit zuvoreilen möchte, war vor den Abtheilungen ein Seil gespannt, welches auf ein gegebenes Zeichen heruntergelassen wurde. Dieses Zeichen gaben die Konsulen, oder diejenigen, auf dessen Kosten die Spiele angestellt wurden, und nachher die Kaiser. Vom Nero an bestand dieses Zeichen in der Schwenkung eines weißen Tuches. Sonst pflegte dieses Zeichen durch die Trompete gegeben zu werden. Die Fahrenden waren in vier Faktionen

abgetheilt, die sich durch die Farben ihrer Kleidung unterschieden. Sie waren folgende: die weiße, die rothe, die himmelblaue oder seefarbige, und die grüne. Die blaue und grüne waren die vornehmsten, insbesondere hatte diejenige, deren Farbe der Kaiser trug, den Rang vor den übrigen. Domitian fügte noch zwey andere Faktionen, nämlich die goldene, und die purpurne hinzu.

Derjenige, welcher zuerst sieben Mahl den Lauf um die ganze Rennbahn vollendet hatte, war Sieger; und 7 solche Umläufe nannte man einen Wettlauf (missus) Um sich in der Zahl der Umläufe nicht zu irren, waren an einer Stelle bey den Metis 7 hölzerne Eyer hingelegt, wovon bey jedem Umlaufe eines weggenommen wurde; nach andern legte jeder Wagenführer, wenn er bey dieser Meta vorbeykam, ein solches Ey hin. Vielleicht war für jede Faktion ein Gefäß oder Behältniß daselbst angebracht, wo sie das Ey hineinwarfen, und die Eyer jeder Faktion hatten die Farbe, welche dieselbe auszeichnete. Dieses Hinwerfen des Eyes konnte ohne Zeitverlust im Vorbeyfahren geschehen. Der Sieger wurde von einem Herold ausgerufen, und erhielt zur Belohn-

nung anfangs einen Zweig oder eine Krone von Palmen, später aber eine beträchtliche Summe Geldes.

§. 588.

Vorstellungen von Land- und Seetreffen.

In den Vorstellungen von Land- und Seetreffen wurden die Bewegungen und Arbeiten, welche im Kriege vorkamen, nachgeahmt. Sie waren das, was heut zu Tage die Manöuvres der Truppen und die Lustlager sind, nur daß jene auf einem Platze gehalten wurden, wo Sitze umher aufgeführt waren, die Landgefechte nähmlich im Circus, die Seeschlachten aber (naumachiæ) in den eigends hiezu bestimmten Gebäuden, die daher den Nahmen Naumachien erhielten; (§. 516.) anfangs auch im Eurypius des Circus. Bey dieser Art von Schauspielen ging es sehr grausam zu, indem wenige der Unglücklichen mit dem Leben davon kamen. Man nahm dazu, wenigstens anfangs, Leute, die das Leben ohnehin verwirkt hatten.

Thierhetzen und Thiergefechte.

Die Thierhetzen und Thiergefechte (venationes) waren ebenfalls blutige Schauspiele nach dem Geschmacke des Römischen Volks. Löwen, Elephanten, Tiger, Bären, Wölfe u. s. w. wurden zu hunderten aus allen Ländern zusammengebracht, um hier miteinander oder mit Men-

schen zu kämpfen. August ließ 36 Crokodille in den flaminischen Circus bringen; Caligula 400 Löwen und noch eine eben so große Menge anderer wilder Thiere. Aehnliche Verschwendungen waren schon vorher nicht unerhört. Probus ließ den ganzen Kampfplatz zu einem Walde umschaffen, indem er große Bäume mit der Wurzel ausreissen, und in den Circus verpflanzen ließ. Tausende von Thieren, Strauße, Gemsen, wilde Schweine und andere wurden auf einmahl in diesen künstlichen Wald eingelassen, und vor dem Volke getödtet. Am andern Tage wurde das Schauspiel mit reißenden Thieren wiederholet. Hundert Löwen, 200 Leoparden und 300 Bären wurden zugleich in den Circus gelassen. Wenn Thiere Paarweise miteinander kämpften, so nahm man dazu gern zwey von verschiedener Art, z. B. einen Löwen gegen einen Tiger, einen Stier gegen einen Elephanten u. s. w. Menschen, die mit Thieren stritten, waren entweder solche, die sich freywillig dazu verstanden, theils für Geld, theils aus Begierde sich zu zeigen, und diese heißen Bestiarii, oder solche, die als Verbrecher dazu verurtheilt waren, und diese hießen ad bestias damnati. Die Bestiarii waren bewaffnet, und durften sich der Lanzen,

Spieße, Pfeile, und krummen Säbel bedienen, die damnati ad bestias aber mußten sich unbewaffnet von den Thieren zerreißen lassen, wenn sie nicht das seltne Glück hatten, das Thier zu übermannen.

Zu diesen Spielen gehört auch noch die Taurocatapsia, welche darin bestand, daß ein Reiter einem Stiere nachjagte, sich auf ihn hinaufschwang, und ihn so bis zum Hinstürzen ermattete, da er ihn dann erstach; oder wie andere wollen, ihn bey den Hörnern ergriff, und durch einen eigenen Handgriff zu Boden warf. Hier haben wir also ein völliges Stiergefecht, wie es zu Sevilla oder Madrit noch gehalten wird. Die Toreadores heißen in einer alten Inschrift taurorum succursores, die Picadores heißen Taurocentæ. Die Thessalier waren die Urheber dieses Spieles, und vorzüglich geübt darinn. Julius Cäsar führte es bey den Römern ein. Taurocatapsia.

§. 589.

Die Fechterspiele (munera gladiatoria) gaben den beyden vorher erklärten Schauspielen an Grausamkeiten nicht nach, und waren so beliebt bey dem Volke, daß eben daher der Nahme Munus (ein Geschenk) hergeleitet werden kann. Man konnte Die Fechterspiele.

dem Volke nähmlich keine größere Freude machen, als durch die Anstellung solcher Schauspiele.

Die Gladiatoren waren ziemlich verächtliche Leute, welche unter der Aufsicht eines Fechtmeisters, der Lanista genannt wurde, in einem Gebäude (ludo gladiatorio) zusammen wohnten, und in der Kunst zu fechten unterrichtet wurden. Diese Lebensart wurde vorzüglich dadurch so verächtlich, daß die Gladiatoren nur Verbrecher, Sklaven, und liederliche Leute waren. Sie mußten sich dem Lanista gleichsam mit Leib und Seele ergeben, und darauf einen Eid schwören, sich zu allem von ihm gebrauchen zu lassen. Die Lanistæ vermietheten diese Leute sodann, wenn Fechterspiele angestellet wurden, nachdem sie dieselben in allen Fechterkünsten hinlänglich unterrichtet hatten.

Wenn Fechterspiele angestellt werden sollten, so wurde es vorher öffentlich bekannt gemacht, zu welcher Zeit es geschehen würde, wie viel Paar Fechter auftreten würden, u. s. w. Dieses geschah durch einen öffentlichen Anschlag, ja es scheint, daß bisweilen auch davon Vorstellungen in Bildern gemacht worden sind.

Die Anzahl dieser Gladiatoren war oft sehr groß. Aedilen, Prätoren, Konsuln u. s. w. such-

ten einander darin zu übertreffen, und, besonders bey Antretung ihrer Aemter, die Gunst des Volkes dadurch zu gewinnen. Cäsar unterhielt eine große Menge von Gladiatoren, Theils in, Theils außerhalb der Stadt. August setzte die Anzahl der Fechter, die in öffentlichen Spielen auftreten durften, auf 120; allein unter dem Kaligula wurde dieses wieder aufgehoben. Dieser Kaiser kaufte auf Rechnung reicher Privatpersonen Fechter auf, und bezahlte sie so theuer, daß manche darüber verarmten. Trajan, sonst einer der beßten Kaiser, ließ in Zeit von einem halben Jahre zu 10000 Gladiatoren aufführen.

Ehe die Kampfspiele selbst anfingen, wurden die Fechter von dem Lanista geordnet, und Paarweise nebeneinander gestellt, wie sie miteinander kämpfen sollten; damit sie sich ungefähr an Kräften und Geschicklichkeit gleich wären. Sodann wurden sie Paarweise in das Amphitheater geführt. Die Waffen wurden untersucht; dann folgte ein kurzes Vorspiel mit stumpfen Waffen, auf das Zeichen der Trompete aber fing erst das eigentliche Gefecht an, welches sehr grausam und blutig war. Wenn einer den andern niedergeworfen hatte, so kam es auf das Volk an, ob es dem letztern das

Leben schenken wollte, oder nicht. Der Ueberwundene, wenn er anders nicht freywillig sich dem letzten Stoße darbieten wollte, reckte seine Hand in die Höhe, dieses war das Zeichen, daß er an das Volk appellirte, dieses gab sein Urtheil ebenfalls durch eine Bewegung der Hand; wurden die ausgestreckten Finger in die Höhe gehalten, so wurde er niedergemacht, schlug man den Daumen ein, so wurde er begnädiget. Die Gladiatoren hatten, nach der Verschiedenheit der Waffen, mit welchen sie stritten, verschiedene Nahmen, man findet sie in Hrn. Vieths Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen 1. Theil. S. 167. und im Grävius (Thesaurus antiquitatum romanarum Tomus IX.) angeführt. Letzterer hat hievon auch Abbildungen geliefert.

§. 590.

Das Trojanische Spiel. Das Trojanische Spiel endlich war eine Uebung zu Pferde, welcher sich die Söhne der Römischen Ritter widmeten, um sich dadurch Sicherheit und Gewandheit zu Pferde, und Fertigkeit in allerhand kriegerischen Bewegungen zu erwerben. Aeneas brachte dieses Spiel zuerst in Sicilien auf; von dem entlehnten es die Lateiner,

und von diesen kam es zu den Römern. Lange Zeit war es nachher in Vergessenheit gerathen, aber Julius Cäsar brachte es zuerst wieder in Gang. Es wurde auf freyem Felde und in der Folge in dem Circus maximus gehalten. Die jungen Leute theilten sich in zwey, oder wie andere wollen, in drey Haufen, jeder von 12 Personen. Sie führten Waffen von Horn, einen kleinen Wurfspieß nebst Lanzen und Pfeilen. Jeder Haufe hatte einen Anführer, der Princeps juventutis hieß, eine Benennung, welche die kaiserlichen Prinzen in der Folge als einen Ehrentitel führten. Wenn ein Trojanisches Spiel gehalten wurde, so zogen die Haufen unter Anführung des Princeps auf das zum Tummelplatz bestimmte Feld, oder in den Circus, theilten sich sodann, sprengten auf einander los, machten allerley Schwenkungen und Waffenübungen, vereinigten sich endlich wieder, und zogen ab.

§. 591.

Außer den eben beschriebenen gymnastischen Uebungen, die im Circus vorgenommen wurden, gab es noch andere, welche von Gauklern verschiedener Art vor dem Volke ausgeübt wurden, um

Andere gymnastische Uebungen.

sich Bewunderung und Geld zu erwerben. Die vorzüglichsten derselben waren folgende:

Seil- und Drathtänzer.

Die Seiltänzer und Drathtänzer (funambuli & nevrobatæ), diese waren eben schon so geübt, als die unsrigen, sie gingen bald auf dem Seile, bald hingen sie sich bloß mit den Knieen daran, bald bloß mit der Hand, und drehten sich auch um dasselbe wie ein Rad um seine Achse. Ein Seiltänzer, dessen Nicephorus Gregorius erwähnet, stellte sich mit den Füßen aufrecht auf das Seil, nahm Pfeil und Bogen, zielte und traf so geschickt ein in der Entfernung angebrachtes Ziel, daß einer, der auf festem Boden stand, es nicht besser hätte treffen können; endlich ging er mit verschlossenen Augen einen Knaben auf den Schultern tragend, auf dem Seile auf und ab.

Der Balanzierstange findet man bey den Seiltänzern der Alten nicht erwähnet.

Petauristen.

Die Petauristen, ungefähr unsere heutigen Luftspringer. Sie hingen mehrere Reife hintereinander auf, befestigten sie sowohl oben als unten, damit sie parallell und unbeweglich blieben, und sprangen alsdann hindurch. Dieses Kunststück wurde noch auffallender und gefährlicher gemacht,

indem man die Reife über und über mit brennbaren Materialien umwickelte, oder mit Pech bestrich, und unter denselben Feuer anzündete, da dann der Petauriſt mitten durch ein Meer von Flammen springen konnte, ohne sich zu verletzen.

Eben so gewagt war ein anders Kunststück derselben mit dem Petaurum, wovon sie ihren Nahmen erhalten haben. Das Petaurum bestand nähmlich, nach Eilano's wahrscheinlicher Vermuthung, aus einem senkrecht stehenden großen Schwungrade, welches von ein Paar Leuten mittels einer Kurbel schnell herumgedreht wurde. Auf den Umfang dieses Rades legte sich der Petauriſt, hielt sich daran mit Händen und Füßen fest, ließ sich einige Mahle herumdrehen, und nachdem er durch diese schnelle Bewegung eine große Fliehkraft erlangt hatte, ließ er sich plötzlich los, da er dann mit großer Gewalt durch die Luft geworfen wurde. Er mußte sich so zu wenden wißen, daß er sich in der Luft ein oder zwey Mahl überschlug, und endlich auf den Füßen oder auf den Händen, zu stehen kam. Es konnten auch zwey Petauriſten sich zugleich auf den Umfang des Rades legen, da dann einer nach dem andern fortgeschläudert wurde.

Kunstreiter. Die Kunstreiter (desultores) ritten auf zwey auch bisweilen vier zusammengespannten Pferden, und sprangen mit vieler Behendigkeit von einem auf das andere *).

Nicephorus Gregorius erwähnet eines solchen Kunstreiters, der auf einem Pferde verschiedene Künste zeigte. Er saß auf einem Pferde, trieb es zum Laufen an, und stellte sich im vollen Laufe aufgerichtet im Sattel auf die Füße, bald stand er vorn auf der Mähne, bald hinten auf der Croupe, dabey wußte er die Beine auf eine geschickte Art zu biegen, und schien wie ein Vogel dahin zu schweben, nun sprang er vom Pferde herunter, indem dasselbe immer fortlief, und ergriff den Schweif des Pferdes, schwang sich so von hinten wieder hinauf, und man sah ihn wieder im Sattel sitzen. Wiederum ließ er sich von der andern Seite herunter, wand sich unter dem Bauche des Pferdes durch, setzte sich mit Leichtigkeit von dieser Seite wieder in den Sattel, und ritt nun auf die gewöhnliche Art. Indem er alle diese Kunststücke machte,

*) Auf Römischen Münzen und Gemählden findet man mehrere solche Kunstreiter vorgestellt, jener den wir Taf. 100. Fig. 176. liefern, ist aus dem Herkulanum.

machte, vergaß er dennoch nicht, das Pferd von Zeit zu Zeit mit der Peitsche anzutreiben. *)

Von den Balanzierstücken giebt der erwähnte Geschichtschreiber folgende Nachricht: Ein anderer stellte eine etwa Ellenlange Stange auf den Kopf, und oben darauf ein mit irgend einer Flüßigkeit angefülltes Gefäß. Damit ging er frey umher, und das Gefäß blieb unerschüttert stehen. Noch ein anderer nahm einen, etwa 3 Klafter lan- Balanzierstücke

*) Die Alten wußten nicht bloß die Stärke und Behendigkeit der Pferde zu schätzen, sie wußten auch die Schönheit ihrer Gestalt auf verschiedene Art zu erheben; so kannten sie die Zierde und den Nutzen der Haare am Pferde, die zwischen den Ohren über die Stirn herabhangen, und putzten sie auf allerley Weise heraus. So sieht man sie, wie Locken gekräuselt herabhängen auf einem Basrelief in der Villa Albani bey Winkelmann Monumenti antichi Nro. 203, aber am ältesten ist jener Schmuck, den man an dem Flügelrosse des Bellerophon auf dem ersten der von Hrn. Tischbein herausgegebenen, von Hrn. Consistorialrath Böttiger erläuterten Vasengemählde des Ritters Hamilton (hier Tafel S. S. S. S. S. Nro. 8) bemerket. Die zwischen beyden Ohren befindlichen Haare nähmlich sieht man hier in einem zierlichen Haarbüschel aufgebunden, dieses pflegte meistens durch ein goldenes Band zu geschehen, so wie man auch an dem auf der linken Hüfte eben dieses Pferdes eingebrannten Merkmahle die sehr alte Sitte erkennet, edlen Rossen ein Zeichen aufzubrennen.

gen Spieß, wickelte einen Strick von unten bis an die Spitze um denselben herum, so daß dadurch Stufen entstanden, und stellte ihn so auf seinen Kopf. Ein Knabe kletterte mit Händen und Füßen hinauf bis auf die Spitze des Spießes, und eben so wieder herunter, und der, welcher den Spieß auf dem Kopfe trug, ging beständig umher.

Zu diesen Stücken gehörte auch das künstliche Ballspielen, so daß der Ball nicht bloß mit den Händen, sondern auch mit den Füßen und andern Theilen des Leibes aufgefangen, und wieder in die Höhe geworfen wurde. Sie machten dergleichen auch, um die Sicherheit ihrer Kunst zu zeigen, mit einer gläsernen Kugel. Nicephorus erzählt weiter: Ein anderer warf eine gläserne Kugel in die Höhe, und wenn sie wieder herunter fiel, so fing er sie bald mit der Spitze eines Fingers, bald mit dem Ellenbogen, bald auf diese, bald auf jene Art.

§. 592.

Gesellschaftliche Spiele.

Die gesellschaftlichen Spiele der Römer bestanden eben so wie jene der Griechen in dem Würfel und Bretspiele (§. 170. 171.) das

erstere pflegten sie meistens nach Tische während des Trinkens zu spielen.

Die Glücksspiele, Alea genannt, wurden, Glücksspiele. obschon sie, den Monath Dezember ausgenommen, durch mehrere Gesetze verbothen wurden, vorzüglich von alten Männern gespielt, weil sie keine Anstrengung des Körpers erforderten. August führte bey den Gastmählern eine Art von Rekreationsspiel ein, welches unsern Lotterien und Glückshäfen ähnlich war. Er verkaufte Loose, oder versiegelte Billets, die dem Anschein nach von gleichem Werth waren, um einen gleichen Preis. Wenn man dieselben öfnete, so gaben sie den Käufern Anspruch auf Dinge von dem verschiedensten Werth; z. B. dem einen auf 100 Goldstücke, dem andern auf einen Zahnstocher, dem dritten auf einen purpurnen Rock u. s. w. Eben so verkaufte er auch Gemählde, deren Rückseite der Gesellschaft zugekehrt war, so daß der eine ein Gemählde vom Apelles, Zeuxis, oder Parrhasius, und der andere den ersten Versuch eines Anfängers für den nähmlichen Preis erhielt.

Es gab noch eine Art von Glücksspiel, welches gegenwärtig noch in Italien, doch vornehmlich

nur bey dem Pöbel üblich ist, und Morra genannt wird, das von zwey Personen gespielt wurde, welche die Finger plötzlich ausstreckten, oder zusamendrückten, so daß in dem nähmlichen Augenblick die eine Person die Anzahl der ausgestreckten Finger der andern errathen mußte. Man nannte dieses Micare digitis.

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Sänften, Fahrzeugen und Schiffen der Römer.

§. 593.

In den ältesten Zeiten gebrauchte man sich Lastthiere zu Fortbringung verschiedener Sachen bloß der Lastthiere, denen man Tragsättel, oder bey leichtern Sachen auch bloß Körbe aufband (Fig. 140); vorzüglich bediente man sich dieser Tragsättel bey Eseln und Maulthieren, den Ochsen aber wurden sie nicht aufgelegt.

Die Sklaven und andere Personen, welche Lasten auf dem Rücken zu tragen hatten, bedienten sich, um sich das Tragen zu erleichtern, jener gabelförmigen Trage, die man auf der Tafel S. S. S. S. S. Nro. 9 abgebildet findet *).

*) Alle Abbildungen auf der Tafel S. S. S. S. S. sind aus Scheffer de re vehiculari mit Ausnahme jener Nro. 8, welche aus den von Hrn. Tischbein herausgegebenen Griechischen Vasengemählden des Ritters Hamilton, und jener Nro. 12, welche aus dem Museum Pisanum entlehnt ist.

§. 594.

Die Tragsessel und Sänften.

Die Römer ließen sich entweder in Sesseln tragen, in welchen man bloß sitzen konnte (sellæ, cathedræ) oder auch in Sänften, in welchen man ausgestreckt lag (lecticæ). Man bediente sich dieser Sänften sowohl in der Stadt, als auch auf Reisen, und sie waren bisweilen offen, bisweilen bedeckt, zu welchem Zwecke man Vorhänge von Häuten oder von Tuch gebrauchte, die man vor- und wegziehen konnte. Bisweilen waren diese Sänften mit einem Fenster von Glas, oder durchsichtigen Stein versehen. Gewöhnlich gingen Läufer (cursores) vor der Sänfte her. In den Tragsesseln hatte gewöhnlich nur eine Person Platz, in den Sänften aber eine oder auch mehrere; in den erstern befand sich nur ein kleines Kissen, um den Kopf daran zu lehnen, in den letztern war eine Matratze, welche mit Federn, ja manch Mahl gar mit Rosen gestopft war. Diese Tragsessel und Sänften wurden von Sklaven getragen, welche Leute von einer grossen Statur, und von schöner Gestalt seyn mußten, und gewöhnlich mit einer schwarzen oder rothen Pänula bekleidet waren. Sie trugen dieselben an Stangen, die nicht fest, sondern beweglich waren, auf den Schultern, oder auf

dem Nacken. Diejenigen, welche auf diese Art getragen wurden, ragten weit über die Fußgänger hinaus. Die Tragsessel wurden gewöhnlich von zwey, die Sänften aber von, vier bisweilen von sechs, seltner auch von acht Männern getragen. Wenn die Sänfte niedergesetzt wurde, so stand sie auf vier Füßen, die gewöhnlich von Holz, bisweilen auch von Silber oder Gold waren. Man glaubt, daß die Sänften von den östlichen Völkern gegen das Ende der Republick zu Rom eingeführt worden seyen; allein wir finden dieselben schon lange vorher auf Reisen und bey der Armee erwähnt. Der Kaiser Klaudius soll zuerst sich eines oben bedeckten Tragsessels bedient haben. Sie scheinen zu den Zeiten des Plautus und Terenz in der Stadt nicht gebraucht worden zu seyn; aber in Cäsars Tagen waren sie so häufig, daß er sie verboth, und ihren Gebrauch nur Personen von einem gewissen Range und Alter, und nur an gewissen Tagen erlaubte. Diejenigen, welche keine Tragsessel eigenthümlich besaßen, mietheten sich solche.

Eine Art von verschlossenen Tragsänften, welche von zwey Mauleseln, oder kleinen Pferden getragen wurden, nannte man Bastarna. Es geschieht

derselben aber nur bey spätern Schriftstellern Erwähnung.

§. 595.

Thiere, welche an die Wagen gespannt wurden.

Die Thiere, welche man gewöhnlich an die Wagen spannte, waren Pferde, Ochsen, Esel, und Maulthiere, bisweilen auch Kamehle. Indessen lies't man auch, wie wohl seltner, von vorgespannten Tigern, Leoparden, und Bären, Elephanten, Löwen, Hunden, Ziegen und Hirschen, ja wohl gar auch von vorgespannten Menschen, und zwar sowohl Manns- als auch Weibs-Personen.

Das Joch.

Die Thiere wurden an den Wagen gejocht. Man bediente sich dazu eines Jochs, welches gewöhnlich von Holz und bisweilen auch von Metall war. Es wurde dasselbe auf den Nacken, gewöhnlich ein Joch auf zwey Thiere, gelegt; daher es krumm geformt, und mit einer Beugung für den Nacken eines jeden Thieres versehen war. Dem Ende dieses Jochs pflegte man besonders bey Pferden die Form des Kopfes eines vierfüssigen Thieres oder Vogels, meistens einer Gans zu geben, wie man dieses an dem Joche auf der Trajanischen Säule bemerket. (Taf. S. S. S. S. S. Nro. 5.)

Das Joch wurde an den Nacken der Thiere, und an die Deichsel mit ledernen Riemen gebun-

den. Wenn ein Paar Pferde nicht hinreichend war, so spannte man noch ein zweytes Paar in gerader Linie voran, und jochte sie auf dieselbe Art zusammen. Wenn man nur ein Pferd noch dazu nahm, so wurde dasselbe bloß mit Stricken, ohne ein Joch, angespannt. Wenn mehr als zwey Pferde neben einander gespannt wurden, eine Gewohnheit, welche Klisthenes von Sicyon eingeführt haben soll, so jochte man bloß zwey Pferde an den Wagen, und spannte die andern an jede Seite mit Stricken; diese Art die Pferde zusammen zu jochen, war vornähmlich in den circensischen Spielen, und bey den Triumphen gewöhnlich. (Tafel 90 und Fig. 180)

Die Instrumente, mit welchen die Thiere getrieben wurden, waren die Geisel, die Ruthe, und der Sporn.

Die Geisel oder Peitsche (flagellum) war aus ledernen Riemen, oder auch gedrehten Stricken gemacht, welche entweder in dem am Ende des Stiels befindlichen Knopfe selbst befestiget waren (Tafel S. S. S. S. S. Nro. 3. a. c.) oder nur unter demselben angebunden wurden; (Tafel S. S. S. S. S. Nro. 3. b.) bisweilen befestigte man an die Enden der Riemen kleine Stück- Die Geisel.

chen Eisen oder Bley. Die Ruthe (virga) war eine Stange mit einer scharfen Spitze. Die Reiter bedienten sich, wie nun, des Sporns.

Die Instrumente die Pferde anzuhalten, und zu regieren, waren der Zaum, und die Zügel.

Der Zaum.

Der Zaum (frænum), welcher von den Lapithen, einem Volke in Tessalonich, oder von einem gewissen Pelethronius erfunden worden seyn soll, war von einer zweyfachen Art; bey einigen ging das Gebiß als ein einfacher Ring bloß durch den Mund des Pferdes; (Taf. S. S. S. S. S. Nro. 6. b.) bey andern hing es zu beyden Seiten des Mundes hinab. (Taf. S. S. S. S. S. Nro. 6. a.) Der Zaum wurde bisweilen von Gold gemacht, so wie das Kummet, welches von dem Nacken der Pferde herabhing, und die Decken derselben zierte man mit Gold und Purpur. Die Zügel glichen ganz den unserigen.

Der Kutscher.

Der Kutscher saß gewöhnlich hinter der Deichsel mit der Geisel in der rechten, und den Zügeln in der linken Hand (Taf. 103.) Er war bisweilen wie die Sänftenträger roth oder scharlachfarbig gekleidet.

§. 596.

Die Fahrzeuge.

Die Fahrzeuge der Römer waren von verschiedener Art. Sie hatten Schleifen, deren sie sich auch bey dem Landbaue zum Ausdreschen des Getreides bedienten; Fahrzeuge mit einem Rad, welche Sklaven mit den Händen zogen; und endlich Fahrzeuge mit zwey und mit vier Rädern. Ein unbedeckter Last-Wagen hieß Plaustrum; er hatte insgemein 2 Räder, bisweilen 4, und wurde gewöhnlich von zwey oder mehr Ochsen, bisweilen auch von Eseln, oder Maulthieren gezogen. Einen solchen Wagen findet man auf der 104ten Tafel aus Carloni's Werke Vestigia delle Terme di Tito abgebildet. Es gab auch vierrädrige Lastwägen, welche entweder wie Körbe geflochten waren, oder aus Latten verfertiget wurden; letztere waren meistens bedeckt. (Taf S. S. S. S. S. Nro. 1) Eben so hatten die Römer auch vierrädrige Reisewägen, Rheda, Charruca, Carrus genannt, welche ebenfalls Theils bedeckt, Theils unbedeckt (Taf. 103) waren.

Wagen der Matronen.

Der Wagen der Römischen Matronen, in welchen sie in die Schauspiele und zu den heiligen Gebräuchen fuhren, hieß Pilentum. Es war ein leichtes sanftes Fahrzeug mit vier Rädern,

und gewöhnlich mit verschiedenen Farben gemahlt. Der Wagen, dessen sich die Matronen gewöhnlich bedienten, hieß Carpentum von der Karmenta der Tochter des Evanders, und hatte insgemein zwey Räder, und eine gewölbte Decke; er mag jenem der K. Julia (Taf. S. S. S. S. S. Nro. 12) geglichen haben. Auch die Flaminen pflegten sich desselben zu bedienen; bisweilen war er ohne Decke. Der Gebrauch dieses Wagens wurde den Damen im zweyten Punischen Kriege durch das Oppische Gesetz verbothen, welches aber bald nachher wieder aufgehoben wurde.

Wagen für die Bildnisse der Götter.

Der Wagen, auf welchem die Bildnisse der Götter aus ihren Behältnißen in einer feyerlichen Prozession bey den circensischen Spielen in den Circus geführt wurden, hieß Thersa. Er hatte vier Räder, wurde von vier Pferden gezogen, und war mit Elfenbein und Silber prächtig geziert. Personen vom ersten Range begleiteten ihn in ihren prächtigsten Kleidungen. Sie fanden ein Wohlgefallen daran, die Riemen, womit der Wagen gezogen wurde, zu berühren: und wenn ein Knabe zufälliger weise den Riemen, welchen er hielt, fallen ließ, so mußte die Prozession vom neuen wiederholt werden.

Wagen des Anführers der kaiserlichen Leibwache.

Die 105te Tafel, aus Scheffer de re vehiculari, stellt den Wagen dar, dessen sich der

Oberste Anführer der kaiserlichen Leibwache (præfectus prætorio) und der Kommandant von Rom (præfectus urbis) zu bedienen pflegte. Er hat vier Räder, und oben einen halbrunden Sitz von schön verziertem Holze.

Auf der 106ten Tafel, ebenfalls aus Schefer, ist der Wagen des Heraklius abgebildet; Er hat ebenfalls vier Räder und oben ein Zelt von gemahlten Teppichen, welche man auf- und zuziehen konnte; er gleichet jenen Wagen, deren sich bey den Römern die Kaiser, die Könige, und die Magistrate bedienten. Die Fahrzeuge bey den Wettrennen hießen Currus. Sie waren Muschelförmig und hatten nur zwey Räder (Tafel S. S. S. S. S. Nro. 4 und 7), wenn nur zwey Pferde daran gespannt waren, so hießen sie Bigae Fig. 181, wenn sie aber von vier Pferden gezogen wurden, nannte man sie Quadrigae Fig. 180. Von den Streitwägen siehe den 97sten und von den Triumphwägen den 504ten §. Wagen der Kaiser.

§. 597.

Die Räder an den Wagen der Römer waren Theils mit, Theils ohne Speichen. Die Räder.

Ein Rad ohne Speichen wurde von seiner Aehnlichkeit mit dem Ende einer Pauke Tympanum genannt. Es wurde aus dicken Brettern gemacht, an ein viereckigtes Stück Holz wie eine Achse ohne Nabe befestiget, mit Querbalken verstärkt, und mit einem eisernen Ringe ringsherum versehen, so daß sich das Ganze zugleich an den äussersten Enden der Achse herumdrehte. (Tafel S. S. S. S. S. Nro. 11) Die Deichsel war manch Mahl mit einer Gabel an die Achse der vordern Räder befestiget. (Taf. S. S. S. S. S. Nro. 2.)

Die Deichsel.

§. 598.

Schiffe der Römer.

Es verging eine lange Zeit bis sich die Römer auf das Seewesen legten. Sie hatten anfänglich nichts als Boote von Dielen, deren sie sich auf der Tiber bedienten. Sie erbauten ihre ersten Kriegsschiffe wahrscheinlich nach dem Modell der Kriegsschiffe zu Antium, welche nach der Eroberung dieser Stadt nach Rom gebracht wurden; indessen erlangten sie erst zur Zeit des ersten Punischen Kriegs einiges Ansehen auf der See. Die Kriegsschiffe waren länger als die Last- oder Transportschiffe, die ersteren wurden vornähmlich durch Ruder getrieben, die letztern

aber durch Segel; da die letztern schwerer waren und langsamer segelten, so wurden sie bisweilen mit Seilen hinter den Kriegsschiffen nachgezogen. Uebrigens hatten die Römer Schiffe von zwey, drey, vier, aber schwerlich welche von mehr als fünf Ruderbändern. Siehe die §§. 99 und 100, welchen wir hier nichts beyzusetzen haben.

Fünfzehenter Abschnitt.

Von der Trauer und der Leichenfeyerlichkeiten der Römer.

§. 599.

Wichtigkeit der Beerdigung.

In Ansehung der Leichenfeyerlichkeiten und Beerdigungen nahmen die Römer die Begriffe der ältern Griechen an, deren Philosophen und Gesetzgeber dieselben zu Religionsgebräuchen machten, und als eine heilige Pflicht einschärften; indem sie ihren Zeitgenossen vorstellten, daß der Schatten eines unbegrabenen Todten wenigstens 100 Jahre am Styx herumirren müßte, ehe er zur Ruhe kommen könnte. Dieses machte einen solchen Eindruck auf dieselben, daß sie äusserst besorgt waren, einen Verstorbenen zu begraben, und wenn sie einen unbeerdigten Leichnam fanden, Erde oder Steine auf ihn warfen. Aus dieser Ursache errichteten sie auch ihren Freunden, wenn die

Kör-

Körper derselben nicht gefunden werden konnten, ein leeres Grabmahl (cenotaphium).

§. 600.

Behandlung des Leichnams gleich nach dem Tode.

Den Sterbenden gaben die gegenwärtigen Verwandten oder Freunde die letzten Zeichen ihrer Liebe durch Umarmungen und Küsse, wodurch sie zugleich die Seele derselben aufzufangen glaubten. Den Entseelten drückten die nächsten Verwandten die Augen und den Mund zu, und zogen ihnen die Ringe von den Fingern, welche ihnen aber, ehe sie auf den Scheiterhaufen gelegt wurden, wieder angesteckt worden zu seyn scheinen, so wie ihnen auch die Augen auf dem Scheiterhaufen wieder geöffnet wurden. Dann riefen sie ihnen mehrmahls zu, um zu sehen, ob sie noch lebten, und wenn dieses vergeblich war, so legten sie den Leichnam auf die Erde.

Hierauf wurde der Körper von Sklaven mit warmen Wasser gewaschen und mit Spezereyen gesalbet. Dann legte man ihm die beste seinem Stande angemessene Kleidung an, z. B. gemeinen Bürgern die weiße Toga, Magistratspersonen die Prätexta u. s. w., steckte ihm eine kleine Geldmünze als Fuhrlohn für den Charon in den Mund, und

setzte dann die Leiche auf einem, bisweilen mit Laub und Blumen bekränzten, Leichenbette, welches in dem Vorhofe stand, mit gegen die Strasse gerichtetem Gesichte acht Tage lang zur Schau aus, und bestellte zu derselben einen Wächter, und bisweilen auch Knaben, welche die Fliegen vertreiben mußten.

Wenn der Verstorbene für seine bewiesene Tapferkeit eine Krone erhalten hatte, so wurde sie ihm nun aufgesetzt. Während dieser Ausstellung des Leichnams wurde oft ein lautes Klaggeschrey angestellt, und vor dem Sterbehause eines reichen Römers eine Cypresse, vor jenem eines armen ein Fichtenzweig aufgesteckt.

§. 601.

Die Leichensänfte.

Wenn am Tage des Leichenbegängnisses das Volk sich versammelt hatte, so wurde der Todte auf einer Leichensänfte, welche prächtig eingelegt und mit einer reichen Decke von Gold oder Purpur behangen war *), gewöhnlich von den nächsten

*) Eine solche Leichensänfte findet man auf der Taf. S. S. S. S. S. Nro. 10 nach Scheffer abgebildet, welcher auch behauptet, daß die offenen Tragsänften (§. 594) den Leichensänften geglichen hätten. — Arme Bürger und Sklaven wurden auf einer schlechten Bahre, gewöhnlich von

Anverwandten, oder den Erben, bisweilen von den Freygelassenen auf den Schultern mit vorwärts gekehrten Füssen getragen; Julius Cäsar wurde von Magistratspersonen, Augustus von Senatoren, und Germanikus von Tribunen und Centurionen getragen; eben so wurde Drusus der Vater des Germanikus, welcher in Deutschland starb, von Tribunen und Centurionen in die Winterquartiere, und dann auf dem Wege nach Rom von den vornehmsten Personen in den verschiedenen Städten getragen; den Paulus Aemilius trugen vornehme Macedonier, die eben bey seinem Tode in Rom anwesend waren.

Alle Leichenbegängnisse pflegten in ältern Zeiten bey der Nacht mit Fackeln gehalten zu werden, aber in spätern Zeiten wurden die öffentlichen Leichenbegängnisse bey Tag, in einer der ersten Stunden des Vormittags, gehalten, wobey man sich ebenfalls der Fackeln bediente. Privat- oder gewöhnliche Leichenbegängnisse wurden immer bey der Nacht gehalten.

vier Trägern getragen; Kinder, welche starben, ehe sie entwöhnet worden waren, wurden von ihren Müttern selbst zu dem Scheiterhaufen getragen.

§. 602.

Ordnung des Leichenzuges.

Der Leichenzug ging nach einer gewissen Ordnung. Es wurde jedem von einer dazu bestellten Person, welche Designator, der Zeremonienmeister, hieß, sein Platz angewiesen. Zuerst gingen Tonkünstler verschiedener Art: Flötenspieler, Trompeter und Tubablaser *), dann kamen die Klagefrauen (præficæ), welche gedungen wurden, um ein Heulen und Wehklagen anzustellen, und einen Trauergesang anzustimmen, oder das Lob des Verstorbenen nach dem Klange der Flöte zu besingen; man bediente sich zu dem letzteren Zwecke bisweilen auch einiger Mädchen und Knaben. Hierauf folgten Schauspieler und Possenreisser, welche tanzten und sangen. Einer derselben Archimimus genannt, stellte den Verstorbenen vor, indem er die Reden und Handlungen desselben nachahmte. Diese Schauspieler deklamirten manch Mahl passende Stellen aus dramatischen Dichtern. Hierauf traten die

*) Die Flöten und Trompeten, deren man sich bey dieser Gelegenheit bediente, waren größer und länger, als die gewöhnlichen, und hatten einen feyerlichen und kläglichen Ton. In den zwölf Tafelgesetzen wurde die Anzahl der Flötenspieler auf 10 eingeschränkt.

Freygelassenen des Verstorbenen mit einem Hut auf dem Kopfe (§. 406.) einher.

Vor dem Leichname wurden die Bildnisse des Verstorbenen und seiner Vorfahren auf langen Stangen hergetragen *). Bisweilen wurde eine große Anzahl von verschiedenen Leichensänften vor dem Leichname hergetragen, auf welche, wie man glaubt, die Bildnisse gesetzt wurden. Nach dem Leichenbegängnisse wurden diese Bildnisse in dem Vorsaal, wo man sie aufbewahrte, (§. 531.) wieder aufgestellt.

Wenn der Verstorbene im Kriege sich ausgezeichnet hatte, so vergrösserten die Kronen und Belohnungen, welche ihm wegen seiner Tapferkeit ertheilt worden waren, wie auch die Beute und die Fahnen, welche er dem Feinde abgenommen hatte, das Leichengepränge. Bey den Leichenbegängnissen

---

*) Diese Bildnisse waren eigentlich nur Büsten; bey Leichenzeremonien paßte man Leiber daran, um sie vortragen zu können. Von dieser Vortragung waren die Bildnisse derjenigen ausgenommen, die wegen eines schweren Verbrechens verurtheilt worden waren, deren Bildnisse man zerbrach. Die Triumvire verordneten auch, daß das Bildniß des Cäsars, nach seiner Vergötterung bey keinem Leichenbegängnisse eines seiner Anverwandten mitgetragen werden sollte.

berühmter Generale wurden Abbildungen von den Ländern, welche sie besiegt, und von den Städten, welche sie erobert hatten, mitgetragen. Bey dem Leichenbegängnisse des Sulla sollen über 2000 Kronen, welche ihm verschiedene Städte wegen seines Sieges geschickt hatten, zur Schau getragen worden seyn. Die Liktoren folgten dem Leichenzuge in schwarzer Kleidung und mit verkehrten Fasces. Bisweilen gingen auch die Offiziere und Truppen mit in der Leichenbegleitung, welche ihre Spieße entweder zur Erde gesenkt hielten, oder dieselben bey Seite legten, und die Schilde mit ihren Gemählden einwärts trugen.

Hinter dem Leichname gingen die Verwandten und Freunde des Verstorbenen in Trauerkleidern, die Söhne desselben mit verhülltem Kopfe, und die Töchter mit entblößtem Haupte und fliegenden Haaren, der sonstigen Gewohnheit von beyden gerade entgegen; ferner die Magistrate ohne ihre Insignien, und der Adel mit Beyseitelegung aller Ehrenzeichen.

Die Leichenrede.

§. 603.

Bey dem Leichenbegängniße eines wegen seiner Tugenden und Verdienste vorzüglich berühmten Bürgers wurde der Körper über das Forum

getragen, und eine Leichenrede zum Lobe des Verstorbenen von den Rostris (einer aus Schiffsschnäbeln erbauten Bühne) gehalten. Diese Rede hielt entweder der Sohn des Verstorbenen, oder ein naher Anverwandter oder Freund desselben, bisweilen auch eine Magistratsperson, wenn es der Senat so verordnete. *) Während der Leichenrede wurde der Leichnam vor die Rostra gestellt. Der Körper des Cäsars wurde nebst dem Kleide, in welchem er ermordet worden, und

*) Diese Gewohnheit soll zuerst von Publikola, zu Ehren seines Kollegen Brutus eingeführt worden seyn. Die Ehre einer Leichenrede wurde vom Senat auch jenen Frauenzimmern wegen ihrer Bereitwilligkeit zuerkannt, mit welcher sie ihre goldenen Geschmeide hergaben, um die Summe voll zu machen, die man den Galliern, für ihren Abzug von der Stadt zu bezahlen versprochen hatte, oder, nach dem Plutarch, um den goldenen Becher daraus zu verfertigen, der zu Folge eines Gelübdes, welches Kamillus nach der Einnahme von Veji gethan hatte, nach Delphi dem Apollo zum Geschenk geschickt werden mußte. Aber Cicero sagt, daß Popilia die erste gewesen seye, welcher diese Ehre einige Jahrhunderte nachher von ihrem Sohn Katulus erwiesen worden seye; und, dem Plutarch zu Folge, führte Cäsar die Gewohnheit eine Lobrede auf junge Matronen zu halten, bey dem Tod seiner Gattinn Kornelia ein. Aber nach dieser Zeit wurden junge und alte, verheirathete und ledige Frauenzimmer mit Leichenreden beehret. Unter dem Augustus kam die Gewohnheit auf zum Lobe einer Person mehr als eine Leichenrede und an verschiedenen Orten zu halten.

welches man auf eine Stange hing, unter ein vergoldetes Zelt, das einem kleinen Tempel glich, gebracht, und sein Bildniß, mit allen Wunden, welche er empfangen hatte, auf einer beweglichen Maschine ausgestellt; denn den Körper selbst durfte man nicht sehen.

Von dem Forum wurde der Leichnam an den Ort, wo er verbrannt, oder begraben werden sollte, gebracht.

§. 604.

Begräbnißplätze.

In den frühesten Zeiten pflegten die Römer ihre Todten zu begraben, und zwar in ihren eigenen Häusern, wie dieses auch bey mehreren Völkern des Alterthums Sitte war, *) bald aber nahmen sie von den Griechen die Gewohnheit die Todten zu verbrennen an, von welcher in den Gesetzen des Numa und der 12 Tafeln Erwähnung geschieht, die aber erst gegen das Ende des Freystaats allgemein wurde. Als in der Folge das Christenthum eingeführt worden, kam diese Gewohnheit wieder nach und nach ab, und hörte ge-

*) Von diesem Gebrauche die Leichname in den Häusern selbst zu begraben leiten einige die Verehrung der Hausgötter, und die Furcht vor Geistern her.

gen das Ende des 4ten Christlichen Jahrhunderts gänzlich auf.

Durch die 12 Tafelgesetze wurde verordnet, die Leichname ausserhalb der Stadt zu begraben, oder zu verbrennen. Nur die Vestalinnen durften in der Stadt begraben werden, so wie dieser Vorzug auch einigen berühmten Männern zugestanden wurde, deren Nachkommen im Besitze dieses Rechts blieben, aber von demselben keinen Gebrauch machten. Um inzwischen zu zeigen, daß ihnen dieses Recht zukomme, so brachten sie, wenn einer von Ihnen starb, den Leichnam, wenn derselbe verbrannt werden sollte, auf das Forum, setzten daselbst die Leichensänfte nieder, und legten eine brennende Fackel unter dieselbe, nahmen sie aber sogleich wieder hervor, und trugen sodann den Körper an den bestimmten Ort.

Die Begräbnißplätze waren entweder eigenthümliche, oder öffentliche. Die Privatbegräbnisse befanden sich entweder auf dem Felde oder in Gärten, gewöhnlich an der Landstrasse; die öffentlichen Begräbnißplätze für große Männer waren gewöhnlich auf dem Marsfelde oder auf dem Esquilinischen Felde; die öffentlichen Begräbnisse für den ärmern Theil des Volkes aber befanden sich

ausserhalb des Esquiliniſchen Thores. An der Ecke des Begräbnißplatzes befand ſich eine ſteinerne Säule, Cippus, auf welcher die Gröſſe der Ausdehnung deſſelben gegen die Landſtraſſe, und rückwärts in das Feld hinein, wie auch diejenigen, welche darin begraben werden ſollten bezeichnet wurden.

Die Römer errichteten Gräber, entweder bloß für ſich und ihre Frauen, oder für ſich, für ihre Familie, und ihre Nachkommen. Die Gräber der Reichen wurden gewöhnlich von Marmor erbauet, der Platz mit einer Mauer, oder mit einem eiſernen Gitter eingeſchloſſen, und ringsherum mit Bäumen beſetzt. (§. 524) Gemeine Begräbniße aber wurden gewöhnlich unter die Erde gebauet, und Hypogaea genannt, von welchen noch viele in verſchiedenen Theilen von Italien unter dem Nahmen Katakomben, oder unterirrdiſche. Grüfte, vorhanden ſind. Man brachte in den Mauern verſchiedene Niſchen an, in welche die Urnen geſetzt wurden, und welche, da ſie mit den Niſchen in einem Taubenhauſe Aehnlichkeit hatten, Columbaria genannt wurden. (Siehe Taf. Y. Y. Y. Y.) Nachdem die Sitte die Todten zu verbrennen abgekommen war, ſo wurden die Leichname in Särge

gelegt, und statt der Urnen in den Hypogäen beygesetzt.

Die Leichname derjenigen, welche im Gefängniße starben, wurden nackend auf die Straßen geworfen.

§. 605.

Der Scheiterhaufen (rogus oder pyra) der zur Verbrennung des Leichnams dienen sollte, wurde in der Form eines Altars mit vier gleichen Seiten errichtet. Man machte denselben von Holz, welches leicht Feuer fängt, als Tannen-, Fichten- und gespaltenem Eichenholze u. s. w., und welches nach der Verordnung der zwölf Tafelgesetze, nicht gezimmert seyn durfte, welches aber nicht immer beobachtet wurde.*) Der Scheiterhaufen wurde auch mit Papier und Pech gefüllt, nach dem Range des Verstorbenen höher oder niedriger gemacht, und ringsum mit Zypressen besetzt, um dadurch den übeln Geruch zu vertreiben. Man errichtete denselben 60 Fuß weit von jedem Hause. Der Scheiterhaufen.

*) Schon in den frühesten Zeiten des Freystaats beging man die thörichte Eitelkeit, jedes Stück Holz zu dem Scheiterhaufen glatt behauen und hobeln zu laßen; und obschon dieses in den zwölf Tafelgesetzen verbothen wurde, so geschah es in spätern Zeiten doch wieder, wo man jedes Stück Holz sogar bemahlen ließ.

Der Körper wurde mit dem Leichenbette auf den Scheiterhaufen gesetzt, und die Augen des Verstorbenen daselbst geöffnet. Die nächsten Anverwandten küßten den Leichnam nochmahl unter Thränen, und zündeten sodann den Scheiterhaufen mit einer Fackel an, wobey sie das Gesicht weg-wandten. Sie betheten hierauf, daß der Himmel die Flamme durch einen Wind beschleinigen möchte, und wenn dieses erfolgte, so hielt man es für ein glückliches Zeichen. Sie warfen auch verschiedene Spezereyen, als Weihrauch, Myrrhen u. s. w. in das Feuer, welches aber in den zwölf Tafelgesetzen verbothen wurde, eben so warfen sie Gefäße mit Oehl und Schüßeln mit Speisen, ferners Kleider und Schmuck, nicht nur die des Verstorbenen, sondern auch ihre eigenen hinein, kurz Alles, wovon man glaubte, daß es dem Verstorbenen im Leben lieb gewesen seye.

Wenn der Verstorbene ein Soldat gewesen, so wurden seine Waffen, seine Ehrenzeichen, und die erbeuteten Sachen auf den Scheiterhaufen geworfen; wenn er ein General gewesen war, so warfen die Soldaten bisweilen ihre eigenen Waffen darauf.

Bey dem Leichenbegängniße eines berühmten Generals gingen die Soldaten drey Mahl, von der rechten zur linken Hand, um den Scheiterhaufen herum. Sie trugen dabey ihre Standarte verkehrt, und schlugen nach dem Schall einer Trompete ihre Waffen zusammen, welches alle Anwesende mit einem Akkompagnement begleiteten, wie dieses z. B. bey der Leiche des Sulla und Augustus geschah *).

Da man glaubte, daß die Manen ein Wohlgefallen an Blut fänden, so wurden verschiedene Thiere, besonders solche, von welchen der Verstorbene ein Liebhaber gewesen, bey dem Scheiterhaufen geschlachtet, und auf denselben geworfen. In ältern Zeiten schlachtete man auch Menschen, Gefangene oder Sklaven daselbst, in der Folge mußten statt dieser Opfer die Gladiatoren (§. 589) bey dem Scheiterhaufen fechten.

Wenn der Scheiterhaufen abgebrannt war, so wurde das Feuer abgelöscht, die Asche mit Wein benetzt, und die Gebeine von den nächsten Anver-

---

* Diese Gewohnheit scheinet von den Griechen entlehnt worden zu seyn; sie war auch bey den Karthaginensern eingeführt, und wurde bisweilen alle Jahre bey dem Grabe des Verstorbenen wiederholt.

wandten mittels einer Gabel oder eines Hackens gesammelt; sie waren bey diesem Geschäfte bloß mit einer Tunik bekleidet, die nicht mit einem Gürtel um den Leib befestiget seyn durfte, sondern bloß um denselben herumhing, öfters waren sie dabey auch barfuß. *) Man lies't auch daß die nächsten weiblichen Anverwandten die Gebeine in ihrem Busen aufgesammelt haben.

Man glaubt, daß die Asche und die Gebeine des Verstorbenen durch ihre besondere Lage unterschieden worden seyen. Einige halten dafür, man habe den Körper in eine Art von unverbrennbarem Tuche eingewickelt, welches von eben dem Stoffe gemacht wurde, welchen die Griechen Asbestos nannten. Aber Plinius schränkt dieses bloß

---

*) Diese Art sich zu kleiden, so wie das Ausziehen der Schuhe galt für ein Zeichen der Verehrung und Demüthigung; auch wurde diese Sitte nicht bloß bey Leichenbegängnißen hoher Personen, sondern auch bey andern beobachtet. Das Ausziehen der Schuhe war bey den meisten Gottesdienstlichen Gebräuchen gewöhnlich. So gingen die Matronen barfuß in den Tempel der Vesta, eben so begleiteten die Vestalischen Jungfrauen in dem Gallischen Kriege die Heiligthümer der Vesta barfuß auf der Flucht. Diesen Ritus haben die heidnischen Völker, dem Justinus zu Folge, von Mose entlehnt. Daher beobachten denselben bisweilen auch die alten Christen beym Absingen der Litaney.

auf die Könige von Indien ein, wo dergleichen Stoffe damahls allein bekannt waren.

Die Gebeine und die Asche wurden mit den kostbarsten Balsamen besprengt, und in eine Urne gelegt. Diese Urnen waren manch Mahl von Alabaster, von Porphyr und dem kostbarsten Marmor, öfters auch von Erz, Silber oder Gold, wohl auch von Erde, nach dem Vermögen oder dem Range des Verstorbenen, und wurden vielmahl mit Basreliefs geschmückt. Ihre Höhe beträgt gemeiniglich anderthalb oder zwey Fuß. Auf der Tafel N. N. N. N. N. Nro. 11 und 12 sind zwey Urnen nach Lens, und auf der Tafel Z. Z. Z. Z. findet man mehrere nach Piranesi abgebildet. Man findet auch wohl einige, die groß genug sind einen ganzen Leichnam zu fassen. Bisweilen setzte man auch ein kleines gläsernes mit Thränen angefülltes Fläschchen in die Urne. Die Urne wurde dann unter Feyerlichkeiten in das Grab gelegt.

Auf den Römischen Begräbnißurnen, wovon die meisten von Griechischen Künstlern mögen gearbeitet worden seyn, findet man öfters sehr angenehme Bilder, welche meistens Fabeln vorstellen, die auf das menschliche Leben deuten, oder liebliche

Vorstellungen des Todes enthalten Z. B. Den Tod selbst als einen Genius mit umgekehrter Fackel vorgestellt, (Taf. 8 Nro. 7) den schlafenden Endymion, der auf sehr vielen Urnen ist; Najaden, die den Hyllus entführen; Tänze der Bachanten, und Hochzeiten; wie die schöne Vermählung des Peleus und der Thetis in der Villa Albani ist, u. s. w.

§ 606.

Sarg. Wenn der Leichnam nicht verbrannt wurde, so legte man denselben mit seinem ganzen Schmucke in einen Sarg, der gewöhnlich aus Stein gemacht war, wie der Sarg des Numa und Hanibal. Bisweilen verfertigte man denselben aus Assischem Stein, von Assos, einer Stadt im Trojanischen oder in Mysien, welcher den Körper, die Zähne ausgenommen, in vierzig Tagen verzehrte, daher er Sarkophag genannt wurde, welcher Ausdruck auch von jedem Sarg oder Grab gebraucht wird.

Der Sarg wurde in das Grab rückwärts gelegt; aber es ist ungewiß in welcher Richtung ihn die Römer gelegt haben. Bey den Athenienfern sah er gegen Westen.

Wenn die Gebeine des Verstorbenen in das Grab beygesetzt worden waren, so besprengte ein Priester die Anwesenden mittels eines Oliven- oder Lorbeerzweiges drey Mahl mit einem Wasser, um sie zu reinigen; worauf sie von der Klagefrau, oder einer andern Person, mit Aussprechung der Formel Ilicet oder Ire licet (Nun könnt ihr gehen) entlassen wurden. Beym Weggehen sagten sie dem Verstorbenen das letzte Lebewohl, indem sie die Worte Vale oder Salve æternum mit dem Beysatz: Nos te ordine, quo natura permiserit, cuncti sequemur (Wir werden dir nach der von der Natur bestimmten Ordnung alle folgen) verschiedene Mahle aussprachen. Sie wünschten ferner: Daß die Erde sanft auf den Gebeinen des Entseelten liegen möge, welches man auf verschiedenen alten Denkmählern mit den Buchstaben S. T. T. L. (sit tibi terra levis) liest; und auf den Grabstein (cippus) wurde geschrieben: Molliter cubent (Sanft ruhen, oder liegen seine Gebeine) Bisweilen brachte man die Gebeine erst drey Tage nachher, nachdem der Körper verbrannt worden war, zur Erde.

Wenn die Freunde des Verstorbenen nach Hause kamen, so besprengten sie sich mit Wasser, und gingen über ein Feuer, um sich noch ein Mahl zu reinigen, so wie auch das Haus gereiniget, und mit einer Art von Besen ausgekehret wurde.

Zur Reinigung der Familie wurden gewisse Zeremonien, Feriæ denicales genannt, vorgenommen. Man begrub einen Daumen, oder sonst einen abgeschnittenen Theil von dem Körper des Verstorbenen, ehe derselbe verbrannt wurde, oder man nahm ein Bein vom Scheiterhaufen nach Hause.

Am neunten Tage nach der Leiche wurde ein Opfer verrichtet, welches man Novendiale nannte, und mit welchem die Trauerfeyerlichkeiten sich endigten. Nachher wurden den Verstorbenen mehrmahls Theils gelegenheitlich, Theils zu festgesetzten Zeiten Opfer der Liebe gebracht, welche in flüssigen Dingen, geschlachteten Opferthieren, und Blumenkränzen bestanden. Das Grab wurde sodann, wie bey den Griechen, mit Blumen bestreuet, und mit Kronen und Binden behangen. Vor demselben wurde ein kleiner Altar errichtet, auf welchem man Libationen machte, und Weihrauch anzündete. Man bestellte zur Bewahrung des Grabes einen Hüter,

und beleuchtete daſſelbe oft mit Lampen. Auf der Tafel T findet man Nro. 1 und 2 derley Lampen abgebildet.

§. 607.

Todtenmahle.

Es wurde gewöhnlich ſowohl für den Verſtorbenen, als für die Lebenden, ein Gaſtmahl angeſtellt, welches man Silicernium nannte. Auf das Grab legte man gewiſſe Dinge, gewöhnlich Bohnen, Lattich, Brod und Eyer, oder etwas Aehnliches, wovon man glaubte, daß die Abgeſchiedenen kommen, und es eſſen würden; was übrig blieb, wurde verbrannt.

Nach dem Leichenbegängniße großer Männer wurde nicht nur für die Freunde des Verſtorbenen ein Gaſtmahl angeſtellt, ſondern auch ungekochtes Fleiſch unter das Volk ausgetheilt, welches man Visceratio nannte. Man ſtellte dabey gladiatoriſche und andere Spiele an, welche bisweilen mehrere Tage dauerten, und bisweilen bey dem jährlichen Gedächtnißfeyer des Verſtorbenen wiederholt wurden. Fauſtus der Sohn des Sulla gab verſchiedene Jahre nach dem Tode ſeines Vaters, zu Folge des Teſtaments, welches derſelbe hinterlaſſen hatte, zu

Ehren desselben ein gladiatorisches Spiel, und bewirthete das Volk mit einem Gastmahle.

§. 608.

Ihre Trauer.

Das Römische Frauenzimmer ging in der Trauer in den ältesten Zeiten schwarz gekleidet, unter den Kaisern aber änderte sich dieser Gebrauch, und das Frauenzimmer trauerte in weißer Kleidung; wenn also Plutarch dieses allgemein und ohne Bestimmung der Zeit anmerket, so ist dieser Gebrauch von seinen Tagen zu verstehen. Von der Trauer in weißer Kleidung meldet Herodian in dem Berichte von dem Leichenbegängniße des Septimius Severus, wo er anzeiget, daß auch bey dem Bilde von Wachs, welches dessen Körper vorgestellet, die Weiber in weißer Kleidung gesessen, und ihn betrauerten, zur linken aber der ganze Römische Rath in schwarzer Trauer sich befunden. Die Männer bey den Römern gingen beständig in schwarzer Trauer, wie wir unter andern vom Trajan wissen, welcher über seine verstorbene Gattinn Plotina neun Tage schwarze Kleider trug. Bisweilen kleideten sie sich auch in Thierfelle, legten jede Art des Schmuckes ab, und zündeten sogar kein Feuer an, welches für eine Zierde des Hauses

gehalten wurde. Das Frauenzimmer legte ebenfalls sein Gold ab.

In einer öffentlichen Trauer legten die Senatoren ihren Latus Clavus und ihre Ringe, und die Magistrate die Ehrenzeichen ihres Amtes ab. Die Konsuln saßen im Senat nicht auf ihren gewöhnlichen Sitzen, welche über die andern Sitze erhaben waren, sondern auf einer gemeinen Bank. Dio sagt, daß die Senatoren in einer grossen Trauer in der Kleidung der Ritter erschienen seyen.

Die Römer blieben während der Trauer zu Hause, gingen zu keinem Gastmahle, wohnten keinem Vergnügen bey, und schoren weder ihre Haare noch ihren Bart.

Wenn bey außerordentlichen Unglücksfällen, z. B. bey dem Tode des Kaisers u. s. w. der ganze Staat in Trauer versetzt wurde, so erfolgte ein gänzlicher Stillstand der Gerichte. Bey einem überaus grossen Schmerz wurden die Tempel der Götter mit Steinen geworfen, und ihre Altäre niedergestürzt.

Die öffentliche und Privattrauer wurde bey gewissen heiligen Gebräuchen, bey den öffentlichen Schauspielen, und aus verschiedenen andern Ursachen abgelegt. Sowohl die Trauerzeit für verstor-

bene Freunde, als auch die Todtenzeremonien, und die Opfer zur Versöhnung der Manen hatte Numa angeordnet. Den Männern war keine bestimmte Zeit zur Trauer vorgeschrieben, weil man das Trauern bey Männern nicht für anständig hielt, wie bey den Deutschen (§ 232.) Sie dauerte gewöhnlich nur wenige Tage. Die Frauen trauerten für ihre Männer oder Aeltern 10 Monathe, oder nach der Zeitrechnung des Romulus ein Jahr, aber nicht länger. Nach der Schlacht bey Kannä wurde den Matronen durch ein Dekret des Senats eine dreyßigtägige Trauer auferlegt. Man glaubte, daß durch übermäßiges Trauern die Manen beleidiget würden.

§. 609.

Die Apotheosis.

Berühmte Männer wurden nach ihrem Tode in die Zahl der Götter versetzt, welches die Vergötterung, Apotheosis, Consecratio, hieß. Herodian hat die Beschreibung einer solchen feyerlichen Apotheosis geliefert, welche wir hier beyrücken wollen.

„ Im Vorhofe des Pallastes legt man, auf ein elfenbeinernes und mit goldenen Stoffen bedecktes Bett, ein Wachsbild, das den Verstorbenen vollkommen vorstellt, mit einem blassen Ansehn,

gleichsam als wenn er noch krank wäre. Unter Tags sitzt zur rechten Seite des Betts der Rath in Trauerkleidern, zur linken sitzen aber die Frauen und Mädchen vom Stande in langen weißen Gewändern ganz einfach gekleidet ohne Hals- und Armbändern. Diese Ordnung wird durch sieben auf einander folgende Tage beobachtet: während derselben kommen die Aerzte von Zeit zu Zeit den Kranken zu besehen, und finden ihn immer schlechter und schlechter; bis sie endlich den Ausspruch thun, er seye verschieden. Alsdann tragen die vorzüglichsten Römischen Ritter nebst den jüngsten Rathsherren das Paradebett auf ihren Schultern nach dem alten Marktplatze, wo die obrigkeitlichen Personen ihre Bedienungen, unter Ablegung eines Eides niederzulegen pflegen. Rings um denselben errichtet man zwey Arten von Amphitheatern, wohin sich auf einer Seite junge Söhne, und auf der andern junge Töchter aus den besten Häusern in Rom stellen, Hymnen und Klaggesänge zur Ehre des Todten abzusingen. Hierauf trägt man das Bett hinaus vor die Stadt, auf das sogenannte Marsfeld. Mitten auf diesem Platze errichtet man ein viereckichtes hölzernes Ge-

rüst in der Form eines Pavillon. Inwendig ist es mit brennbaren Materialien angefüllt; auswendig aber mit Gold durchwirkten Tapeten behangen, und mit Einschnitten zu elfenbeinernen Figuren und schönen Mahlereyen versehen. Ueber dieses Gerüst errichtet man ein zweytes, das dem ersten an Form und Verzierung ganz ähnlich, nur kleiner ist, und offen stehende Eingänge hat. Auf diesem wird ein drittes und viertes, aber immer kleineres erbauet, und so mehrere die immer verhältnißmäßig an Grösse abnehmen. Dieses Gerüst hat viel Aehnliches mit jenen Thürmen, die man bey den Eingängen in die Häfen sieht, und Phari nennt, (§. 269. Taf. H. H.) und worauf man Fackeln steckt, um den zur Nachtzeit einlaufenden Schiffen den rechten Weg zu zeigen. In die zweyte Abtheilung wird das Paradebett gebracht, und rings um dieses werden alle Arten wohlriechender Sachen, Weihrauch, Früchte und lieblich düftende Kräuter aufgehäufet; denn es ist keine Provinz, keine Stadt, keine Person von Stande, die sich nicht ein Vergnügen, ja eine Ehre daraus machen sollte, ihrem Fürsten diese letzten Merkzeichen der ehrfurchtvollsten Hochachtung zu übersenden.„

„Wenn nun der Platz, wo der Leichnam stehet, ganz damit angefüllet ist, so beginnt rings um denselben der Aufzug der Ritter. Die Ritter nähmlich reiten in einer feyerlichen Ceremonie, im sogenannten Pyrrchichischen Zeitmaaß und Takt, verschiedene Mahle um das Gerüst herum: ihnen folgen viele Wagen, worauf die Bildnisse solcher Kaiser, deren Regierung glücklich gewesen, und der berühmtesten Feldherrn gestellet, und derer Führer in Purpur gekleidet sind. Ist dieser feyerliche Aufzug ganz vorüber, so gehet der neue Kaiser mit einer Fackel in der Hand hin den Scheiterhaufen anzuzünden: die Gewürze, und die übrigen brennbaren Sachen gerathen auch augenblicklich in volles Feuer. Alsdann läßt man aus dem Gipfel dieses Gebäudes einen Adler los, der mitten unter der Flamme und dem Rauch in die Luft empor fliegt, und des Kaisers Seele, wie das Volk glaubt, gegen Himmel trägt. Und von diesem Tage an erlangt der Verstorbene seine göttliche Verehrung, und seine Altäre wie die andern Götter.“

Zur Kenntniß der übrigen zu dem Plane dieses Werkes nicht gehörigen Verfassung der Römer verdienet

vorzüglich empfohlen zu werden das Handbuch der Römischen Alterthümer entworfen von Alexander Adam, aus dem Englischen übersetzt, und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen bereichert von M. Johann Leonhard Meyer. Erlangen gr. 8. 1796. 2 Theile.

Siebentes Buch.

Ueber das Kostum der Etrusccr, Lateiner, Samniter, der Marsen und Sabiner.

Erster Abschnitt.

Von dem Kostum der Etruscer.

§. 610.

Einleitung.

Die kaum dem Nahmen nach bekannten Etruscer verdienten in den Annalen der Völker einen vorzüglichen Platz einzunehmen, allein da sie frühzeitig von den Römern unterjocht worden sind, so lernt man ihr Daseyn kaum durch den Augenblick ihrer Vernichtung kennen. Nur aus den noch vorhandenen Denkmählern dieser Nation ersieht man, daß sie in Hinsicht auf die Künste der Griechischen gleich zu stellen seye.

Kein mehreres Licht verbreitet die Geschichte über die Lateiner, Samniter, Volsker, Sabiner, Kampanier und Marsen. Sie alle von dem erobernden Volke verschlungen, verloren alle unterscheidenden Merkzeichen. Sie kannten keine andere Ehrbegierde, als an den Vorrechten, Sitten, Anstalten und Gewohnheiten ihrer Ueberwinder Theil zu nehmen. Aus diesem Grunde fehlt es uns auch an genaueren Nachrichten über die Bekleidung dieser verschiedenen Völker.

§. 611.

Weibliche Kleidung.

Die Figuren der Etruscischen Frauenspersonen auf den Denkmählern sind mit der Tunik und dem Pallium bekleidet. Von dieser Art sind die Figuren auf einem dreyseitigen Altare in der Villa Borghese; jene auf dem runden in der Kapitolinischen Gallerie, wie auch viele andere Figuren, die auf verschiedenen Sarkophagen mit erhobenem Bildwerke vorkommen. Alle sind nach der Art der Griechischen Frauenspersonen bekleidet; oftmahls nur in einem monotonen Styl, und mit einer beständigen Wiederholung eben derselben Falten ausgeführt.

Kopfputz.

Ihr Kopfputz unterscheidet sich durch Locken, die auf beyden Seiten, selbst bey

Mannspersonen, herabhängen. Ihr Fußanzug wird auch durch die größere Anzahl von Bändern, die sich ordentlich übereinander kreuzen, auszeichnend bemerklich. Fußanzug.

Die 189ste Figur, welche die Ceres vorstellet, ist Etruscisch gekleidet; sie ist aus Winkelmanns Mon. ant. ined. Tab. 6 entlehnt, und befindet sich auf einem Altare in der Villa Albani, Ihre Pantoffeln und der Haarputz gleichen ganz der obigen Beschreibung. Sie trägt ein Unterkleid, dessen Aermel mit Agraffen geschlossen sind, darüber ein Oberkleid, welches nur bis auf die Hüfte hinauf reichet, und einen Mantel, der auch erst um die Mitte des Leibes anfängt. Auf dem Kopfe trägt sie die Thurmkrone, an welcher ein Schleyer in zwey Zipfeln herabhängt, die am Ende Quasten haben. An einer andern weiblichen Figur daselbst bemerket man das Unterkleid, das Ricinium, und den Cyklas; sie geht barfüßig.

§. 612.

An männlichen Figuren bemerket man in Ansehung der Haare eine unendliche Mannichfaltigkeit; bald sind sie lang, bald kurz, auch wohl voll Locken, den verschiedenen Stand und Charakter der Personen gemäß; ihr Fußanzug gleichet je- Männliche Kleidung.

nem des Frauenzimmers. Ihre Kleidung ist die Tunik, das Pallium und die Chlamis. Unterdessen war die Toga nicht weniger das Gewand der Etrusscer, man findet sie an einer schönen Statue (Fig. 124) einem Etruscischen Kunstwerke in der Gallerie des Großherzogs von Florenz. Diese Statue hat kurze Haare und den Bart glatt beschoren: übrigens ist alles an ihm, seine Tunik, seine Toga, ja sogar sein Fußanzug, dem Römischen Kostum vollkommen gleich, nur, daß die Toga kürzer ist.

§. 613.

Ihre Rüstung.

An den Figuren, welche Götter vorstellen, sind die Waffen jenen ähnlich, welche Griechische Gottheiten führen. Dieses bestättiget eine Figur des Mars auf dem runden Etruscischen Altare in der Kapitolinischen Gallerie. Andere Denkmähler stellen die unendliche Mannichfaltigkeiten vor Augen, deren einzelne und zergliederte Anführung von keinem Nutzen seyn würde. Es ist gewiß, daß die Römer den größten Theil ihrer Sitten, Anstalten, und Gewohnheiten angenommen haben.

Sehr viele Etruscische Figuren erweisen noch gegenwärtig den Ursprung der Römischen Rüstung bis auf einige geringfügige Kleinigkeiten. Wir liefern hier zum Beyspiele eine Figur, welche

Caylus bekannt gemacht hat, (Fig. 188) man bemerkt an derselben den Helm, welchen das Bild eines Löwen ziert, den Harnisch und den Beinharnisch; Alles nach Römischem Geschmacke.

Ein Aschenkrug mit einer Etruscischen Aufschrift und einem Basrelief stellet zwey fechtende Personen vor (Taf. 107.) Die eine (Fig. 182) trägt einen Helm, der dem Griechischen ziemlich ähnlich ist, allein ihr Harnisch scheinet von einer verschiedenen Form zu seyn, und ihre Hüftendecke besteht aus einer doppelten Reihe, welches man auch an den Figuren ihrer Gottheiten wahrnimmt; über der Rüstung trägt sie die Chlamis, oder das Paludamentum. Der Schuh bedeckt den Fuß ganz, ohne daß man sieht wo er ausgehet. Die andere Figur (Fig. 183) ist ganz nach der Griechischen Manier gerüstet.

Die Etruscischen Schilde sind durchgehends rund, und der Kamm auf ihren Helmen hat nicht selten eine übermäßige Größe, wie man an jenem auf der Tafel. M. M. M. M. M. Nro. 11 nach einem Carniol im Stoschischen Museum bemerket.

§. 614.

Erfindungen der Tyrrhener.

Dise Tyrrhener, welche von den Lateinern ebenfalls Etruscer genannt wurden, waren,

dem Diodor zu Folge, die Erfinder einer besondern Trompete vorzüglicherer Art. — Ihre Betten waren mit geblümten Stoffen verzieret — Sie haben die bedeckten Gänge vor den Häusern erfunden, und aller Wahrscheinlichkeit nach sind auch die Griechischen Säulenordnungen durch sie nach Italien gebracht worden. Denn Demaratus ging vor der Zeit der Tarquinier, nach Italien, führte viele Korinther mit sich nach Toscana, und verschafte dadurch den alten Einwohnern Künstler aus dieser berühmten Schule. Von dieser Zeit an findet sich auf ihren Basreliefs die Korinthische Säulenordnung. Sie werden auch die Baukunst durch jenen sonderbaren Schwung und Geist charaktrisiret haben, der die schönen Gebäude zu Florenz noch auszeichnet.

§. 615.

Ihre Gräber.

Von den Gräbern der Etruscer liefert Winkelmann folgende Beschreibung: " Diese Gräber sind alle in einem weichen Steine, den man Tufo nennet, gehauen, und liegen in einer Ebene bey Corneto ungefähr drey Milien vom Meere, und zwölf Milien jenseits Civita Vecchia. Der Eingang in diese Gräber gehet von oben hinein

mit=

mittels eines runden senkrechten Kanals, welcher von Innen herauf gegen die Oeffnung eine kegelförmige Verjüngung hat, und in demselben sind in der Entfernung beynahe der Hälfte eines Mannes kleine Löcher über einander gehauen, die zu Stuffen dienten in diese Grüfte hinein zu steigen; und es pflegen an fünf dieser Stufen zu seyn. In einem dieser Gräber ist eine länzliche Urne für den todten Körper in eben dem Steine gehauen. „

„Das Gewölbe oder die obere Decke dieser Gräber ist Theils nach Art des Gebälks der Decken in Zimmern gehauen, Theils sehen dieselben viereckigten Vertiefungen ähnlich, die Lacunaria heissen, und einige derselben haben Zierathen an den Rändern umher. In einigen andern Gräbern ist diese Decke gehauen nach Art der Fußböden der Alten, die von kleinen viereckigten und gleichseitigen Ziegeln auf die schmale Seite derselben in Gestalt der Fischgräten gesetzt sind, welche Arbeit daher spina pesce genannt wird. Es ist die Decke nach dem Verhältniße der Größe der Gräber von mehr oder wenigern viereckigten Pfeilern unterstützet, die in eben dem Steine gehauen sind. Ohnerachtet diese Grüfte durch keine Oeffnung beleuchtet waren,

(denn die obere Einfahrt war geschlossen) so sind dieselben voller Zierathen nicht allein an der Decke, sondern auch an den Wänden und Pfeilern; ja einige haben an allen Seiten umher einen bemahlten breiten Streifen, welcher hier an der Stelle der Friese stehet, und über die Pfeiler fortläuft; und einige Pfeiler sind von unten an mit großen Figuren bedeckt. Diese Gemählde sind auf einer dicken Bekleidung von Mörtel ausgeführt; einige derselben sind kenntlich, andere aber, wo die Feuchtigkeit oder die Luft Zugang gehabt hat, sind zum Theil verschwunden.„

Die meisten Gemählde in solchen Grüften und auf Hetrurischen Begräbnißurnen stellen Gefechte vor; Bilder welche mehr mit ihrer melancholischen Gemüthsart *) harmonirten, als jene angenehmen

*) Die Gemüthsart der Hetrurier, sagt Winkelmann, scheinet mehr als das Griechische Geblüt mit Melancholie vermischt gewesen zu seyn, wie wir aus ihrem Gottesdienste, und aus ihren Gebräuchen schließen können. Ein solches Temperament ist zu tiefen Untersuchungen geschickt, aber es wirket zu heftige Empfindungen, und die Sinne werden nicht mit derjenigen sanften Regung gerühret, welche den Geist gegen das Schöne vollkommen empfindlich macht. Diese Muthmaßung gründet sich zum ersten auf die Wahrsagerey, welche in den Abendländern unter diesem Volke zuerst erdacht wurde; daher heißt Hetrurien,

Vorstellungen, welche man auf den Römischen Urnen (§. 605) findet.

die Mutter und Gebährerinn des Aberglaubens, und die Schriften, in welchen die Wahrsagerey verfasset war, erfüllten jene, die sich in denselben Raths erholten, mit Furcht und Schrecken; in so fürchterlichen Bildern und Worten waren sie eingekleidet. Von ihren Priestern können diejenigen ein Bild geben, welche im 399sten Jahre der Stadt Rom an der Spitze der Tarquinier mit brennenden Fackeln und Schlangen die Römer anfielen. Auf diese Gemüthsart konnte man ferner schliessen aus den blutigen Gefechten bey Begräbnissen und auf Schauplätzen, welche bey ihnen zuerst üblich waren, und nachher auch von den Römern eingeführt wurden, den gesitteten Griechen aber ein Abscheu waren.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kostum der Lateiner, der Samniter, der Marsen und Sabiner.

§. 616.

Kostum der Lateiner.

Die Lateiner oder die Völker von Latium sind sehr frühzeitig mit den Römern vermenget worden, daher auch von ihren früheren Sitten und Gebräuchen nichts bekannt ist *). Virgil dichtet von ihnen sie hätten bey der Ankunft der Trojaner in Italien die Trabea getragen (§. 444) Allein dieser Dichter hatte oft bloß zur Absicht die Gewohnheiten der Römer in den Sitten und Anstalten des

*) Auch die Trojaner verließen ihre Sitten und ihren Nahmen, sobald sie sich mit den Völkern Italiens zu einer Gesellschaft verbanden, und so wurde die Phrygische Mütze nebst den langen und weiten Beinkleidern (§. 182 183.) noch vor der Erbauung Roms bey ihnen unsichtbar.

Alterthums zu finden und zu schildern. Die Bet-
ten, worauf er die Dido beym Speisen vorstellet,
der Gebrauch der Trompete, die Kunst Bildnisse
durch Skulptur zu verfertigen, und andere ähnliche
Erfindungen fallen offenbar in weit spätere Zeiten
als die Begebenheiten, welche er besinget.

§. 617.

Die Samniter, welche ebenfalls Latium be- Pracht der Samniter.
wohnten, liebten die Pracht, und waren als krie-
gerische Völker dennoch den Wohllüsten des Lebens
sehr ergeben. Im Kriege waren einige ihrer Schilde
mit Gold, andere mit Silber ausgelegt, *) und zu
der Zeit, da die Römer vom Leinenzeuge nicht viel
gewußt zu haben scheinen, trug die auserlesene
Mannschaft der Samniter sogar im Felde, Röcke
von Leinwand, und Livius berichtet, daß das
ganze Lager der Samniter in dem Kriege der Rö-

*) Während des Krieges, den die Samniter mit den Römern führten, ließen sie im Jahre 444 nach Roms Erbauung, zwey reich ausgerüstete Armeen ins Feld rücken, eine zeichnete sich durch weiße, die andere durch bunte und vielfärbige Unterkleider aus; diese führten vergoldete, jene übersilberte Schilde; diese waren oben her viereckigt, wurden tiefer hinab, wo sie den Leib nicht mehr bedecken durften, schmäler, und endigten sich unten in eine Spitze.

mer unter dem Consul L. Papirius Cursor, welches ins Gevierte sich auf allen Seiten an 200 Schritte erstreckte, mit leinernen Tüchern umzogen gewesen.

Die Figur eines Samnitischen Fechters (Fig. 186) auf einer antiken Lampe trägt einen Helm, welcher dem Phrigischen (§. 184) gleichet. Bellori hält die Fechterfiguren Fig. 184 und 185, ebenfalls von einer antiken Lampe entlehnt, für Samniter; Andere aber räumen nur so viel ein, daß man die Rüstung der alten Samniter an ihnen finde. An denselben sieht man den ledernen Hut oder Helm, Galea genannt, mit einer oder zwey Federn geschmückt; ihre Schilde sind den Römischen allein vollkommen ähnlich. Sie führen kurze und krumme Degen und haben, statt der ganzen Kleidung, eine Art von kurzer Hülle um die Hüfte, wie die Popä der Römer. (§. 550) Der Fußanzug läßt sich nicht genau unterscheiden.

Die andere Lampe stellet Fechter vor, (Fig. 186 und 187.) die an beyden Schenkeln mit Schenkeldecken bewaffnet sind, obgleich die alten Schriftsteller berichten, man habe dergleichen Decken ordentlich nur am linken Schenkel getragen. Die Soldaten

trugen Harnische, die beym Lipius Spongiä heißen; sie waren nach des Lipsius Meinung aus Wolle auf die Art gearbeitet, wie man unsere Hüte verfertiget. Ihre Helme hatten Kämme oder Aigretten zum Schmucke, wahrscheinlich wie die 187ste Figur.

§. 618.

Freyerey der Samniter.

Die Samniter hatten eine Gewohnheit, welche in einer kleinen Republick, und hauptsächlich bey der Situation, in welcher die ihrige sich befand, vortrefliche Wirkungen hervorbringen mußte. Man versammelte alle junge Leute und beurtheilte sie. Wer für den besten von allen erklärt wurde, nahm zu seiner Frau das Mädchen, welches er wollte; wer nächst ihm die Stimmen für sich hatte, wählte wieder und so fort. Es war vortreflich, daß man unter den Gütern der Jünglinge nur auf die liebenswürdigen Eigenschaften, und die dem Vaterlande geleisteten Dienste sah. Wer der reichste an Gütern dieser Art war, wählte ein Mädchen aus der ganzen Nation. Die Liebe, die Schönheit, die Keuschheit, die Tugend, die edle Abkunft, die Reichthümer selbst, alles das war so zu sagen die Aussteuer der Tugend. Es würde

schwer seyn, eine Belohnung zu ersinnen, die edler, größer, einem kleinen Staate weniger zur Last gereichend, fähiger wäre auf beyde Geschlechter Eindruck zu machen.

§. 619.

Kostum der Marsen und Sabiner.

Alles was wir von den Marsen und Sabinern wissen, bestehet darin, daß sie sehr einfach gekleidet gingen. Die lezten bedeckten ihr Haupt mit dem Cucullus (§. 272) von blauer Farbe. Sie waren ursprünglich Lacedämonier. Man kann auf Juvenals Ansehen glauben, daß sie nach ihrer Auswanderung die strenge Lebensart des mütterlichen Landes beybehalten haben. Indessen ist diese Kopfhülle dasjenige nicht, was eine Nation vor der andern unterscheidend auszeichnen kann (§. 272.) Dieselbe mußte in Italien und den angränzenden Ländern ganz allgemein üblich seyn, weil der Graf Caylus eine Figur bekannt gemacht hat, die er für eine Sardinische hält, und die in ein Untergewänd mit einer Kappe, welche wie der Franziskaner ihre aussieht, gekleidet ist.

Ein zu Langres gefundenes Denkmahl (Taf. 110) stellet einen Karren mit vier Rädern, und eine darauf liegende Tonne vor: der darneben

gehende Fuhrman trägt ein grobes Untergewand mit einer Kappe, die Caylus für den Cucullus oder Bardocucullus, welches gleichlautende Worte sind, hält.

Ende des dritten Theiles, und der ersten Abtheilung.

Inhalt des dritten Theiles

Seite

Vorrede. III

Rechtfertigung gegen eine Rezension in der neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek. VI

Sechstes Buch.

Ueber das Kostum der Römer.

Erster Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidungen 673

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kopfputze und Fußanzuge des Römischen Frauenzimmers, von dem Schmucke desselben, und den übrigen Nebensachen seiner Toilette . . . 680

Dritter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidungen 706

Vierter Abschnitt.

Von dem Unterschied der Kleider in Rücksicht der verschiedenen Würden, von den Lik-

Seite

toren, von der Kleidung der Kinder, der Sklaven, des gemeinen Volkes, und der Fremden 739

Fünfter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Römer 753

Sechster Abschnitt.

Vom dem Lager, den Kriegsmaschinen, und der Befestigungsart der Römer . . 781

Siebenter Abschnitt.

Von den militärischen Belohnungen, von dem Triumphe und der Ovation . . . 804

Achter Abschnitt.

Von der Bauart der Römer 822

Neunter Abschnitt.

Von der Kleidung der Priester und Priesterinnen der Römer, von ihren gottesdienstlichen Geräthen, und ihren Religionsgebräuchen 948

Zehnter Abschnitt.

Von dem Isisdienste der Römer 975

Seite

Von den Mysterien der Völker des Alterthums 994

Eilfter Abschnitt.

Von der Ehe und den Hochzeitgebräuchen der Römer 1010

Zwölfter Abschnitt.

Von den Gastmählern der Römer, von ihren Hausgeräthen und Gefäßen; von ihren Angebinden und Neujahrsgeschenken 1022

Dreyzehnter Abschnitt.

Von der Musik und Tanzkunst der Römer, von ihren Theatermasken, ihren gymnastischen Uebungen, ihren gesellschaftlichen und Glücks-Spielen . . . 1047

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Sänften, Fahrzeugen und Schiffen der Römer 1077

Fünfzehnter Abschnitt.

Von der Trauer, und den Leichenfeyerlichkeiten der Römer 1088

Seite

Siebentes Buch

Ueber das Kostum des Etruscer, Lateiner, Samniter, der Marsen und Sabiner.

Erster Abschnitt.

Von dem Kostum der Etruscer . . . 1115

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kostum der Lateiner, der Samniter, der Marsen und Sabiner . . 1124

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweyte Fortsetzung
des
Pränumeranten-Verzeichnißes

Hr. Friedrich Baumann.
Hr. Brabée.
Hr. Graf Belcredi.
Hr. Graf. v. Clam.
Hr. Karl Graf v. Clary.
Hr. Joh. Geser.
Hr. Leopold v. Hönigshofen.
Hr. J. C. S.
Hr. Wenzel Jos. Händl.
Hr. Franz Freyherr von Kienmayer k. k. Truchses und n. ö. Appellations-Rath.
Hr. Ignaz Kraus.
Hr. Graf v. Kollowrath.
Hr. Graf Kaunitz Rittberg Reichshofrath.
Hr. v. Leithner.
Hr. Jos. Leßner.
Hr. Alois Mayerhofer.
Hr. v. Ruditsch
Hr. v. Ratoliska.
Hr. v. Rosenberg.
Hr. Martin Sichnith.
Hr. Schaumburg & Compagnie.
Hr. Kaspar v. Schusky.
Frau Gräfinn v. Schafgotsch gebohrne Gräfinn v. Kollonitz.
Hr. Jos Graf v. Schafgotsch.
Frau Marquise Trotti gebohrne Gräfinn von Schafgotsch.
Hr. Venningen.
Hr. Zeilinger.

Druckfehler.

Seite	Zeile	Statt	Lies
673	15	gegürget	gegürtet
690	12	und mit der	welche mit der
698	7	des Herkulaniums	des Herkulanum
—	14	über über jedem Knöchel	über jedem Knöchel
713	5	beyde	beydes
724	15	seinem Stoffe	feinem Stoffe
730	6	seinen Stoffe	feinen Stoffe
783	3	die Tafel M M M	die auf der Tafel M M M
791	5	gebracht wurden,	gebracht wurden;
795	15	Oehleränken	Oehle tränken
872	6	Sanate	Senate
873	15	abstehen. Bey einigen	abstehen, bey einigen
874	4	und Maurius	und Marius
874	6	ist jenem	ist jener
874	7	Tafel K K K K Nro. 1 jener des Domitian	Taf. K K K K Nro. 1 jener des Drusus
883	18	St. Bangrazio	St. Pangrazio
887	7	Man bewerket	Man bemerket
901	24	Lustwädern	Lustwäldern
922	24	dieses Theils	dieses Theiles des Herkulanum
963	18	Eingewaide	Eingeweide
1015	7	Spindl	Spindel
1025	19	auf der 96sten Tafel	auf der 97sten Tafel
1027	22	Taf. 24 u. 96	Taf. 24 u. 97
1029	4	auf der 96sten Tafel	auf der 97sten Tafel
1055	10	Erklärung auf der Tafel	Erklärung. Auf der Tafel
1089	3	Sterbendenden	Sterbenden

Zu diesem Theile gehören von den Kupfern in 8., die 68ste bis 11cte Tafel, von den Kupfern in Querfolio aber die Tafel I I I bis Tafel S S S S

Das alphabetische Register zu dieser ersten Abtheilung wird mit den zwey alphabetischen Registern zu den noch folgenden zwey Abtheilungen einen eigenen Band ausmachen.

Berichtigung

in der Vorrede

Seite V Statt

nur werde ich, was die äußere Form desselben betrifft

Lies

nur werde ich, was die äussere Form dieses Werkes betrifft

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalart, Robert von / Albrecht, Ignatz / Kaiserer, Jakob

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten Nach den bewährtesten Schriftstellern bearb.
Bd.: Erste Abtheilung

Wien [1798]

Ant. 377 b-1,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254628-7
VD18 80457185